FEINDSELIGKEITEN DER FRANZOSEN GEGEN DEUTSCHLAND...

Carl STRACK (Pfarrer zu Ober-Rosbach.)

Digitized by Google

Digitized by Google

14

Feindseligkeiten

der

Franzosen gegen Deutschland.

Ein Warnungsruf

aus der Vergangenheit an die Gegenwart und Zukunft.

Motto: Ein jegliches Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste.

Von

Karl Strack.

Leipzig,
Verlag von Bernhard Schlicke.
1862.

Digitized by Google

Digitized by Google

Feindseligkeiten

der

Franzoſen gegen Deutſchland.

Digitized by Google

Digitized by Google

Feindseligkeiten

der

Franzosen gegen Deutschland.

Ein Warnungsruf

aus der Vergangenheit an die Gegenwart und Zukunft.

Motto: Ein jegliches Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste.

Von

Karl Strack.

Leipzig,
Bernhard Schlicke.
1862.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Das vorliegende Schriftchen hat der Verfasser als einen „Warnungsruf aus der Vergangenheit an die Gegenwart und Zukunft" bezeichnet; wie er glaubt, mit Recht. Kaum mag wohl je ein anderes Volk von seinen Nachbarn so viel zu leiden gehabt haben, als die Deutschen von den Franzosen. Nicht als ob sie schwächer gewesen wären und sich nicht hätten vertheidigen können, sondern weil sie nicht einig waren unter sich. Die Gefahr, neue Angriffe von Seiten der alten Feinde Deutschlands zu erleiden, ist gewiß noch nicht verschwunden, da, wie die Zeitungen berichten, die Rheingelüste in der Gegenwart wieder mächtiger geworden sind. Selbst wenn auch der jetzige Beherrscher von Frankreich sich ein warnendes Beispiel an seinem großen Vorgänger nehmen und die Sündenschuld der französischen Herrscher gegen Deutschland nicht mit einer neuen vermehren wollte — was wir von Herzen wünschen —, so können die Umstände mächtiger sein als sein Wille. Wir müssen uns noch immer darauf gefaßt halten, daß das tief eingewurzelte, von alten Zeiten her

Digitized by Google

stammende Verlangen nach der Rheingrenze uns in einen Krieg mit Frankreich verwickele. Halten wir nicht brüderlich zusammen, so sind wir schon im Voraus besiegt. Aber trotz dieser Gefahr bietet Deutschland wie immer ein trauriges Bild der Zerrissenheit dar. Wir erinnern nur daran, daß die Vereinigungsversuche wegen Verbesserung der deutschen Kriegsverfassung abermals gescheitert sind. Was soll es geben, wenn wirklich ein Krieg entsteht? Religiöse und politische Parteiungen vermehren den Zwiespalt; auf der anderen Seite gibt sich das Bewußtsein, daß wir Deutsche einem gemeinschaftlichen Vaterlande angehören, in erfreulichen Thatsachen zu erkennen. Dieses Bewußtsein zu nähren und zu zeigen, wie es nöthig sei, daß ein einiges Deutschland seinen Feinden gegenüberstehe, ist der Zweck des vorliegenden Buches, welches es, soweit es möglich war, vermieden hat, in die politischen Streitfragen der Gegenwart einzugreifen, da es ihm darum zu thun war, die Parteiungen zu versöhnen, nicht zu nähren.

Auch das glaubt der Verfasser erwiesen zu haben, daß der Besitz der Rheingrenze die Eroberungsgelüste der Franzosen schwerlich befriedigen würde — der Rhein ist keine natürliche Grenze — und daß es auch im Interesse der anderen europäischen Staaten liegt, Deutschland gegen die allenfallsigen Uebergriffe seiner Nachbarn zu schützen.

Doch der beste Schutz sind wir selbst, wenn der preußische Wahlspruch: „Mit Gott für König und Vaterland!" ein deutscher wäre:

Mit Gott für das gemeinsame Vaterland!

Der Verfasser wünscht das anspruchlose Büchlein in die Hände des deutschen Volkes und der gebildeten Jugend aller Gauen, aber namentlich auch in die Hände der Lehrer, da-

Digitized by Google

mit sie Stoff haben, in rechter Weise die Vaterlandsliebe bei der Jugend zu nähren. Dies soll geschehen, ohne den Nationalhaß gegen unsere Nachbarn zu stärken, aber doch zur Widerlegung aller Derer, welche noch immer von Frankreich her Heil für Deutschland erwarten.

Bei der Ausarbeitung hat der Verfasser gewissenhaft geforscht und geprüft, und sich bemüht, in keiner Beziehung zu übertreiben; darum hat er auch das Gute, das wir den Franzosen verdanken, keineswegs verschwiegen.

Gerechtigkeit gegen Alle, aber das Herz dem deutschen Vaterlande!

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Frühere Verhältnisse; — Wegnahme der Bisthümer Metz, Toul und Verdun.

Schon im 11. Jahrhundert klagt der Abt Siegfried aus Görz in einem Schreiben an den Papst, daß die Ehrenfestigkeit des deutschen Reichs, welche sich zur Zeit der früheren Kaiser in Kleidung und der ganzen Haltung gezeigt habe, vernachlässigt und mit französischen Tändeleien vertauscht werde. Es sei um so mehr zu beklagen, daß man sich nach der Thorheit fremder Menschen richte und dabei Anstand und Sitte verletze, da man doch wisse, daß diese Leute Feinde und Verfolger der Deutschen wären.*) Man möchte fast sagen: Wie damals, so in allen folgenden Jahrhunderten. Immer ist der Einfluß der Franzosen auf Deutschland ein doppelter gewesen. Einmal haben die Deutschen französische Moden bis in's Lächerliche und Bedauerliche nachgeahmt, und dann haben die Franzosen ihr Gebiet auf Unkosten Deutschlands zu erweitern gesucht. Beides hätte nicht in der Weise, wie es geschehen ist, stattfinden können, wenn

*) S. Rühs Einfluß der Franzosen auf Deutschland S. 374.

Digitized by Google

die Deutschen ihrer nationalen Einheit und Kraft sich bewußt, die rechte nationale Begeisterung gehabt hätten.

Die folgenden Mittheilungen wollen nun hauptsächlich den zweiten Punkt hervorheben, nämlich das Bestreben der Franzosen, auf deutschem Gebiet Eroberungen zu machen. Dieses Bestreben ist nicht ein Erzeugniß der letzten Jahrhunderte, sondern beinahe so alt, als die Trennung der Franzosen und Deutschen, welche äußerlich durch den Vertrag von Verdun im Jahre 843 vollzogen wurde, während eine nationale Verschiedenheit zwischen den östlichen und westlichen Franken schon früher in augenfälliger Weise hervorgetreten war.

Durch das ganze Mittelalter hindurch hat es wohl niemals den französischen Königen an gutem Willen gefehlt, ihre Grenze nach Deutschland hin zu erweitern und namentlich Lothringen, Elsaß und andere Grenzbezirke an sich zu reißen; aber sie konnten nicht wie sie wollten. Noch hatten die Engländer einige Provinzen des nördlichen Frankreichs, namentlich die Normandie und Bretagne im Besitz, und machten oft Miene noch mehr dazu zu erobern. Nach dieser Seite hin mußten sich also die französischen Könige vor Allem sicher stellen, ehe sie darauf denken konnten, auch die Deutschen sich zu Feinden zu machen.

Der König Philipp VI. von Frankreich fand sogar in einem unglücklichen Kriege gegen England Hilfe bei dem deutschen Kaiser Karl IV. In der Schlacht bei Crecy, in welcher die Franzosen geschlagen wurden, hielten die deutschen Hilfstruppen am längsten Stand. Viele derselben bezahlten ihre Treue mit dem Leben, sodaß der König von England beim Anblick ihrer Leichname rief: „O, ihr Deutschen, was habt ihr euch selbst gethan, daß ihr für den König von Frankreich in den Tod gegangen seid, *der euch doch niemals treu und gewogen war!*“

Sobald sich aber die französischen Könige gegen die Engländer einigermaßen sicher gestellt, und auch gegen die mächtigen Herzoge und Grafen in ihrem Lande selbst ihre Herrschaft befestigt hatten, warfen sie nach allen Seiten hin gierige Blicke,

Digitized by Google

nach Italien, Spanien, besonders aber nach Deutschland. Als der Kaiser Friedrich III. 1444 die Schweizer bekämpfen wollte, wandte er sich an Karl VII. von Frankreich um Beistand und Hilfe. Dieser ergriff bereitwillig die Gelegenheit, festen Fuß in Deutschland zu fassen. Er zog mit 50,000 Soldaten, Armagnaken genannt, herbei. Diese erlaubten sich bis tief in den Schwarzwald nach Schwaben hin die größten Gewaltthätigkeiten und Erpressungen. Dabei äußerten sie, daß der Rhein ihre Grenze werden müsse. Der König zeigte jetzt schon Lust, das Elsaß dauernd zu besetzen, indem er behauptete, es gehöre zum französischen Reiche. Seine Nachfolger, Karl VIII. und Ludwig XII., bethätigten dasselbe Verlangen. Um's Jahr 1500 fiel der Letztere mit großer Heeresmacht in Italien ein, das Herzogthum Mailand, ein deutsches Reichslehen, zu erobern. Der Kaiser Maximilian hätte diesen Eingriff in die kaiserlichen Rechte gern gehindert, oder, nachdem derselbe geschehen war, gezüchtigt; aber er konnte die deutschen Fürsten nicht dazu bewegen, ihm Geld und Truppen zu einem Kriegszuge zu gewähren. Er mußte sich zuletzt, um wenigstens dem Namen nach sein Oberlehnsrecht zu wahren, dazu verstehen, den König von Frankreich mit Mailand zu belehnen.

Bemerkenswerth ist die Aeußerung Maximilian's, als Ludwig XII. den abgeschlossenen Vertrag zu brechen sich erdreistete, und die deutschen Reichsstände sich abermals nicht bestimmen ließen, gegen den Uebermuth der Nachbarn die Waffen zu ergreifen. Er sagte nämlich: „Frankreich ist dessen gewiß, daß wir, da wir zu seinen früheren geringeren Beleidigungen stille gesessen haben, uns auch größere gefallen lassen werden. Die uns hieraus erwachsende Schmach wäre noch zu verschmerzen, wenn man wüßte, daß die Franzosen den Deutschen an Macht überlegen wären; dann hätten wir wohl Schaden, aber keine Schande. Mit Unmuth werden euere Kinder und Kindeskinder an euch gedenken, so ihr den deutschen Namen nicht bei der Herrlich-

Digitized by Google

keit und Gewalt erhaltet, in welcher euch selbiger von eueren Vorfahren hinterlassen worden."

Die Folgezeit hat gelehrt, daß diese Warnung größere Beachtung verdient hätte, als sie gefunden hat.

1515 bestieg Franz I. den französischen Königsthron, ein Fürst, der sich nirgends eine Beschränkung seiner Macht wollte gefallen lassen. Gar zu gerne hätte er neben seiner ererbten auch die deutsche Kaiserkrone auf seinem Haupte getragen. Dazu schien wirklich Aussicht vorhanden zu sein, da der alternde Kaiser Maximilian keinen Prinzen hinterließ, der ihm hätte nachfolgen können. Schon 1517, während der Kaiser noch lebte, gingen französische Gesandte mit Geld an den deutschen Fürstenhöfe umher, für ihren König bei der demnächstigen Kaiserwahl Stimmen zu werben.

Nichts zeigt mehr den erbärmlichen Zustand des deutschen Reichs, als ein Blick in die Wahlumtriebe vor und nach dem am 12. Januar 1519 erfolgten Tode Maximilians.

Es wurden Versprechungen und Bestechungen mit gutem Erfolge angewendet. Auch spanisches Geld floß in die Taschen der deutschen Fürsten und Herren, denen man irgendwelchen Einfluß auf der Wahlhandlung zuschrieb, um dieselben für Karl, den Enkel Maximilians, den Erben von Burgund und der spanischen Monarchie zu gewinnen.

Zu Gunsten des französischen Königs wurde namentlich geltend gemacht, daß niemand so geeignet wäre, die Macht der Türken zu brechen. Doch sprach sich die öffentliche Meinung gegen denselben aus. Man befürchtete mit Recht eine Beeinträchtigung der deutschen Interessen zu Gunsten der französischen. Deutschland werde nur als Anhängsel von Frankreich betrachtet werden. Freilich konnte man Aehnliches gegen Karl, den König von Spanien und Herzog von Burgund, bemerken; doch hatte dieser jedenfalls mehr deutsches Interesse als Franz. Es floß deutsches Blut in seinen Adern, da er ein Abkömmling der alten Kaiserfamilie war. Er wurde am 28. Juni 1520 zum deutschen Kaiser gewählt.

Digitized by Google

Der französische König ertrug es nicht mit selbstverleugnendem Gleichmuth, daß sein Nebenbuhler über ihn den Sieg davon getragen hatte. Zwischen beiden wurden bis zum Jahre 1546 vier verschiedene Kriege meistens auf italienischem Boden geführt. Sie stritten um den Besitz von Mailand, Neapel und einigen kleineren Distrikten. So sehr auch die nähere Bekanntschaft mit diesen Kriegen geeignet ist, die aus seiner Zersplitterung hervorgehende Schwäche des deutschen Reiches der französischen Einheit gegenüber zu zeigen, so müssen wir doch, um für Wichtigeres Raum zu gewinnen, die nähere Beschreibung dieser Kriege übergehen. Wir bemerken nur, daß Franz I. in der Schlacht bei Pavia am 24. October 1526 geschlagen und gefangen wurde. Um seine Freiheit wieder zu erlangen, willigte er in die vorgelegten Bedingungen mit dem festen Vorsatze, den Frieden nicht zu halten. Er protestirte noch in Madrid selbst vor seinen Begleitern gegen den Vertrag als einen erzwungenen, wie wohl er denselben mit einem Eide und der Bemerkung, daß man ihn im Falle der Uebertretung für schlecht und niederträchtig halten dürfe, bekräftigt hatte. Auch das glauben wir erwähnen zu müssen, daß er sich mit den Türken verband, um den Kaiser zu bekämpfen. Auf seine Anregung kamen dieselben 1529 vor Wien. Eben so erschien der berüchtigte Seeräuber Hayradin Barbarossa an den Küsten Italiens, überall Schrecken verbreitend. Den durch die Reformation in Deutschland entstandenen Zwiespalt suchte der französische König gleichfalls zur Schwächung der kaiserlichen Macht zu benutzen. Während er in seinem eigenen Lande die Evangelischen mit Grausamkeit verfolgte, bot er den Anhängern Luthers in Deutschland, weil dieselben nicht in gutem Vernehmen mit dem Kaiser standen, bereitwillig die Hand.

Die Wahl Ferdinands, eines Bruders von Karl, zu dessem Nachfolger, suchte Franz, so lange er konnte, zu hintertreiben, und als sich viele Stimmen, angefeuert durch den Papst, für den Kurfürsten von Bayern aussprachen, wirkte der französische König für die Opposition. Es war ihm darum zu thun, den

Digitized by Google

Samen der Zwietracht in Deutschland auszustreuen und zu entwickeln.

Deßhalb unterstützte er auch den Landgrafen von Hessen, Philipp den Großmüthigen, als dieser 1534 den vertriebenen Herzog Ulrich von Würtemberg in's Land seiner Väter zurückführen wollte und wirklich führte.

Auch dieses war nämlich eine erwünschte Veranlassung, die Parteikämpfe in Deutschland zu nähren, und die Hausmacht des Kaisers zu schwächen, da dem Bruder desselben, dem Erzherzog Ferdinand, Würtemberg zur Regierung übergeben war.

1546 schloß Karl V. mit seinem Gegner zu Crespy Frieden. Es dünkte ihm für den jetzigen Zeitpunkt noch wichtiger zu sein, die Glieder des schmalkaldischen Bundes, der zum Schutze der evangelischen Lehre geschlossen war, namentlich die Häupter desselben, den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und den Landgrafen Philipp von Hessen, zu demüthigen, als den Kampf mit Frankreich fortzusetzen. Der Ausgang des nun beginnenden schmalkaldischen Krieges ist bekannt. Mit Hilfe des evangelischen Herzogs Moritz von Sachsen überwältigte Karl den Kurfürsten Johann Friedrich und nahm ihn bei Mühlberg gefangen. Den Landgrafen von Hessen bekam er durch List in seine Gewalt, indem er denselben nach Halle lockte und hier festhalten ließ.

In seinem Siegestaumel verlor der Kaiser alle Mäßigung und alle Rücksichten der Billigkeit aus den Augen. Gewaltsam unterdrückte er den evangelischen Gottesdienst in vielen Städten des südlichen Deutschlands.

Die Furcht vor demselben aber auch die Abneigung gegen ihn war im Steigen. Heinrich II., der Nachfolger Franz I., freute sich dessen. Er bot den Straßburgern Hilfe durch Rath und That an, wenn sie sich in seinen Schutz begeben wollten. Die Bürger erkannten die Falle, welche man ihnen gelegt hatte. Sie wollten lieber eine freie deutsche Reichsstadt bleiben als eine französische Provinzialstadt werden. Deßhalb erfuhren sie auch,

Digitized by Google

um sie vor weiterer Versuchung zu bewahren, eine äußerst milde Behandlung von Seiten des Kaisers.

Dieser glaubte jetzt, da er die Häupter der Evangelischen in Gewahrsam hatte, auch in religiöser Beziehung seinen Willen überall durchsetzen zu können. Er hatte eine neue Kirchenordnung, das sogenannte Augsburger Interim ausfertigen lassen, nach welcher fast alle katholischen Gebräuche und Gesetze mit Ausnahme des Kelches beim Abendmahl und der Verheirathung der Geistlichen wieder eingeführt werden sollten. Diese Anordnung fand besonders im nördlichen Deutschland heftigen Widerspruch.

Heinrich II., welcher noch grausamer als sein Vater die Evangelischen in Frankreich verfolgte, forderte die Deutschen zur Standhaftigkeit gegen den kaiserlichen Glaubenszwang auf. Hamburg, Lübeck, Magdeburg und andere Städte erhielten französisches Geld, damit sie desto muthiger die Annahme des Interims verweigern könnten. Heinrich hoffte noch immer, daß es zwischen den Evangelischen und dem Kaiser zum offenen Bruche kommen werde.

Dazu gab der Letztere durch sein, schon von dem Standpunkte der Staatsklugheit verwerflich scheinendes Verhalten gegen die gefangenen Fürsten, namentlich gegen den Landgrafen Veranlassung. Moritz, der neue Kurfürst von Sachsen, ein Günstling des Kaisers, bat mehrmals ohne Erfolg um die Freilassung seines Schwiegervaters, des Landgrafen Philipp. Die Gefangenschaft wurde nur härter, die Behandlung unerträglicher. Moritz konnte nicht länger ruhig zu sehen, wenn er nicht allen Einfluß bei den Evangelischen verlieren wollte, wovon ihm nur ein kleiner Rest geblieben war. Er rüstete im Geheimen gegen Karl, und verband sich mit dem jungen Landgrafen von Hessen und anderen Fürsten, denselben unerwartet zu überfallen. Auch Frankreich zog er ohne Mühe in das Interesse der Sache, da dieses schon längst auf eine solche Aufforderung gewartet hatte.

Es wurde im Oktober 1551, zu Friedewalde in Hessen ein Vertrag zwischen den verbündeten Fürsten und Heinrich II. von Frankreich abgeschlossen. In demselben lesen wir

Digitized by Google

Folgendes: „Man wird es für gut halten, daß der König von Frankreich sich einiger Städte, welche von Alters her zum deutschen Reiche gehören, namentlich Cambray, und in Lothringen Metz, Toul und Verdun und anderer bemächtige und daß er dieselben als Vicarius des heiligen Reiches behalte."

Dabei behielten jedoch die Fürsten dem Reiche alle Rechte vor, welche dasselbe auf die gedachten Städte hatte. Sie versprachen bei künftiger Erwählung eines Kaisers sich so zu verhalten, wie es dem König von Frankreich gefalle, und keinen zu erwählen, der sich nicht verpflichte, mit Frankreich gute Nachbarschaft zu halten. Wenn es dem Könige selbst gelegen wäre, ein solches Amt anzunehmen, so würden sie ihm lieber als einem Andern zu Gunsten sein.*)

Wir wollen gerne glauben, daß es den Verbündeten schwer geworden sei, dieses Versprechen zu geben, da der ganze Vertrag, wie man denselben auch auslegen mag, ein Verrath am deutschen Reiche war.

Die sächsischen Stände waren höchst unzufrieden über die Verbindung mit Frankreich. Sie meinten: „auf Bündnisse mit fremden Fürsten sei wenig Trost zu setzen, nachdem man erfahren, was für Glaube den Ständen deutscher Nation gehalten worden sei. Man müsse fürchten, daß der König von Frankreich seine Macht anwenden würde, die deutsche Freiheit zu bedrücken und das Wort Gottes zu vertilgen, da man wisse, wie durch denselben die christliche Religion noch mehr als durch den Kaiser verfolgt werde.

Melanchthon sprach noch nachdrücklicher sein Mißfallen über diese unnatürliche und unpatriotische Verbindung aus. Aber was half's? Der Vertrag war genehmigt, und der König von Frankreich beeilte sich, den sehnlichst verlangten Gewinn daraus zu ziehen. Er erließ ein Manifest an das deutsche Volk, in welchem

*) Scherer: Raub der Bisthümer u. s. w. Raumer: Historisches Taschenbuch 1842, S. 69.

Digitized by Google

er sich den Rächer der deutschen Freiheit und der gefangenen Fürsten nannte. Er könne es nicht zugeben, daß mit ewigem Verluste der deutschen Nationalfreiheit dem Kaiser und dem Hause Oesterreich eine Monarchie aufgerichtet und erbaut würde. Und weil er wegen solcher Wohlthat eine ewige Dankbarkeit, Verpflichtung und Gedächtniß zu erlangen hoffe, so bezeuge er vor dem Allmächtigen, daß er aus diesem mühsamen Vorhaben keinen andern Nutzen oder Gewinn suche. Er wolle jeden beschützen, der ihm zur Ausführung behilflich sei. Sollte es aber wider Verhoffen einen verruchten, dem Vaterlande und sich selber feindseligen Menschen geben, der dies Vorhaben hindern und dem Kaiser anzuhangen sich unterstehen würde: denselben gedenke er mit Feuer und Schwert zu verfolgen. —

Im März 1552 rückten 35,000 Franzosen in Lothringen ein. Toul und Verdun waren bald unterworfen; aber eine Belagerung von Metz wäre, obgleich ein französisch gesinnter Bischof und französisches Geld zu Gunsten Frankreichs gewirkt hatten, langwierig und bedenklich gewesen, darum suchte man durch Verrath schneller und leichter zum Ziele zu gelangen. Der Anführer der Franzosen, der Herzog von Montmorency versicherte, er wolle die Armee nur durch die Stadt führen, in der Absicht, dieselbe ohne sie bei den Bürgern einzuquartieren, auf einer Wiese jenseits der Stadt ein Lager beziehen zu lassen. Zugleich bat er, man möge dem König mit seiner gewöhnlichen Garde Quartier gewähren, damit dieser seine Anordnungen über die Vertheilung der Lebensmittel treffen könne.

Der größte Theil der Bürgerschaft widersetzte sich einem solchen Begehren, bei welchem auch ein Blinder sehen konnte, worauf es eigentlich abgesehen war. Man suchte Zeit zu gewinnen, um Truppen herbeiziehen und die Stadt in besseren Vertheidigungszustand setzen zu können, bis der Kaiser Hilfe sende.

Die französische Partei, den Bischof an der Spitze, war anderer Ansicht, sie schickte ohne Auftrag und Wissen der übrigen Bürgerschaft, Abgeordnete an den französischen General, weitere

Digitized by Google

Verabredungen mit demselben zu treffen. Es wurde ihm gestattet, selbst nach Metz zu kommen, und da er behauptete, er könne unmöglich allein seinen Einzug halten, sich von einem Fähnlein der Garde begleiten zu lassen. Montmorency erlaubte sich nun einen Schelmenstreich, welcher den Bewohnern von Metz, so wie allen, die noch auf Redlichkeit hielten, Abscheu vor der französischen Hinterlist einflößen mußte. Er machte aus fünf Fähnlein eins, und stellte dasselbe so auf, daß man die Menge der Bewaffneten nicht übersehen konnte. Selbst den verrätherischen Abgeordneten dünkte dieses Verfahren der Art, daß sie nicht glaubten, dazu schweigen zu dürfen; sie bestanden darauf, daß sie vorher in Metz seinen Einzug anzeigen müßten. Der französische General wußte sie durch schöne Redensarten hinzuhalten, bis sie zusammen an die Thore gelangten. Hier stellte er sich, als ob er unwillig wäre, daß ihm so viele Soldaten nachgefolgt seien. Während darüber hin- und hergeredet wurde, schlichen sich einige Offiziere durch die halboffene Pforte; die kräftigsten Gardisten folgten nach. Mit Blitzesschnelle war das Thor von den Franzosen besetzt. Nun kamen noch 2000 französische Reiter hinzu. Montmorency sagte: „Meine Herren! Sie können diese Leute recht wohl mit uns eintreten lassen; ich werde Sorge tragen, daß sie sich augenblicklich wieder entfernen, um dem König über den Stand Ihrer Magazine Nachricht zu geben.“ Die ganze Armee drang alsbald in die Stadt und quartierte sich daselbst so wie in den umliegenden Dörfern ein. Also war eine der stärksten Grenzfestungen Deutschlands, wo mehrere Reichstage waren gehalten, und wo das Reichswahlgesetz, die goldene Bulle, war abgefaßt worden, ohne Schwertstreich in feindliche Hände gefallen.

Was ein Schelmenstreich glücklich begonnen hatte, sollte ein Schurkenstreich vollenden. Der französische General, nun unumschränkter Gebieter der Stadt, wollte die deutschgesinnten Glieder des Stadtrathes entfernen. Er legte sich auf das Krankenbett, indem er das bedenklichste Gichtleiden vorgab, das ihn nöthige

Digitized by Google

an sein Testament zu denken. Er berief dazu als Zeugen die Magistratspersonen, welche man ihm als feindselig bezeichnet hatte. Sobald sie versammelt waren, sprang er aus dem Bette und durchbohrte den einen der Anwesenden. Zugleich stürzten die Garden über die anderen her und ermordeten dieselben.

Jetzt war an keinen Widerspruch mehr zu denken. Die Soldaten, welche der Magistrat zur Vertheidigung der Stadt gesammelt hatte, mußten entlassen werden. Der König hielt am 18. April 1552 seinen Einzug und antwortete dem Stadtrath, der ihm dringend um Erhaltung der alten Freiheiten und Privilegien bat: „Ich werde Euch wie die Meinigen behandeln." Die Bürgerschaft mußte der Krone Frankreich's Treue und Gehorsam geloben. Die Festungswerke wurden ausgebessert und verstärkt, damit man dem Kaiser, wenn er komme, das Seine wieder zu fordern, Widerstand leisten könne. Nachdem das Eine gelungen war, lag die Versuchung nah, nach dem ganzen linken Rheinufer, besonders nach Straßburg, die räuberischen Hände auszustrecken. Den Straßburgern ließ der König die Versicherung geben, daß er die größte Zuneigung gegen die deutsche Nation im Herzen trüge, und den Kriegszug nur unternommen habe, um die unterdrückte „deutsche Freiheit" zu retten. Er bat um die Erlaubniß, daß die französischen Soldaten vereinzelt in die Stadt kommen dürften, um sich zu kaufen, was sie brauchten. Die Straßburger, durch die Ueberrumpelung von Metz vorsichtig gemacht, verweigerten standhaft den Einlaß. Sie hörten nicht auf die Einflüsterungen, daß sie verblendet sein müßten, da sie nicht zwischen den Wohlthaten des Königs und dem Unfug des Kaisers unterscheiden könnten. Es wurden in aller Eile 5000 Landsknechte in die Stadt gezogen und alles Nöthige zur Vertheidigung vorbereitet. Da die Franzosen sahen, daß die Bürgerschaft zu entschiedener Gegenwehr gerüstet sei, zogen sie sich nach Hagenau und von da nach Weißenburg zurück, nachdem sie ihre Pferde im Rheine hatten trinken lassen.

Auch der Kurfürst von Mainz und andere rheinische Fürsten

Digitized by Google

machten dem französischen Könige ernstliche Vorstellungen, er möge aufhören, Deutschland zu verwüsten, und da er versichere, für die Freiheit des deutschen Reiches zu streiten, mit seiner Armee Halt machen; denn wenn er weiter vorrückte, geschehe dieses zum größten Schaden des Reiches. Mit dem ihnen vorgeschlagenen Bündnisse möge er sie verschonen, weil sie nach der Treue, die sie dem Reiche schuldig wären, dasselbe nicht eingehen könnten.

Mehr noch als durch diese Erklärung wurde der König durch ein Schreiben des Kurfürsten Moritz schmerzlich berührt. Dieser meldete ihm, daß er im Begriffe stehe, mit dem Kaiser Frieden zu schließen; Heinrich möge nun erklären, unter welchen Bedingungen er diesem Frieden beitreten wolle.

Moritz war nämlich unterdessen mit seinen Bundesgenossen bis Tyrol vorgedrungen, hatte den Kaiser in Innsbruck überfallen und zur schleunigen Flucht nach Villach genöthigt. Indem nun auch zu gleicher Zeit die Türken einen Einfall in Ungarn zu machen im Begriffe waren, zeigte sich dieser bereit, sich mit den Verbündeten zu vergleichen und den Landgrafen frei zu geben — den Kurfürsten Johann Friedrich hatte er schon seiner Haft entlassen.

Der französische König mußte zum bösen Spiele gute Miene machen und erklären, er gehe jetzt in seine Staaten zurück, da die unterdrückte Freiheit Deutschlands wiederhergestellt sei. Die Fürsten möchten nun zusehen, daß die durch ihn wieder erlangte Freiheit nicht noch einmal schändlich verloren gehe.

Auf dem Rückzuge erlaubten sich die Franzosen noch manche Räubereien und Gewaltthätigkeiten in den deutschen Provinzen.

Durch den Passauer Vertrag (am 2. August 1552) wurde dem Kaiser die Möglichkeit gegeben, einen Kriegszug nach Lothringen zu unternehmen, um die verlorenen Städte den Franzosen wieder abzunehmen. Ganz besonders wünschte er die Festung Metz recht bald in seine Gewalt zu bekommen. Wenn ihm dieses

Digitized by Google

gelungen wäre, würde er Toul und Verdun ohne Mühe wieder gewonnen haben. Aber gerade darum versäumten auch die Franzosen nicht das Geringste, Metz in guten Vertheidigungszustand zu setzen.

Der Commandant, der Herzog von Guise, verfuhr dabei mit Einsicht und Entschiedenheit; er vertrieb alle Leute, von denen er fürchtete, daß sie ihm lästig oder hinderlich sein würden, und ließ die meisten umherliegenden Ortschaften, namentlich alle Mühlen verbrennen, damit die kaiserliche Armee nirgends einen Haltpunkt finde. Am 19. Oktober erschien dieselbe vor Metz und zwar in einer Stärke von 50,000 Mann unter der Anführung des Herzogs von Alba. Sie hatte sich auf dem Marsche über Gebühr aufgehalten und dadurch den Franzosen Muße gegeben, die Vertheidigungsanstalten zu vollenden. Auch jetzt vergeudete man die Zeit mit planlosen Angriffen und Scharmützeln, welche die Soldaten entmuthigten, ohne daß sie irgend einen bemerkenswerthen Erfolg gehabt hätten. Um die Mitte Novembers fand sich der Kaiser bei dem Belagerungsheer ein. Er gab seine Unzufriedenheit über die bisherigen Verzögerung zu erkennen, machte aber die begangenen Fehler nicht wieder gut. Er scheute sich anfangs, einen Sturm auf die Festung unternehmen zu lassen, weil er nicht so viele Menschen opfern wollte, als ein Angriff gekostet haben würde; lieber ließ er die Soldaten nutzlos erfrieren. Der Winter war ungewöhnlich kalt, und da alle Gebäude rings umher zerstört waren, fand sich nirgends ein schützendes Obdach für die Belagerer. Der Kaiser selbst wohnte in einer alten Burgruine, welche nothdürftig zu einer Wohnung hergerichtet war; die Lagerfeuer konnten aus Mangel an Holz nicht gehörig unterhalten werden. Schnee und Frost verhinderten die Arbeiten an den Laufgräben. Verheerende Krankheiten rafften noch mehr Soldaten dahin, als die Kanonen auf den Wällen der Stadt, oder die Ausfälle der Belagerten. Mit tiefer Betrübniß überzeugte sich der Kaiser immer mehr, daß er unverrichteter Sache wieder abziehen müsse. Klagend rief er deßhalb

Digitized by Google

aus: „Das Glück ist ein Weib; es war mir hold, da ich jung war, und verläßt mich im Alter.“

Am 26. Dezember wurde die Belagerung aufgehoben, die kaiserliche Armee befand sich in dem kläglichsten Zustande. Sie war auf die Hälfte vermindert und konnte sich kaum gegen die Angriffe des sie verfolgenden Feindes vertheidigen.

Metz, Toul und Verdun wurden zwar jetzt noch nicht förmlich an Frankreich abgetreten, blieben aber für Deutschland auf immer verloren.

Der Anfang war gemacht, Stücke von dem deutschen Reiche loszureißen. Das Verlangen nach Mehr hatte dadurch nur Nahrung, aber keineswegs Befriedigung erhalten.

Schon während der Belagerung beeiferte sich der französische König, neue Verbündete in Deutschland zu gewinnen. Er schickte Abgeordnete an die Stadt Augsburg und andere Stände des Reiches, von denen er glaubte, daß sie mit dem Kaiser unzufrieden wären, und forderte sie auf, sich auf seine Seite zu stellen, damit sie nicht ferner gedrückt werden könnten. Das hinterlistige Verfahren gegen Metz war aber wenig geeignet, dem Feinde des Kaisers Freunde in Deutschland zu gewinnen.*)

*) Großentheils nach Scherer in Raumer's Jahrbuch 1842.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Die Zeiten des dreissigjährigen Krieges.

Mehrere Jahrzehnte vergingen, ohne daß die Franzosen, der angestammten Neigung gemäß, das begonnene Eroberungswerk auf Unkosten Deutschlands fortgesetzt hätten. Sie waren uneins geworden unter sich selbst und darum nicht im Stande, benachbarte Völker anzugreifen. Aus der furchtbaren Bedrückung der Evangelischen in Frankreich entstanden neun blutige Bürgerkriege, bei welchen sich der religiöse Fanatismus in seiner ganzen Abscheulichkeit und Verwerflichkeit zeigte. Wir brauchen nur an die sogenannte Pariser Bluthochzeit im Jahre 1572 zu erinnern, um die Wahrheit des Gesagten zu bestätigen. Hätte der deutsche Kaiser Böses mit Bösem vergelten wollen, so würde es ihm nicht schwer geworden sein, die verlorenen Städte wieder in Besitz zu nehmen und noch weiter durch Unterstützung der Hugenotten, — so wurden die Evangelischen in Frankreich genannt — die Macht des gefährlichen Nachbarn zu schwächen. Aber das Eroberungsgelüste war den Deutschen ferne, und die Anhänglichkeit an die katholische Kirche hielt den Kaiser ab, auch wo es die Staatsklugheit als vortheilhaft empfahl, den französischen Protestanten Beistand zu leisten.

Digitized by Google

Auch die Evangelischen in Deutschland zeigten nur geringen Eifer, ihren schwer bedrückten Glaubensgenossen im Westen die Bruderhand zu bieten. Sie wurden weniger durch das Gefühl der Dankbarkeit gegen den König, der ihnen allerdings, nur in seinem Interesse, geholfen hatte, als durch den Umstand, daß die Evangelischen dem Calvinismus zugethan waren, während in Deutschland das Lutherthum vorherrschend war, von der Hilfleistung zurückgehalten. Nur einzelne deutsche Fürsten von mehr calvinistischer oder unionistischer Richtung machten eine Ausnahme. So schickte z. B. der Pfalzgraf Johann Casimir den französischen Hugenotten ein Heer zu Hilfe, dafür begehrte er die Wiederabtretung der mit Unrecht in Besitz genommenen Bisthümer als Preis.

Aus Mangel an dem nöthigen Unterhalte mußte sich der Pfalzgraf wieder zurückziehen; die gegebenen Versprechungen blieben daher unerfüllt.

Als im Jahre 1586 die evangelischen Reichsstände für ihre bedrückten Glaubensbrüder bei Heinrich III. Fürsprache einlegten, wurde derselbe unwillig, daß man es wage, sich in die inneren Angelegenheiten seines Landes zu mischen; er wisse selbst, was seinem Volke gesund sei.

Kaum hatte Heinrich IV. durch seinen 1693 erfolgten Uebertritt zum Katholicismus den unbestrittenen Besitz der französischen Königskrone erlangt, so richtete er auch, wie seine Vorgänger Franz I. und Heinrich II., verlangende Blicke nach Deutschland. Er schickte Botschafter umher, die Anhänglichkeit an den Kaiser wankend zu machen. Die deutsche Freiheit, so hieß es, sei bedroht, und Frankreich sei der wahre Schutz derselben. Einzelne Fürsten, wie der Markgraf von Ansbach, vergaßen sich so weit, daß sie einen Jahresgehalt von dem französischen Könige annahmen. Als im Jahre 1609 zwischen dem Kurfürsten von Brandenburg, dem Pfalzgrafen von Neuburg und anderen Fürsten, über die Erbfolge in den Herzogthümern Jülich-Cleve-Berg ein heftiger Streit entstand, hätte der König von Frankreich gar zu gern das

Digitized by Google

Schiedsrichteramt übernommen. Er erklärte, die deutschen Fürsten könnten nicht besser für die Erhaltung ihrer Rechte und Freiheiten sorgen, als durch innige Verbindung mit ihm. Dabei wollte er dieselben überreden, daß es nothwendig sei, dem Hause Oestreich die Kaiserkrone zu entziehen. Heinrich selbst ging mit dem Plane um, diese Krone auf sein Haupt zu bringen.

Mit seiner Ermordung im Jahre 1610 wurden alle seine Pläne in Beziehung auf Deutschland vereitelt.

Für seinen Nachfolger, Ludwig XIII., bot sich eine bessere Gelegenheit dar, das deutsche Reich zu schwächen, und sich beträchtliche Stücke von demselben anzueignen. Im Jahre 1618 begann der fluchwürdige dreißigjährige Krieg, der unser Vaterland an den Rand des Untergangs brachte. Anfangs zeigte Ludwig XIII. kein großes Verlangen, die Böhmen und deren erwählten König Friedrich V. von der Pfalz in ihrem Kampfe gegen den Kaiser zu unterstützen; er gab vielmehr dem Letztern die Versicherung seiner Theilnahme und Freundschaft. Doch die Sachlage änderte sich, da 1624 Cardinal Richelieu als allmächtiger Minister die Lenkung des französischen Staatsruders in die Hände bekam. Noch trat er allerdings nicht öffentlich auf die Seite derjenigen, welche die Sache des vertriebenen Böhmenkönigs und der Evangelischen überhaupt gegen den Kaiser vertheidigten; aber er gewährte doch dem Grafen von Mansfeld eine monatliche Unterstützung von 60,000 Thalern zur Fortsetzung des Kampfes, und sagte dem König von Schweden eine Hilfe von einer Million Livres zu, wenn derselbe in Deutschland einfallen wolle. Ganz besonders bemühte er sich, den Kurfürsten von Bayern von seiner Verbindung mit Oestreich abzubringen.*)

Eben so erhielt Christian III. von Dänemark Hilfsgelder von Frankreich, als derselbe, um Niederdeutschland von den räuberischen Schaaren Tilly's und Wallenstein's zu befreien, die Waf-

*) Hurter französische Feindseligkeiten gegen Oestreich zur Zeit Ferdinand's II. Wien 1859, S. 17.

Digitized by Google

fen ergriff. Er wurde bei Lutter am Barenberge 1626 geschlagen, und mußte in sein Heimathsland zurückkehren. Jetzt wäre es möglich gewesen, Deutschland Frieden zu geben. Es stand dem Kaiser kein Feind mehr gegenüber, da auch der Graf von Mansfeld und der Herzog von Braunschweig das Feld hatten räumen müssen. Aber der Kaiser glaubte die errungenen Siege benutzen zu müssen, um die katholische Religion wieder zur alleinherrschenden in Deutschland zu machen. Dazu waren die Protestanten noch nicht genug gedemüthigt. Deßwegen zogen Tilly und Wallenstein mit ihren Armeen in verschiedenen Gegenden Deutschlands umher; Angst und Schrecken gingen ihnen voran, Raub und Mord waren ihre Begleiter; unsäglich war der Jammer, welcher durch diese Plünderungs- und Raubzüge über einen großen Theil, namentlich der evangelischen Länder Deutschlands, verbreitet wurde.

Das Alles war unseren Nachbarn eine willkommene Erscheinung. Es schien die Zeit herbei kommen zu wollen, auf welche dieselben schon längst gewartet hatten. Eine unheilvolle Maßregel des Kaisers beschleunigte den Eintritt derselben. 1529 wurde das sogenannte Restitutionsedikt, nach welchem die Evangelischen alle seit dem Passauer Vertrag eingezogenen geistlichen Güter wieder herausgeben sollten, veröffentlicht. Diejenigen, welche sich nicht zur Augsburger Confession bekannten, also alle Reformirten, sollten vom Religionsfrieden ausgeschlossen sein. Selbst wohlmeinende Freunde des Kaisers hatten einen solchen Erlaß widerrathen, da derselbe die größte Aufregung und Erbitterung hervorrufen werde. Vergeblich flehten die Protestanten um Schonung und Nachsicht. Alle Vorstellungen waren umsonst. Schon wurde mit der Ausführung des Erlasses im südlichen Deutschland der Anfang gemacht. Dabei verfuhr man mit der größten Härte. Man unterdrückte den evangelischen Gottesdienst auch an solchen Orten, wo er nach dem Edikt gehalten werden durfte.

Zwei auswärtige Mächte wendeten diesem kaiserlichen Edikte

Digitized by Google

ihre Aufmerksamkeit zu. Der König von Schweden vernahm mit Betrübniß, wie seine Glaubensgenossen in Deutschland gedrückt werden sollten, und der von Frankreich schöpfte aus allem, was geschah, die Hoffnung, daß der Zwiespalt und die Verwirrung in Deutschland immer größer werden würde.

Man vermuthete sogar, daß der Kardinal Richelieu im Geheimen für das Restitutionsedikt gewirkt habe, um den Kaiser mit den evangelischen Reichsständen nochmehr zu verfeinden*).

Aber sollte der streng katholische Kardinal, der die Reformirten in Frankreich völlig unterworfen hatte, die Evangelischen in Deutschland unterstützen? Schon um des Papstes willen wollte er auch jetzt noch nicht geradezu als deren Bundesgenosse erscheinen; darum war es ihm erwünscht, daß er bei dem König von Schweden das Verlangen, als Retter seiner Glaubensbrüder in Deutschland aufzutreten, gewahrte. Er suchte die Ausführung nach Kräften zu fördern, deßhalb vermittelte er vorerst den Frieden zwischen Gustav Adolf, dem Schwedenkönig, und dessen Oheim Siegmund, dem König von Polen. Richelieu that noch mehr. Auch in Deutschland hatte er seine Hände im Spiel. Unter Katholiken wie unter Evangelischen war die Sehnsucht nach Frieden rege geworden. Es waren auf beiden Seiten Gemäßigte zu finden, denen die Beendigung der Kriegswirren am Herzen lag. Auf der Reichsversammlung zu Regensburg 1630 wurden solche Stimmen gehört. Die Protestanten wollten sich großentheils sogar in Beziehung auf das Restitutionsedikt nachgiebig zeigen, und sich wenigstens zu einem Vergleiche verstehen. Allein die geistlichen Kurfürsten bestanden auf der Zurückgabe aller eingezogenen geistlichen Güter, daß eine gütliche Uebereinkunft unmöglich war. Richelieu wünschte noch etwas Anderes. Der Kaiser sollte seinen Feldmarschall Wallenstein seines Dienstes entlassen, damit er dieser kräftigen Stütze beraubt würde. Gegen Wallenstein waren nun allerdings auch die Evangelischen gestimmt und selbst viele katholische Fürsten,

*) Hurter a. a. O. S. 25.

Digitized by Google

welche sich durch den fast mächtiger als der Kaiser dastehenden Feldherrn in ihrem Ansehen beeinträchtigt glaubten. Namentlich war dieses bei dem Kurfürsten Maximilian von Bayern der Fall. Es wurden auf der Reichsversammlung zu Regensburg die lautesten, leider nur allzusehr begründeten Klagen wegen der Erpressungen und Gewaltthätigkeiten Wallenstein's vorgebracht. Aber schwerlich würden die herzzerreißenden Schilderungen von dem Elend des gedrückten Volkes den Kaiser zur Nachgiebigkeit bewogen haben, wenn nicht jemand mitgewirkt hätte, der im französischen Solde stand. Es war dies der Pater Joseph, ein Kapuziner, der sich in das Vertrauen des Kaisers einzuschmeicheln gewußt hatte. Der schlaue Mönch flüsterte demselben zu, wenn er in Beziehung auf Wallenstein den Fürsten nachgebe, so würden diese die Wahl seines Sohnes, des Erzherzogs Ferdinand, zum römischen Könige nicht verweigern. Er brauche ja nur zum Schein die Absetzung auszusprechen. Später könne er Wallenstein wieder auf seinen Posten stellen. Die List gelang. Der Feldherr, welcher den kaiserlichen Waffen den Sieg verschafft hatte, wurde entlassen. Dennoch erreichte der Kaiser seine Absicht wegen der Wahl seines Sohnes nicht. Die meisten Kurfürsten, namentlich der von Bayern, ließen sich nicht bestimmen, seinen Wunsch zu erfüllen. Auch hierbei machte sich Richelieu's Einfluß geltend. Um die katholischen Kurfürsten zu gewinnen, war von dem Pater Joseph das Versprechen gegeben worden, daß Frankreich den deutschen Protestanten nicht beistehen würde. Nachdem aber Richelieu die Entfernung Wallenstein's durchgesetzt und die Wahl Ferdinand's hintertrieben hatte, erklärte er, seine Gesandten hätten ihre Vollmacht überschritten. Er widerrief, das in Betreff der Protestanten gegebene Versprechen, und schickte den Pater Joseph, um ihn scheinbar zu bestrafen, in sein Kloster*). Mit Gustav Adolf hatte Richelieu bisher schon unterhandelt, ohne daß es zu einem förmlichen Bündnisse gekommen war. Der fromme

*) Wirth's deutsche Geschichte III. 367.

Digitized by Google

Schwedenkönig vertraute auf beſſere Hilfe, als er von Frankreich erhalten konnte. Er landete am 24. Juni 1630 bei der Inſel Rügen auf deutſchem Boden. Man hätte glauben ſollen, die Evangeliſchen wären ihm mit offenen Armen entgegen geeilt, da er zu ihrer Errettung herbeigekommen war. Aber verſchiedene Gründe hielten die meiſten zurück, ſich den Schweden anzuſchließen. Einestheils wirkte die Furcht vor dem Kaiſer, welcher menſchlicher Berechnung nach, von dem ohnmächtigen „Schwedenkönig," wie man Guſtav nannte, nicht beſiegt werden könnte. Anderntheils wirkte auch Eiferſucht mit. Die deutſchen Fürſten wollten nicht von dem fremden Monarchen abhängig ſein. Dazu kam, ſo hoffen wir wenigſtens, der deutſche Sinn, der es bedenklich finden mußte, einem Ausländer ſo großen Einfluß auf die inneren Angelegenheiten Deutſchlands zu geſtatten.

Wir ſind feſt überzeugt, Guſtav war nicht zunächſt durch Eroberungsgelüſte zu ſeinem kriegeriſchen Unternehmen getrieben worden; aber das wollen wir nicht behaupten, daß er gar nicht eine Vergrößerung ſeiner Macht im Auge gehabt habe. Wir müſſen vielmehr geſtehen, daß ihm nach eigenen Aeußerungen der Gedanke an die Erwerbung Pommerns zur Förderung der Schiffahrt und des Handels nicht fern gelegen habe. Er hegte ſelbſt bei dem glücklichen Fortgang ſeines ſiegreichen Marſches durch die deutſchen Gauen den Plan, die Kaiſerkrone auf ſein Haupt zu ſetzen, und ſich wenigſtens zum Nachfolger Ferdinand's III. wählen zu laſſen. Es hatten ja ſchon mehrere Ausländer dieſe Würde erlangt, warum ſollte er, der den Deutſchen ſtammverwandt war, nicht gleichfalls zu dieſer hohen Stufe der Macht und Ehre emporſteigen können? Welche Ausſicht für die Verbreitung der evangeliſchen Lehre in Deutſchland hatte ſich ihm geöffnet. Auch wir müſſen wünſchen, der Schwedenkönig hätte nimmer Veranlaſſung gehabt, den deutſchen Boden mit bewaffneter Hand zu betreten. Aber auf wen fällt die Schuld? Auf wen anders als auf Diejenigen, welche durch ihre Feindſeligkeiten die Verſöhnung der Gemüther verhinderten, und die Unterdrückten auf fremde

Digitized by Google

Hilfe verwiesen. Waren doch selbst viele Katholiken der Ansicht, man solle durch billiges Verfahren, namentlich in Beziehung auf die Religion, Kursachsen, Brandenburg und andere evangelische Stände gewinnen, und auf diese Weise den Schweden allen Grund zum weitern Vordringen nehmen. Sogar Tilly hielt es für rathsamer, den Krieg zu beendigen, als sich in neue Gefahren zu stürzen. Nur die Eiferer, denen der Kaiser nur allzu williges Gehör verlieh, beharrten dabei, er müsse das Gewonnene behaupten und zum Vortheil seiner Macht, sowie der katholischen Religion benutzen. Dadurch wurde die Einmischung der Fremden herbeigeführt. Wäre nun Gustav Adolf der einzige Ausländer gewesen, der seine Hand in die Verwirrniß von Deutschland gelegt hätte; er hätte, dessen dürfen wir gewiß sein, die Verwirrung nicht absichtlich noch verwickelter gemacht, um sie nachher mit dem Schwerte zu durchhauen, und für sich selbst ein schönes Stück abzuschneiden. Ihn trieb hauptsächlich die Begeisterung für den evangelischen Glauben auf den Schauplatz des Krieges. Er wollte Deutschland helfen, dasselbe nicht verkleinern. Letzteres schon darum nicht, weil er einmal an dessen Spitze zu treten hoffte.

Ganz anders war die Politik der Franzosen. Ihnen lag nicht die Erhaltung der evangelischen Lehre, sowie die baldige Aufklärung der getrübten Verhältnisse Deutschland's am Herzen, sondern womöglich eine recht lange dauernde Trübung derselben. Gustav Adolf erkannte das mit scharfem Blicke; darum ging er nicht gerne daran, ein Bündniß mit Frankreich zu schließen. Vielleicht hätte er sich zu einem solchen gar nicht verstanden, wenn er bei den Evangelischen selbst bereitwillige Unterstützung gefunden hätte. Als aber der Kurfürst von Sachsen ganz entschieden eine Verbindung mit Schweden verweigerte, vielmehr sich mit anderen Fürsten zu Leipzig vereinigte, um ohne fremden Beistand den Kaiser zur Abstellung der Religionsbeschwerden zu veranlassen, verschaffte sich Gustav Adolf am 13. Januar 1631 durch den Vertrag von Bärwalde eine jährliche

Digitized by Google

Unterstützung von 400,000 Thalern von Seiten Frankreich's; er verpflichtete sich dagegen mit 36,000 Mann den Krieg in Deutschland zu führen, um alles wieder in den Stand zu setzen, wie es vor demselben gewesen war.

Durch dieses Bündniß war es ihm möglich geworden, seinen Marsch fortzusetzen; doch vermochte er nicht mehr Magdeburg zu retten, welches am 10. Mai von Tilly erstürmt und gänzlich zerstört wurde. Der Kurfürst von Sachsen sah sich bald genöthigt, Gustav Adolf um Hilfe anzurufen, da Tilly von Magdeburg aus nach Sachsen gezogen war, um hier seine Truppen besser verpflegen zu können, und um den Kurfürsten von weiteren Schritten zu Gunsten der Evangelischen abzuhalten. Gustav Adolph kam und schlug den General Tilly am 11. September 1631 bei Breitenfeld in der Nähe von Leipzig.

Von hier zog er durch Franken nach dem Rhein, um den Kriegsschauplatz in die katholischen Länder zu verlegen und vielleicht in Oestreich selbst dem Kaiser den Frieden zu diktiren. Er eroberte Mainz und zwang die Bischöfe von Worms und Speier, ein Bündniß mit ihm zu schließen. Durch die strenge Mannszucht, welche er hielt, zeichnete er sich vor den anderen Feldherrn damaliger Zeit vortheilhaft aus, daß ihm auch seine Feinde ihre Achtung nicht versagen konnten.

Vom Rheine wendete sich Gustav Adolph nach Bayern; er erzwang gegen Tilly, welcher dabei selbst tödtlich verwundet wurde, den Uebergang über den Lech, und gelangte ohne Hinderniß bis München. Wer hätte es wagen dürfen, sich ihm auf seinem Triumphzuge entgegenzustellen? Der Einzige, der es gekonnt hätte, war vom Kaiser seines Dienstes entlassen worden, und zürnte wegen der erfahrenen Zurücksetzung, und doch konnte der Kaiser nirgends Hilfe finden, außer bei Wallenstein. Die Schweden waren auf dem Wege nach Wien, und die Verbündeten derselben, die Sachsen, hatten fast ganz Böhmen erobert. Um so bedenklicher war es, die Evangelischen noch weiter in's Land zu lassen, da in Oestreich noch

Digitized by Google

viele Leute vorhanden waren, welche sich nur aus Zwang zur katholischen Kirche bekannten.

Nach einigem Widerstreben ließ sich Wallenstein erbitten, ein Heer für den Kaiser zu sammeln und das Commando zu übernehmen. Er stellte freilich solche Bedingungen, daß er unumschränkter Herr über dasselbe war.

Gustav Adolf war keineswegs abgeneigt, Frieden zu schließen. Er verlangte nach einer, schon von Mainz aus veröffentlichten Staatsschrift, Aufhebung des Restitutionsediktes und Gleichheit beider Confessionen, Wiedereinsetzung der Vertriebenen, des Kurfürsten von der Pfalz, so wie der ausgewanderten Bewohner von Böhmen, Mähren und Schlesien in ihre vorigen Rechte, und *Verbannung der Jesuiten, als der Urheber des unseligen Krieges, für ewige Zeiten.* Für sich selber forderte er die Wahl zum deutschen König, d. h. zum Nachfolger des Kaisers.

Wäre auch diese letzte Bedingung nicht ausgesprochen worden, der Kaiser hätte doch nicht seine Einwilligung zu den anderen gegeben. Auch die Franzosen wirkten einer Verständigung entgegen, da sie bei einer solchen nichts gewinnen konnten.

Richelieu war durch die raschen Fortschritte des Schwedenkönigs in nicht geringe Verlegenheit versetzt worden. Er hatte den starken Nachbarn schwächen, und Frankreich auf dessen Unkosten bereichern wollen. Nun feierte der herbeigerufene Bundesgenosse Triumphe, von denen Frankreich unter Umständen noch mehr zu fürchten, wenigstens keinenfalls die gewünschten deutschen Provinzen zu erwarten hatte. Er suchte deßhalb im Geheimen gegen den Schwedenkönig zu intriguiren und gab sich alle Mühe, Bayern so wie andere katholische Fürsten in das Interesse Frankreichs zu ziehen. Wirklich begaben sich einige derselben in französischen Schutz, indem sie nicht erkannten, worauf es abgesehen war. Bald nahmen die Verhältnisse noch eine günstigere Wendung für die Absichten der Franzosen.

Wallenstein stand wieder auf dem Kriegsschauplatz mit einer kampf- und beutegierigen Armee. In der Gegend von Nürnberg

Digitized by Google

lagen beide Heere einander gegenüber, so daß die Gegend im wahren Sinne des Wortes bis auf den letzten Blutstropfen ausgesogen wurde. Um der Noth ein Ende zu machen, stürmte Gustav Adolf das feindliche Lager. Da er nichts ausrichten konnte, zog er nach Bayern, indem er hoffte, daß ihm Wallenstein hierhin nachfolgen werde. Dieser wendete sich aber nach Sachsen, um den Kurfürsten von dem schwedischen Bündnisse abwendig zu machen.

Gustav Adolf eilte ihm nach, und fiel im Oktober 1632 in der Schlacht bei Lützen, in welcher jedoch die durch den Tod ihres allverehrten Königs noch mehr zur Tapferkeit entflammten Schweden den Sieg über Wallenstein davon trugen. Der Tod des königlichen Helden gab der Lage der Dinge eine andere Wendung. An seiner Stelle leitete der Kanzler Axel Oxenstierna die Staatsgeschäfte. Diesem lag weniger daran, die Grenzen des deutschen Reichs unversehrt zu halten. Die einzige Erbin des Gefallenen, die noch minderjährige Christina, konnte ja den Kaiserthron nicht besteigen. Oxenstierna's Gedanken waren also nur darauf gerichtet, Schweden eine ansehnliche Entschädigung in Deutschland auszuwirken, und dasselbe in den deutschen Reichsverband aufnehmen zu lassen. Er hatte sein Augenmerk auf Pommern gerichtet. Was kümmerte es ihn also, wenn auch Frankreich seine Grenzen in die deutschen Marken hinein erweiterte, vielleicht selbst bis zum Rheine sie ausdehnte? Die Interessen beider Staaten waren nun nicht mehr gegen, sondern für einander. Der allerdings schon schwer erkrankte deutsche Reichskörper mußte noch mehr geschwächt werden, damit er sich das Abschneiden seiner Glieder gefallen lasse.

Das Eroberungsgelüste Frankreich's sprach sich unverholen aus in einer 1632 von einem königlichen Rathe am Gerichtshofe zu Bezières, Jakob Cassan, herausgegebenen Schrift. In derselben wurde behauptet, daß nach den heiligsten Gesetzen und dringendsten Vernunftgründen, außer Spanien, Portugal, fast ganz Italien, die gesammten Niederlande und das deutsche

Digitized by Google

Reich zu Frankreich gehörten. Die Rechte Karl's des Großen seien auf den französischen König übergegangen; darum hätten auch die deutschen Fürsten dieselben vielfach als ihre näheren Beschützer anerkannt, und darum die Kaiser ihnen in vielen Punkten nachgegeben und ausgezeichnete Ehre erwiesen.*)

Richelieu's Entschluß war bald gefaßt. Das Bündniß mit Schweden sollte erneuert und noch fester gemacht werden, doch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß den Franzosen die Erwerbung des linken Rheinufers zugestanden würde. Bis zur Vollziehung dieser Besitznahme müsse die Versöhnung der Protestanten mit dem Kaiser, sowie jeder ernstliche Friedensversuch hintertrieben werden.

Den Kanzler Oxenstierna wollte Richelieu dadurch fesseln, daß er ihm versprach, eine Verbindung seines Sohnes mit der Tochter Gustav Adolf's zu fördern. Den deutschen Fürsten, namentlich den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, sollte französische Hilfe zugesichert werden, damit dieselben weniger Verlangen hätten, sich mit dem Kaiser zu vergleichen.

Mit dieser Weisung begab sich der französische Bevollmächtigte, Marquis von Feuquières, nach Deutschland, vorerst das Zustandekommen des Friedens zu hindern. Der Kaiser, welcher, wenn er nicht ganz und gar vom Fanatismus verblendet war, einsehen mußte, was für Folgen die Fortsetzung des Krieges für Deutschland haben würden, war mehr denn je friedlich gestimmt, und ohne die Anwesenheit und Thätigkeit der Franzosen und Schweden, wäre wahrscheinlich ein Friede, vielleicht ein erträglicher zu Stande gekommen. Doch den Schweden gefiel die Fortsetzung des Krieges nicht minder als ihren Verbündeten. Sie lebten auf Unkosten Deutschland's besser als in ihrem nördlichen Vaterland, und hatten die Hoffnung, sich einträgliche Güter zu erwerben oder in anderer Weise reiche Beute zu machen.

Oxenstierna suchte die Evangelischen unter schwedischem

*) K. A. Menzel, deutsche Gesch. VIII. S. 162.

Schutze zu gemeinschaftlichem Thun zu vereinigen und, da er bei dem Kurfürsten von Sachsen weniger Bereitwilligkeit dazu fand, versammelte er im März 1633 die Abgeordneten der süddeutschen evangelischen Reichsstände zu Heilbronn. Hier wurde nach längeren Verhandlungen beschlossen, daß der schwäbische, fränkische, ober- und niederrheinische Kreis so lange mit Schweden fest und treu zusammenhalten sollten, bis die Evangelischen wieder in ihre Rechte eingesetzt und die alten Reichsgesetze wieder zur Geltung gebracht wären. Auch Feuquières hatte sich bei der Versammlung eingefunden, um ein neues Bündniß mit Frankreich herbeizuführen. Allein die Bedingungen, welche er stellte, waren der Art, daß selbst Oxenstierna Bedenken trug, darauf einzugehen. Daher geschah weiter nichts, als daß der Vertrag von 1631 mit einigen Abänderungen erneuert wurde.

Der Herzog Bernhard von Weimar und der schwedische General Horn erhielten den Oberbefehl über die Armee. Aber gerade, weil das Verhältniß Beider nicht in rechter Weise geordnet war, oder vielmehr, weil keiner unbedingt den Oberbefehl hatte, konnte man nicht ähnliche Erfolge, wie Gustav Adolf erzielt hatte, erwarten. Wäre Wallenstein nicht ein Anderer gewesen, als früher, so hätte wahrscheinlich der Krieg für die Verbündeten einen unglücklichen Ausgang genommen. Aber das Verhalten desselben war der Art, daß es den Verdacht der Untreue erwecken mußte.

Während Bernhard gegen Bayern vorrückte, blieb Wallenstein aus Groll gegen den Kurfürsten unthätig in Schlesien. Er ließ sich selbst durch kaiserliche Befehle nicht irre machen. Und da er merkte, daß man in Wien gegen ihn mißtrauisch war, und es bereute, ihm so große Macht anvertraut zu haben, trat er mit Frankreich und Schweden in Unterhandlungen. Der König Ludwig XIII. schrieb eigenhändig an ihn, nannte ihn seinen Vetter und sicherte ihm die Erlangung der böhmischen Königskrone zu.

Für unsere gegenwärtige Darstellung hat es weniger Interesse, zu untersuchen, ob sich Wallenstein nur zum Schein in diese Unterhandlungen eingelassen, oder aber wirklich auf Verrath

Digitized by Google

gesonnen habe, was uns allerdings wahrscheinlicher scheint. Wir erinnern nur daran, daß er vom kaiserlichen Hof für schuldig gehalten, deßhalb abgesetzt und am 25. Februar 1634 zu Eger ermordet wurde.

Hierauf erhielt des Kaisers Sohn, Ferdinand dem Namen, Graf Gallas aber der That nach den Oberbefehl über das kaiserliche Heer. Bei Nördlingen wurden im September 1634 die Schweden vollkommen geschlagen. Horn gerieth selbst in Gefangenschaft.

Die Folge davon war, daß sich der Heilbronner Bund thatsächlich auflöste, und daß Schwaben und Franken in die Gewalt der Kaiserlichen kam. Bernhard von Weimar begab sich mit dem Reste des Heeres auf das linke Rheinufer.

Es schien, als ob die kaiserlichen Waffen keinen ernstlichen Widerstand mehr finden würden; somit war für die Franzosen ein günstiger Zeitpunkt erschienen. Ihre Hilfe war unentbehrlich, und sie konnten daher dieselbe theuer verkaufen. Feuquières wurde beauftragt, eine allgemeine Berathung zu hindern, weil zu erwarten stehe, daß zu viele Stände auf des Kaisers Seite treten dürften. Lieber sollte er Zwistigkeiten als einen übereilten Frieden befördern,*) d. h. einen solchen, wobei Frankreich nichts gewinnen würde. —

Oxenstierna und seine Verbündeten schickten im Sept. 1634 einen Bevollmächtigten nach Paris, um den König von Frankreich zur thätigen Theilnahme an dem Kriege zu bewegen, da er bisher hauptsächlich durch Geld und Intriguen gewirkt hatte.

Es wurde verabredet, der König von Frankreich sollte 12,000 Mann in Deutschland unterhalten und jenseits des Rheins mit einer starken Armee bei der Hand sein, außerdem eine halbe Million Livres Hilfsgelder zahlen. Dagegen sollte ihm das ganze Elsaß abgetreten werden. Breysach und andere Städte diesseits des Rheins sollte der König unter seinem Schutz haben; doch ver-

*) Fr. v. Raumer, Geschichte Europa's III. S. 382.

Digitized by Google

sprach er, bei erfolgendem Frieden seine Besatzungen aus den ihm eingeräumten Orten, ohne einigen Ersatz der Unkosten, wieder herauszuziehen.

Der Kurfürst von Sachsen schlug einen andern Weg ein, um seinem Lande Ruhe von den Leiden des Krieges zu verschaffen. Er schloß 1635 mit dem Kaiser Frieden zu Prag; für die damaligen Verhältnisse unter günstigen Bedingungen. Er behielt noch 40 Jahre lang alles, was er nach dem Restitutionsedikt hätte verlieren sollen. Und wenn nach dieser Frist nicht ein billiger Vergleich zu Stande komme, so solle er auch ferner im Besitz bleiben. Weiter wurde er mit der ihm schon verpfändeten Oberlausitz belehnt. Auch Brandenburg schloß sich dem Frieden an und erhielt die Anwartschaft auf Pommern, welches die Schweden nur mit Mühe gegen die Kaiserlichen behaupteten. Die Herzoge von Lüneburg und Mecklenburg, die Fürsten von Anhalt, sowie die Städte Nürnberg, Erfurt, Augsburg, Ulm u. a. traten ebenfalls bei, um wenigstens Neutralität zu erlangen.

Die Mitglieder des Heilbronner Bundes, welche im Bundesrath gesessen hatten, sowie die Theilnehmer an Wallenstein's Verrätherei, und alle Unterthanen des Hauses Oestreich, welche Feindseligkeiten gegen den Kaiser begangen hatten, waren von dem Frieden ausgeschlossen. Und als einzelne, wie der Herzog von Würtemberg dem Frieden beitreten wollten, stellte ihnen der Kaiser solche harte Bedingungen, daß sie sich lieber den Franzosen in die Arme warfen.

Man hat über diesen Frieden die widersprechendsten Urtheile gefällt. Man hat behauptet, der Kurfürst von Sachsen habe, weil er zuerst denselben veranlaßte, Verrath gegen seine Bundes- und Glaubensgenossen geübt; man hat aber auch sein Verhalten gelobt,*) indem man die Vermuthung aussprach, er habe die Absicht der Fremden durchschaut und deßwegen Deutschland in seinem

*) Namentlich Wirth in seiner deutschen Geschichte; Barthold, Geschichte des 30jährigen Krieges.

Digitized by Google

Inneren beruhigen wollen, damit der Kaiser alle Macht gegen die auswärtigen Feinde des Reichs aufbieten könne.

Ein endgiltiges Urtheil könnte nur derjenige fällen, der Herzen und Nieren prüft. Vom nationalem Standpunkte aus müssen wir es bedauern, daß der Kaiser nicht noch ernstlicher bemüht war, alle Glieder des Reichs zu versöhnen, damit alle wie ein Mann für die unverletzte Erhaltung der Reichsgrenzen hätten einstehen können.

Dem Kaiser wurden übrigens von Seiten der Katholiken Vorwürfe gemacht, daß er in Beziehung auf die Religion allzuviel nachgegeben habe. Er vertheidigte sich in einer besonderen Staatsschrift, worin die bemerkenswerthe Stelle zu lesen ist: „Sollte aber jemand bedauern, daß der heiligen Kirche nicht noch mehr Vortheile verschafft worden sind, so mag er seinen Unmuth an dem auszulassen, der es gehindert hat. Der Vorwurf trifft nicht uns, sondern den allerchristlichsten König,*) der sich nicht gescheut hat, die Macht der Nichtkatholischen wider uns aufzureizen und zu ihrer Unterstützung einen auswärtigen König herbeizurufen, ja selbst unsere und des Reiches Länder ohne Ursache und wider sein gegebenes Wort, anzufallen, und sogar die Katholischen von uns abwendig zu machen und wider uns in Waffen zu bringen.**)"

Diese katholischen Eiferer, welche meinten, der Kaiser wäre zu nachgiebig gewesen, waren auch hauptsächlich Schuld daran, daß der Friede nicht zu Stande kam. Eine Zeitlang war Oxenstierna bereit, Friedensunterhandlungen anzuknüpfen. Doch es kam zu keinem Resultate, da man auf der einen Seite zu viel verlangte, und auf der andern zu wenig gewähren wollte.

Der auf's Neue entbrennende Krieg wurde noch viel furchtbarer als der bisherige. Immer zuchtloser wurden die Soldaten, welche mit wahrer Tigerwuth die unglücklichen Bewohner der

*) Das war ein Ehrentitel des französischen Königs.

**) Heinrich, deutsche Reichsgeschichte S. 662.

Digitized by Google

von ihnen durchzogenen Gegenden behandelten. Unsäglich war der Jammer unseres zerrissenen und darum seinen Peinigern wehrlos preisgegebenen Vaterlandes. In Norden fiel der schwedische General Baner verheerend in Sachsen ein. Er wurde zwar anfangs zurückgedrängt, siegte aber am 4. Oktober 1636 bei Wittstock und verbreitete sich nun mit seinen wilden Soldaten durch ganz Sachsen, Thüringen, Brandenburg und Pommern. Allenthalben wurden die größten Greuel verübt. Die Franzosen hatten anfangs wenig Vortheil von ihrer thätigen Theilnahme am Kriege. Der kaiserliche General Gallas überschritt bald nach dem Ausbruch der Feindseligkeiten den Rhein und drang in Frankreich vor. Eine andere östreichische Armee unter de Werth gelangte sogar bis in die Nähe von Paris, und verbreitete Angst und Schrecken in der Residenz und in anderen Städten, sodaß die Straßen von Flüchtlingen übersäet wurden. Der Rückzug der Kaiserlichen wurde durch ausgebrochene Krankheiten veranlaßt. Die dabei vorgekommenen Verluste wurden mehr durch Regenwetter, als durch feindliche Waffen herbeigeführt. Es war nun wieder ein Deutscher, welcher allerdings nicht aus Mangel an Vaterlandsliebe, sondern aus Treue gegen seinen noch immer bedrohten evangelischen Glauben, mit den Franzosen in Verbindung trat, um dadurch, ohne es zu wollen, die Franzosen dem Ziele ihres Vorhabens näher brachte nämlich der Herzog Bernhard von Weimar. Auch der Kaiser hatte ihn durch Versprechungen auf seine Seite zu locken gesucht, ihm sogar das ihm von den Schweden schon früher versprochene Herzogthum Franken ebenfalls zugesagt; aber Bernhard wollte die Sache nicht verlassen, welche er unter seinem Freunde und Lehrer in der Kriegskunst Gustav Adolf, verfochten hatte. Er war ein würdiger Nachfolger desselben, und seine Soldaten waren ihm unerschütterlich treu ergeben. Er bedurfte jedoch des französischen Geldes und die Franzosen bedurften seiner Kriegsführung und seiner Armee. Dieses wechselseitige Bedürfniß erleichterte die Abschließungen eines Vertrags (am 26. Oktober 1635), nach welchem Bernhard

Digitized by Google

4 Millionen Livres jährliche Unterstützung erhalten und dafür ein Heer von 6000 Reitern und 12,000 Fußgängern gegen den Kaiser ins Feld führen sollte. Mit dieser Armee schlug Bernhard am 21. Februar 1638 den kaiserlichen General de Werth bei Rheinfelden und nahm ihn gefangen. Nach einer hartnäckigen Vertheidigung durch den Commandanten von Reinach, eroberte er die Feste Breysach. Unterdessen drangen die Franzosen im Elsaß vor und wünschten auch Breysach in ihre Hände zu bekommen. Bernhard wollte das nicht; denn er war weit davon entfernt, im Interesse der Feinde unseres Vaterlandes kämpfen zu wollen. Er starb aber 1639, wie einige behaupten an Gift, wahrscheinlicher jedoch an einer ansteckenden Krankheit.*) Sein Stellvertreter, ein Schweizer, Namens Erlach, spielte nicht nur die Festung Breysach, sondern die ganze Armee den Franzosen in die Hände.

Im Jahre 1640 war die Sehnsucht nach dem Frieden so allgemein, daß auf dem Reichstag zu Regensburg von mehreren Seiten her Friedensstimmen vernommen wurden. Aber noch immer verblendete Religionshaß die Gemüther so sehr, daß man nicht einsehen wollte, wie der Krieg nur zum Vortheil der Ausländer geführt werde. Die Evangelischen verlangten, daß der Zustand wie er vor dem Kriege gewesen, wieder hergestellt, und darum allgemeine Amnestie für Alle ohne Ausnahme ausgesprochen werden solle. Der Kaiser wollte nur die Bestimmungen des Prager Friedens gelten lassen. Die Verhandlungen zerschlugen sich wieder über diesem wichtigen Punkt. Die Franzosen und Schweden trugen das Ihrige dazu bei, daß Deutschland noch acht Jahre lang die fremden Truppen ernähren und sich deren Mißhandlungen gefallen lassen mußte. Bald darauf erschien vom schwedischen Rath und Geschichtsschreiber, von Chemnitz unter dem angenommenen Namen Hyppolithus a Lapide, eine Schrift, welche das Feuer schürte und das Verhältniß des Kaisers zu

*) K. A. Menzel S. 43.

Digitized by Google

den Reichsfürsten verschlimmerte. Die letzteren wurden aufgereizt durch die Behauptung, daß sich der Kaiser zu viele Rechte über sie angemaßt habe. Es müsse ein neuer Kaiser gewählt und dessen Macht durch eine Kapitulation beschränkt werden. Was aber wurde bei dem Allen aus dem einst so blühenden und gesegneten Deutschland? Es bot ein wahres Jammerbild dar. Unzählige Dörfer waren verwüstet, daß kein Stein auf dem andern geblieben war. Reiche Städte lagen in Asche. Die Bevölkerung war auf die Hälfte zusammengeschmolzen, in Hessen auf den vierten Theil, in Böhmen von 3 Millionen auf 780,000. In Würtemberg waren über 36,000 Häuser abgebrannt und über 37,000 Haushaltungen eingegangen; auf mehr als 58 Millionen Gulden wurde der angerichtete Schaden berechnet. In Bayern verbrannten allein im Jahre 1546 die Franzosen über 100 Dörfer. Es gab Ortschaften, wo niemand mehr übrig geblieben war, andere, in welchen von 100 Einwohnern nur einer seine verunglückten Familienglieder und Mitbürger beweinen konnte. Alle Gewerbthätigkeit lag danieder, alle Rechtspflege hatte aufgehört. In unzähligen Kirchen hörte man kaum noch Predigt und Gesang. Zucht und Sitte waren verschwunden. Die Menschen waren zu Raubthieren geworden, welche sich in ihrer Wuth einander zerfleischten, mitunter zu Kannibalen, welche Menschenfleisch verzehrten, selbst damit Handel trieben. Die Greuelthaten der Wütheriche waren so groß, daß das menschliche Gefühl sich sträubt, dieselben nur zu beschreiben.

Dabei müssen wir noch bemerken, daß keine Nation der andern etwas vorzuwerfen hatte. Es war fast kein Unterschied unter ihnen; die Leidenschaft des Krieges hatte sie alle zu Teufeln gemacht. Wir führen nur, weil es zum Ganzen unserer Darstellung gehört, einiges an, was uns von den Franzosen erzählt wird, ohne dieselben darum besonders anklagen zu wollen. Im Jahre 1642 löste sich das französisch-weimarische Heer in einzelne Schaaren auf; es plünderte, brannte, schlug todt, wo es konnte, so daß allenthalben großer Jammer entstand.

Digitized by Google

Aus dem Jahre 1644 wird uns berichtet: „Die Franzosen hausten allenthalben sehr übel; es wurde niemand verschont, Rauben und Nehmen für nichts geachtet. Offiziere und Knechte sahen immer nur nach dem, was den Bauch und den Säckel füllen mochte. Denjenigen, die sich nicht nach ihrem Willen fügen wollten, denen nahm das gottlose Volk die armen unschuldigen Kindlein weg, welche sie auf den Boden oder die Gasse schmetterten" u. s. w.*)

Im Dezember 1642 starb Richelieu und im Mai des folgenden Jahres der König Ludwig XIII. Bei dem Tode des Ersteren zeigte sich große Unzufriedenheit unter dem französischen Volke über dessen Verwaltung, da er die öffentlichen Abgaben und Lasten durch die von ihm geführten zahlreichen Kriege außerordentlich gesteigert hatte. Von dem Letzteren wird erzählt, daß er sich auf dem Todtenbette nach nichts so sehr gesehnt habe, als nach dem Abschlusse des Friedens. „Meine Seele ist müde zu leben," sagte er. „Sollte jedoch Gott mich in dieser Welt lassen, so würde ich die Zeit anwenden, für meine Unterthanen zu beten und ihnen die Segnungen des Friedens zu verschaffen."**)

Der Wechsel der Personen brachte keinen Umschwung in Beziehung auf das bisher beobachtete Verfahren. Der neue Minister, der für den unmündigen Ludwig XIV. die Staatsangelegenheiten leitete, hatte dieselbe Absicht in Beziehung auf Deutschland, wie sein Vorgänger. Er vermehrte die Truppen, welche gegen dasselbe kämpften, und suchte ebenfalls dem Frieden so lange entgegen zu wirken, bis er mit einiger Gewißheit hoffen konnte, daß man seine Forderungen bewilligen würde. Nachdem schon 1642 die Friedensverhandlungen zu Hamburg begonnen hatten, wurden dieselben 1644 nach Ueberwindung mancher Schwierigkeiten zu Münster und Osnabrück fortgesetzt. Unterdessen

*) Friedr. v. Raumer a. a. O. III. 603.
**) K. A. Menzel VIII. S. 166.

Digitized by Google

dauerte der Krieg ununterbrochen fort, wodurch das Friedenswerk nicht wenig erschwert wurde, denn so oft eine Schlacht geliefert war, spannte die siegende Partei ihre Forderungen höher.

Frankreich spielte bei der ganzen Verhandlung die bedeutendste Rolle und zwar nicht zum Fortgang derselben. Die französischen Bevollmächtigten erregten zuerst die kleinlichsten Streitigkeiten über die Rangverhältnisse der Gesandten. Sie verlangten, daß auch kleinere deutsche Fürsten bei der Versammlung vertreten sein sollten. Denn nicht dem Kaiser allein gehöre das Recht, über Krieg und Frieden zu entscheiden. Frankreich dürfe schon wegen seiner eigenen Sicherheit die Freiheit der einzelnen Reichsstände nicht schwächen und umstürzen lassen.*)

Im Laufe der Verhandlungen kamen die Franzosen und Schweden überein, die Kaiserwürde so wie das Kurfürstencollegium aufzuheben, und Deutschland in eine aristokratische Republik zu verwandeln. Man sollte den deutschen Fürsten den Rath ertheilen, daß sie sich nach dem Beispiel der italienischen mit dem Ausland verbinden und in ihren Ländern gleich Königen unumschränkt regieren möchten. Die Akten des Reichskammergerichts sollten nach Paris gebracht werden, wo von nun an jeder Reichsfürst Recht suchen solle.**)

Trotz der Anwendung von Bestechungen und Ueberredungskünsten konnte ein solcher Plan nicht durchdringen. Der französische Gesandte klagte darüber, daß die deutschen Fürsten, weit mehr gerührt von der Liebe zu ihrem Vaterlande, als die italienischen, nicht die Zerstückelung des Reiches durch Fremde genehmigen wollten.

Doch bestanden die Fürsten darauf, daß ihre Gesandten zu den Verhandlungen zugelassen würden. Durch solche Intriguen wurde die

*) K. A. Menzel S. 172.
**) Wirth III. 568.

Digitized by Google

ohnehin übergroße Schwierigkeit bei Verhandlungen nicht wenig gesteigert. Es waren die inneren Angelegenheiten Deutschlands, namentlich die religiösen zu ordnen, und die überspannten Forderungen der Fremden zu befriedigen. Hätte man das Erstere zuerst in die Hände genommen und beseitigt, so hätten sich wahrscheinlich die Deutschen vereinigt, die Ausländer in die gebührenden Schranken zu verweisen. Das fürchteten diese, darum suchten sie ihre Angelegenheiten in den Vordergrund zu stellen.

Vergebens bemühte sich der kaiserliche Gesandte Graf Trautmannsdorf, die Forderungen der Franzosen in ihrer Nichtigkeit zu zeigen, da dieselben ja öffentlich versichert hätten, daß sie an keine Eroberungen dächten und nur die gute Sache beschützen wollten. Die Franzosen bestanden auf Gewährung des Verlangten und das um so mehr, da sie wußten, daß der Kaiser seine Gesandten bevollmächtigt habe, wenn es gar nicht anders wäre, nicht nur das Elsaß, sondern auch die Festung Breysach abzutreten. Für Geld war auch damals schon ein Verräther zu finden. Aber auch der Kurfürst von Bayern erklärte, daß er einen Separatfrieden abschließen werde, wenn man Frankreich nicht zufriedenstelle, und so den allgemeinen Frieden verhindere. Als die Abtretung des Elsasses zugestanden war, handelte es sich noch um die Festung Breysach, deren Besitz für Deutschland von unendlicher Wichtigkeit war. Die Franzosen bemerkten, alle Weigerung wäre umsonst, da sie wüßten, daß der kaiserliche Gesandte zur Abtretung ermächtigt sei. Außerdem verlangten sie noch das Besatzungsrecht in Philippsburg und einen freien Durchzug für ihre Soldaten nach dieser Feste.

Die Uneinigkeit der Deutschen ließ sie auch in diesem Punkte, welcher noch weitere Eroberungen vorbereitete, den Sieg davon tragen. So erhielt Frankreich, außer der förmlichen Abtretung von Metz, Toul und Verdün, die Landgrafschaft Ober- und Niederelsaß, Breysach, den Sundgau und die Landvogtei Hagenau, so wie das Besatzungsrecht in Philippsburg.

Allen reichsunmittelbaren Ständen im Elsaß, namentlich

Digitized by Google

den Reichsstädten Straßburg und andern, wurde die Verbindung mit Deutschland und die Reichsfreiheit ausdrücklich zugesichert, so daß Frankreich keine hoheitlichen Rechte über dieselben beanspruchen dürfe.

Es wurde einige Zeit darüber verhandelt, ob Frankreich für die abgetretenen Landestheile Mitglied des deutschen Reiches werden sollte. Man machte dafür geltend, daß alsdann das Reich keinen Verlust erleide, indem die abgetretenen Landestheile bei demselben blieben und dieses an Glanz gewinne, da der König von Frankreich dem Kaiser den Huldigungseid leisten müsse. Dagegen fürchteten Andere und namentlich der Kaiser mit Recht den Einfluß Frankreichs auf den Reichstagen. Man wollte lieber ein Stück vom Reiche abtreten, als französische Gesandten mit Sitz und Stimme auf den Reichsversammlungen sehen.

Schweden erhielt Vorpommern, einen Theil von Hinterpommern mit Rügen, die Stadt Wismar, und als weltliche Herzogthümer die Bisthümer Bremen und Verden, sämmtlich unter deutscher Hoheit, dazu fünf Millionen Thaler Kriegskostenentschädigung.

Der Kurfürst von Brandenburg hatte sich längere Zeit der Abtretung Pommerns, welches ihm nach dem Erbrecht zufallen mußte, widersetzt. Er konnte seine Ansprüche nicht zur Geltung bringen, da der Kaiser erklärte: Man habe ihn in Beziehung auf das Elsaß im Stiche gelassen, so könne er auch die Ansprüche Kurbrandenburgs auf Pommern nicht unterstützen.

Den deutschen Reichsständen wurde der Genuß aller hergebrachten Rechte, namentlich die volle Landeshoheit verbürgt. Sie sollten in allen Gesetzgebungsangelegenheiten, in Fragen über Krieg und Frieden, Steuererhebung, Einquartierung, Festungsbauten u. s. w. auf ihrem Gebiete selbstständig verfahren dürfen. Auch sollte ihnen das Recht zustehen, zu ihrer Sicherheit mit auswärtigen Mächten Bündnisse zu schließen, doch

Digitized by Google

mit dem Vorbehalt, daß dieselben nicht gegen den Kaiser und das Reich gerichtet sein dürften.

Den reformirten und lutherischen Reichsständen wurde freie Religionsübung zugesichert.

Wäre dieser eine Punkt nicht gewesen, wir könnten uns in keiner Weise des Friedens erfreuen. Man hatte keine Ohren für patriotische Stimmen, wie deren auch damals schon, Gottlob! ertönten. 1647 schrieb ein edler Mann Namens Wassenberg: „Wie mit Judasküssen nahen diese unsere angeblichen Befreier. Und wir Thoren hoffen, daß so arge heimtückische Feinde uns erretten. Sie wollen uns vom Kaiser, den Kaiser von uns trennen, reichen uns in geschmückten Bechern gar mannigfaches, süßes, langsames Gift! — O Deutschland, erwache, gedenke deiner selbst, erstehe von diesem tödtlichen Kampfe! Deutschland kann nur durch Deutschland wieder geboren werden. Nicht Katholiken oder Unkatholiken Namen, den arglistigen Feinden willkommen, sollen uns davon abhalten; sondern als Glieder eines Leibes, eines Staates müssen sich alle Deutsche in Liebe umfassen, und mit allen Kräften heldenmüthig jenem großen Ziele nachstreben. Das Vaterland zu schützen, zu vertheidigen, dazu ist jeder verbunden. Aber nach beiden Seiten hinken, bald nach Paris, bald nach Stockholm blicken, Landschaften hingeben und Freiheit erkaufen wollen — bei Gott, das ist und war nie deutsch. Von dem Augenblick an, wo wir das Rechte wollen und wagen, verschwindet die geringe Kraft der wenigen Fremden.*)

Wer Ohren hat zu hören, der höre."

*) Wirth a. a. O. III. 385.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Eroberungen Ludwig XIV.

Erster Akt. Ludwig will die Niederlande erobern.

Deutschland hatte durch den dreißigjährigen Krieg eine Züchtigung erhalten, daß man hätte glauben sollen, es werde die damit gegebene Lehre beherzigen und in sich selbst einig sein, damit es seinen Feinden mit vereinten Kräften entgegentreten könne. Dem war aber nicht so. Die religiöse Verschiedenheit vergrößerte die politische Zerklüftung. Es standen sich nicht blos Protestanten und Katholiken, sondern auch Lutheraner und Reformirte feindlich einander gegenüber. Bei allen gemeinschaftlichen Berathungen zeigten sich diese Gegensätze als ein kaum zu beseitigendes Hinderniß innigen Zusammenwirkens. Das Verschwinden alles Nationalgefühls offenbarte sich auch in der Vorliebe für das Ausländische, besonders für das Französische. Es wurde bald allgemeine Ansicht, nur den für einen gebildeten Mann zu halten, der sich längere Zeit in Paris aufgehalten oder wenigstens einen Franzosen als Lehrer gehabt hatte. Namentlich gingen die Söhne der Fürsten und adeligen Herren durch diese Schule, in welcher sie mit der deutschen Eigenthümlichkeit auch den deutschen Ernst gegen französische Leichtfertigkeit und Sittenverderbniß vertauschten.

Digitized by Google

Die Franzosen aber blieben sich gleich in ihren feindseligen Gesinnungen gegen Deutschland. Die noch zum deutschen Reiche gehörigen Stände im Elsaß hatten sich bald über Verletzung ihrer Gerechtsame durch Frankreich zu beklagen. Als aber die Sache beim Reichstage zur Verhandlung kam, sprachen sich nur einzelne Stimmen mit edelem Patriotismus für energische Maßregeln aus; die meisten waren der Ansicht, man sollte die Sache der Gerechtigkeitsliebe des französischen Königs überweisen. Von dieser aber war nichts zu erwarten. Der König hegte noch andere Pläne in Beziehung auf Deutschland. Er wollte selbst dessen Oberherr werden, oder wenigstens die Kaiserkrone dem Hause Habsburg entreißen. Dazu bot sich durch den 1657 erfolgten Tod des Kaisers Ferdinand III. Gelegenheit. Die französischen Gesandten gingen alsbald mit vollen Säcken an den deutschen Fürstenhöfen umher, die Wahl nach dem Willen Frankreichs zu lenken. Fünf Kurfürsten, nämlich der von der Pfalz und der von Bayern, so wie die drei geistlichen von Mainz, Trier und Köln, waren mehr oder weniger für Frankreich gewonnen. Doch gerade der offenkundig gewordene Plan verdarb dem König und seinem Minister Mazarin ihr ganzes Spiel. Was hätte aus Deutschland werden sollen, wenn der herrschsüchtige Ludwig, dessen Grundsatz es war: „der Staat bin ich," auch an die Spitze unseres Vaterlandes getreten wäre? Mazarin mußte sich überzeugen, daß er auf heftigen Widerstand stoßen würde, wenn er nicht einen andern Kandidaten aufstelle. Darum brachte er den Kurfürsten von Bayern in Vorschlag, und versprach demselben einen Jahresgehalt von vier Millionen Livres zur Bestreitung des kaiserlichen Aufwandes. Der Kurfürst schlug die Krone aus, ebenso der Erzherzog Leopold Wilhelm, welchen Frankreich gleichfalls lieber gehabt hätte als seinen Neffen, weil er keine Hausmacht besaß, und darum nach der armseligen deutschen Verfassung nicht zu fürchten war. *Einen mächtigen Kaiser wollte Frankreich nicht haben.* Doch wurde trotz

Digitized by Google

aller Gegenwirkungen am 18. Juli 1658 der achtzehnjährige Leopold an die Stelle seines Vaters gewählt.

Das Mißlingen des einen Planes schreckte Mazarin nicht ab, andere Versuche zu machen, die deutsche Einheit noch mehr zu lockern. Unter seinem Einflusse wurde noch in demselben Jahre der sogenannte „rheinische Bund" geschlossen, angeblich zum Schutze des westphälischen Friedens und der dadurch erworbenen Rechte. Zu demselben gehörten die Herzoge von Braunschweig, der Landgraf von Hessen, so wie die Kurfürsten von Mainz und Köln. Frankreich verpflichtete sich, den Verbündeten beizustehen, wenn sie in ihren Freiheiten beeinträchtigt würden, so wie umgekehrt, diese Fürsten sich anheischig machten, die Franzosen gegen alle Angriffe, sogar der übrigen deutschen Reichsstände, mit Waffengewalt zu vertheidigen.

Schon damals äußerte ein Schriftsteller: „daß auf diese Weise der gerade Weg zum Umsturze der deutschen Freiheit gebahnt werde, muß jedermann einsehen, wer seinen Verstand nicht verloren hat." *)

Auch der große Kurfürst, Friedrich Wilhelm von Brandenburg, sprach sich in ähnlichem Sinne aus, fand aber ebenso wenig Gehör, und doch zogen schon neue Gewitterwolken, welche Deutschlands Sicherheit bedrohten, herbei. Ludwig XIV. hatte 1659 mit Spanien den pyrenäischen Frieden geschlossen und dabei einige Stücke von den spanischen Niederlanden, dem jetzigen Belgien, erhalten. Er wünschte das Ganze zu haben, und machte deßhalb nach dem 1661 erfolgten Tode seines Schwiegervaters, des Königs Philipp IV. von Spanien, unbegründete Erbansprüche geltend, wiewohl seine Gemahlin bei ihrer Verheirathung Verzicht geleistet hatte. Das deutsche Reich hätte Ursache gehabt, dem König sein unrechtes Begehren zu verweisen, selbst mit bewaffneter Hand. Denn eigentlich gehörten die Niederlande noch dem Namen nach als burgundischer Kreis zu Deutschland. Und wenn

*) Vgl. Fr. v. Raumer, Histor. Jahrbuch 1843; S. 21.

Digitized by Google

das nicht gewesen wäre, so konnte man mit Gewißheit voraussetzen, daß Ludwig noch andere Pläne im Hintergrunde habe; auch war ihm durch den Besitz der Niederlande noch besser als bisher der Weg nach Deutschland gebahnt. Leider hatte der französische Gesandte allzusehr Recht, wenn er berichtete: „Von den deutschen Fürsten sei nichts zu fürchten wegen der Langsamkeit ihrer Berathungen.“*)

Dagegen vereinigten sich England, Holland und Schweden 1667 in der sogenannten Triple-Allianz, dem Eroberer, dessen fortwährende Machtvergrößerung Bedenken erregen mußte, Halt zu gebieten. Ludwig machte deßhalb 1668 zu Aachen Frieden, nach welchem er zwölf niederländische Städte mit den dazu gehörigen Aemtern behielt.

Nun richtete er seine Blicke auf die Republik Holland, die es gewagt hatte, sich gegen ihn in ein Bündniß einzulassen. Wenn es ihm gelungen wäre, diesen mächtigen Handelsstaat, der damals 10,000 Kauffahrteischiffe und 168,000 Matrosen hatte, zu besiegen, so wäre er der mächtigste Fürst der Erde gewesen. Er suchte die Eifersucht Englands gegen Holland rege zu machen und Schweden für sich zu gewinnen, so daß die Triple-Allianz aufgelöst wurde.

Selbst deutsche Fürsten wußte er auf seine Seite zu ziehen, z. B. den Bischof von Münster, die Kurfürsten von Trier und Köln, den Herzog Johann Friedrich von Hannover u. a. m. Bayern, Pfalz und Würtemberg gelobten neutral zu bleiben. Sogar am kaiserlichen Hofe hatte französisches Geld Eingang gefunden. Der Minister von Lobkowitz handelte ganz in französischem Interesse und der Kaiser, der noch fort und fort unter dem Einflusse der Jesuiten stand, war bei seiner schwachen Seite, dem Eifer für die katholische Religion, angefaßt worden, daß er die Versicherung gab, in dem bevorstehenden Krieg den holländischen Ketzern keinen Beistand zu leisten.

*) Raumer a. a. O. S. 26.

Digitized by Google

Ludwig konnte also im Jahre 1672 mit 200,000 Franzosen und 20,000 Mann deutscher Hilfstruppen Holland überfallen, während dasselbe von den Engländern mit einer Flotte angegriffen wurde.

Zu Wasser blieben die Holländer durch ihre Seehelden Tromp und Ruyter im Vortheil; aber zu Lande konnten sie keinen erfolgreichen Widerstand leisten. Wie im Sturmschritt nahmen die Franzosen die wichtigsten Städte und Festungen weg. „Holland war in Noth."

Nur ein einziger deutscher Fürst hatte offene Augen, um einzusehen, was weiter folgen würde, wenn die Bedrängten der Uebermacht unterlägen. Es war der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, dessen wir schon bei Erwähnung des rheinischen Bundes in Ehren gedacht haben. Mag er auch durch die Gefahr, welche seinen in der Nähe des Rheins gelegenen Besitzungen, dem Herzogthum Cleve und der Grafschaft Mark, bei den Fortschritten der Franzosen drohte; zunächst bestimmt worden sein, das Bedenkliche der Sache in Erwägung zu ziehen, so zeigt doch sein ganzes Verhalten, daß er nicht engherzig auf das Seine sah. Er hatte schon früher einen Antrag Frankreichs, nach welchem Holland getheilt und Brandenburg auch seine Portion bei der Löwentheilung erhalten sollte, von sich gewiesen. Jetzt gab er sich Mühe, den Kaiser und die deutschen Reichsstände aus ihrem Schlummer zu erwecken, daß sie durch die Beschützung der Holländer ihre eigenen Grenzen vertheidigen möchten.

Was er damals sprach, möchte noch immer Beherzigung verdienen. Er rief den Reichsständen zu: „Es sind etliche, welche vorgeben, daß ein jeder ihm selbst und nicht dem gemeinen Vaterland rathen soll; aber also wird weder euch, noch dem Vaterland gerathen und vorgestanden. Wenn dieses wohl steht, so stehet es wohl um alle. Indem jeder einzelne für sich streitet, werden sie alle überwunden. Wer seine eigene Feuersbrunst ganz allein unterdrücken will, wird

Digitized by Google

doch endlich durch eine allgemeine, wenn er solcher keinen Widerstand thut, umkommen.“*)

Im August 1672 führte Friedrich Wilhelm eine Armee an den Rhein, den Holländern zu helfen. Er hatte auch durch vieles Zureden den Kaiser bewogen, den tapferen und einsichtsvollen General Montecuculi mit 12,000 Mann gegen die Franzosen marschiren zu lassen. Doch hatte dieser heimlich von Lobkowitz Befehl, jeden ernstlichen Kampf zu vermeiden. Montecuculi kannte das Sachverhältniß und sagte deßhalb: Er wolle die Befehle lieber unmittelbar von Paris kommen lassen, als daß sie auf dem weiten Umweg über Wien an ihn gelangten.

Daß der schwerfällige Reichskörper trotz des Mahnrufs von Berlin und theilweise von Wien aus sich nicht ermannen konnte, gegen den gemeinschaftlichen Feind sich mit Kraft zu erheben, müssen wir nach dem Vorhergehenden erklärlich finden. Was aber sollen wir dazu sagen, daß einzelne Glieder desselben den Vertheidigern des Vaterlandes Hindernisse in den Weg legten? War es nicht Landesverrath, daß die Kurfürsten von Mainz, Trier und der Pfalz, sowie die Stadt Frankfurt den Brandenburgern und selbst den Oestreichern den Durchmarsch verweigerten?

Es war den Franzosen hauptsächlich darum zu thun, den fähigsten ihrer Feinde, wie klein und unbedeutend auch seine Macht im Verhältniß zu der ihrigen war, den Kurfürsten von Brandenburg, wieder vom Kriegsschauplatz zu entfernen. Sie bedrohten seine westfälischen und überrheinischen Besitzungen und stimmten ihn dadurch um so mehr zum Frieden, da auch die Holländer den versprochenen Sold für seine Truppen nicht zahlten, so daß er in Verlegenheit war, wie er dieselben befriedigen sollte. Er machte deßhalb, und weil er sah, wie wenig von dem Kaiser und von dem deutschen Reiche zu erwarten sei, am 6. Juni 1673 zu Vossem Frieden mit Frankreich, nach welchem er alle seine von den Franzosen besetzten Länder, mit Ausnahme von Wesel und Rees, zurück erhielt. Doch behielt er sich vor, daß er, wenn ein

*) W. Menzel S. 799.

Digitized by Google

Reichskrieg entstände, seine Pflichten als Reichsfürst erfüllen dürfe.

Erst nachdem der Friede geschlossen war, ließ sich der Kaiser bewegen, 30,000 Mann Hilfstruppen der Republik Holland zu versprechen. Die Holländer sahen, daß sie die beste Hilfe bei sich selbst finden würden, und waren deßhalb bereit, Gut und Blut für das Vaterland zu wagen. Sie erhoben sich unter dem Erbstatthalter Wilhelm von Oranien wie ein Mann und jagten die Franzosen, welche auf wahrhaft empörende Weise in ihrem Lande gehaust hatten, über die Grenze. Von allen ihren Eroberungen behielten letztere nichts als die Beute, welche sie mit räuberischer Hand weggenommen hatten.

Noch immer zögerte das Reich, diejenigen für Feinde zu erklären, welche sich doch fortwährend Feindseligkeiten gegen Deutschland laubten. Die Franzosen nahmen ohne Umstände deutsche Kaufmannsgüter auf dem Rheine weg und besetzten das Kurfürstenthum Trier mit ihren Soldaten. Zehn Reichsstädte im Elsaß wurden dem westfälischen Frieden zuwider unter französische Botmäßigkeit gebracht. Die Rheinbrücke bei Straßburg wurde niedergebrannt und die Befestigungen von Colmar und Schlettstadt gesprengt.

Als der Kaiser das Bündniß mit Holland abgeschlossen hatte, zog der Marschall Turenne verheerend in Süddeutschland umher: er kam bis Mergentheim und Ochsenfurt; doch mußte er sich von Montecuculi bedrängt, wieder zurückziehen.

Noch schlimmer schien sich das folgende Jahr für Frankreich gestalten zu wollen. Das englische Volk fürchtete mit Recht die Fortschritte Frankreichs und nöthigte den König, von dem Bündnisse gegen Holland zurückzutreten. Die geistlichen Herren von Münster und Köln folgten dem gegebenen Beispiel. Das deutsche Reich erklärte nach Beendigung schwerfälliger Berathungen im Juni 1674 den Krieg. Friedrich Wilhelm achtete als ächter Deutscher die Versprechungen nicht, welche man ihm von Seiten Frankreichs für den Fall der Neutralität gemacht hatte; er erschien mit 16,000 Mann frischer Truppen

Digitized by Google

an der holländiſchen Grenze. Der König von Frankreich verlor auch jetzt den Muth noch nicht. Turenne mußte mit der Hauptarmee am Oberrhein vordringen. Wohin er kam, verwandelte er die geſegneten Fluren in eine Wüſte. Der Kurfürſt von der Pfalz, welcher von dem Heidelberger Schloſſe aus den Rauch und die Flammen der angezündet Ortſchaften anſehen mußte, forderte den Marſchall zum Zweikampfe heraus. Turenne weigerte ſich, wie er ſagte, auf höheren Befehl, die Herausforderung anzunehmen. Endlich erſchien der kaiſerliche General Bournonville mit den öſtreichiſchen Truppen und der Reichsarmee, und nöthigte die Franzoſen, die Pfalz zu verlaſſen. Als ſich noch Friedrich Wilhelm zu ihm geſellte, hätte Turenne mit leichter Mühe überwunden werden können, wenn nicht Mangel an Uebereinſtimmung unter den Anführern den Franzoſen zu Hilfe gekommen wäre. Nach zwei unglücklichen Gefechten, bei Mühlhauſen und Türkheim, am 29. Dezember 1674 und 5. Januar 1675 mußten, die Deutſchen das linke Rheinufer wieder verlaſſen.

Noch immer fürchtete Ludwig XIV., der Kurfürſt von Brandenburg möchte durch die Ueberlegenheit ſeines Geiſtes der Lage der Dinge eine andere Geſtalt verliehen. Darum ſuchte er denſelben anderwärts zu beſchäftigen. Er reizte die Schweden, daß ſie in Brandenburg einfielen und dorten wie wilde Barbaren gegen die unglücklichen Bewohner verfuhren. Eine Zeit lang verweilte der Kurfürſt noch am Rheine, indem er hoffte, vorerſt hier den Krieg beendigen und dann ſeine ſchwer heimgeſuchten Unterthanen befreien zu können. Doch da die Nachrichten von den Leiden derſelben immer betrübender wurden, kehrte er in Eilmärſchen nach der Havel zurück und ſchlug am 28. Juni die Schweden bei Fehrbellin ſo vollkommen, daß er ſelbſt in nicht allzu langer Zeit Pommern erobern konnte.

Ein weniger erfreuliches Bild bietet uns die Kriegsgeſchichte am Rheine dar. Allerdings erkämpfte auch hier Montecuculi den deutſchen Waffen Ehre und Sieg. Er ſchlug am 27. Juli die Franzoſen bei Sasbach; Turenne, der ſeinen Heldenruhm durch unſäg-

Digitized by Google

liche Grausamkeiten befleckt hatte, fiel in dieser Schlacht. Für die Franzosen ein unersetzlicher Verlust, für die Deutschen in sofern kein großer Gewinn, weil die andern feindlichen Generale nicht menschlicher verfuhren. Die Franzosen mußten zwar auf fast allen Punkten zurückweichen, behielten aber noch starke Besatzungen in den Festungen, von wo aus sie das umher liegende Land ausplündern und verbrennen konnten. Das geschah besonders von Philippsburg und Mastricht aus. Berg-Zabern, Bruchsal und viele Dörfer in der Nähe von Heilbronn wurden in Asche gelegt. Nachdem die kaiserliche Armee Philippsburg erobert hatte, wandten sich die Franzosen mit neuer Erbitterung in andere Gegenden. St. Wendel, Saarbrück, Hagenau, Zweibrücken und andere Städte, so wie 400 Dörfer wurden ein Raub der Flammen. Im Breisgau mußten sich die Leute in die Wälder flüchten, wo sie dem Hunger und der Kälte unterlagen. Aus aufgefangenen Briefen erfuhr man, daß der König Ludwig den Befehl gegeben habe, alles deutsche Land, das an Frankreich grenzte, zu verwüsten, damit sich hier keine feindlichen Heere festsetzen konnten.

Doch drang im Frühjahr 1677 der Herzog von Lothringen mit 40,000 Deutschen über die Saar, mußte sich aber, da er keine weitere Unterstützung erhielt, nach großen Mühseligkeiten wieder zurückziehen. Bedeutende Schlachten fielen nicht vor. Die Franzosen setzten ihre Plünderungen fort, und die Deutschen waren bei ihrer Zersplitterung nicht im Stande, denselben zu wehren, noch weniger die gemachten Eroberungen ihnen wieder zu entreißen.

Schon 1676 war zu Nymwegen ein Friedenscongreß eröffnet worden. Aber wir finden dieselben betrübenden Erscheinungen wie zu Münster und Osnabrück. Ueber den Streitigkeiten um Titel u. s. w. wurde der Abschluß des Friedens verzögert. Die französischen Gesandten gingen so weit, zu verlangen, daß über die von ihnen vorgelegten Bedingungen nicht weiter verhandelt werden dürfe.

Auch diesmal gelang es ihren Bemühungen, die Verbündeten

Digitized by Google

zu trennen. Die Holländer, um derentwillen die Andern die Waffen ergriffen hatten, ließen sich zuerst verleiten, einen Separatfrieden abzuschließen. Sie verloren nicht ein einziges Dorf; deßwegen hörten sie auf die Einflüsterungen der Franzosen, warum sie noch länger für Oestreich und Spanien sich Opfer auflegen und Gefahren unterziehen wollten? Nun wurde mit den Spaniern, welche sich zur Abtretung der Freigrafschaft Burgund und 16 Städten in den spanischen Niederlanden verstehen mußten, verhandelt. Zuletzt kamen der Kaiser und das Reich an die Reihe. Ohne mit den Reichsständen in Vernehmen zu treten, wie er versprochen hatte, schloß der Kaiser am 5. October 1679 den Frieden ab. Philippsburg wurde an Oestreich zurückgegeben, dagegen kam Freiburg an Frankreich. Außerdem mußte den Franzosen eine Militärstraße nach dieser, tiefer in Deutschland gelegenen Festung, gestattet werden.

Noch war der Kurfürst von Brandenburg übrig. Der wollte sich nicht zum Frieden verstehen, weil er Pommern wieder herausgeben sollte. Doch was hätte er ausrichten können, wenn er auf seinem im ersten Unwillen gefaßten Entschlusse, den Krieg allein fortzuführen, bestanden hätte? Ludwig XIV. hatte den Schweden die Wiedererlangung Pommerns versprochen; der Kaiser hatte das gut geheißen und gerade deßwegen den Friedensschluß beeilt, weil er den Widerspruch des Kurfürsten, auf dessen wachsende Macht er eifersüchtig war, befürchtete. Der Kurfürst sah sich genöthigt, seine Eroberungen an Schweden zurückzugeben und nur einen kleinen Theil von Pommern, sowie eine Geldsumme anzunehmen. Als er die Urkunde des zu Germain en Laye abgeschlossenen Friedens unterschrieb, zertrat er die Feder und sprach: „Möge einstens aus unseren Gebeinen ein Rächer auferstehen! Nicht meine Feinde haben mich besiegt; sondern meine Verbündeten, die mich verließen."

Digitized by Google

Noch immer war Ludwig XIV. nicht zum Zielpunkt seiner Wünsche gelangt, das Eroberungsgelüste wuchs mit der Befriedigung. Schon 1661 hatte er eine Schrift herausgeben lassen: „Ueber die gerechten Ansprüche des Königs auf das Reich.“ In derselben sollte bewiesen werden, daß der größere Theil von Deutschland das alte Erbtheil der französischen Könige sei. Das war auch der Gedanke, welcher den König bei allen seinen Unternehmungen leitete. Und durfte er nicht der Hoffnung leben, seine Wünsche noch befriedigt zu sehen? Das deutsche Staatswesen lag so ganz und gar im Argen, daß selbst ehrenwerthe Schriftsteller nur in Frankreich Rettung erblickten. Ludwig XIV. kannte in seinem Hochmuth kein Maß und kein Ziel. Er ließ eine Bildsäule verfertigen, welche ihn darstellte, wie er auf den Nacken von vier gefesselten Sclaven trat. Ohne besonderen Scharfsinn konnte man in diesen Sclaven den Kaiser, den König von Spanien, den Kurfürsten von Brandenburg und die Republik Holland erkennen. Fast noch deutlicher sprach eine künstliche Uhr, welche die Einrichtung hatte, daß bei jedem Stundenschlag ein Hahn krähte, während ein Adler am ganzen Leibe zitterte. Der Adler war das Wappen des Kaisers und der Hahn bedeutete Frankreich. Denn gallus heißt ein Hahn und Gallien war der alte Name von Frankreich.

Ludwig hatte fortwährend eine Armee von 100,000 Mann auf den Beinen, für die damalige Zeit eine übergroße Zahl; seine Flotte wuchs mit jedem Jahre; seine Unterhändler waren an allen europäischen Höfen geschäftig. Wer die Zeichen der Zeit zu deuten verstand, dem mußten dergleichen offenkundige Thatsachen bedenklich werden; aber niemand dachte wohl daran, daß Ludwig so bald und so frech nach dem Nymweger Frieden Deutschlands Rechte mit Füßen treten würde. Die erste Veranlassung dazu kam ihm selbst unerwartet, aber gewiß nicht unerwünscht.

Digitized by Google

Ein Parlamentsrath von Metz, Namens Ravaux, hatte den Auftrag erhalten, den Bezirk des dortigen Gerichtshofes festzustellen. Er forschte in alten Papieren und kam auf den Gedanken, daß sich Frankreich auf Grund des westfälischen und Nymweger Friedens noch viele Städte und Dörfer von Deutschland aneignen könne, wenn man untersuche, welche Ortschaften mit den abgetretenen Ländertheilen seit alter Zeit in Verbindung gestanden hatten. Anfangs kam dieser Vorschlag selbst dem Minister Louvois lächerlich vor; denn er mußte sich sagen, daß auch der geschickteste Advokat eine solche Deutung der Friedensartikel vor keinem, einigermaßen unparteiischen Richterstuhl rechtfertigen könne. Bald aber überlegte er, daß es gar nicht auf Recht und Billigkeit bei der Sache ankomme, sondern auf irgend einen Vorwand zu weiteren Gewaltthätigkeiten. Dem König gefiel der Plan. Es wurden auf seinen Befehl besondere Gerichtshöfe, „Reunionskammern", zu Breysach für das Elsaß und zu Metz für die Bisthümer Metz, Toul und Verdün errichtet. Deutsche Fürsten, wie der Kurfürst von der Pfalz, der Herzog von Würtemberg, der Markgraf von Baden u. a. m., sogar der König von Schweden wegen seiner Besitzungen im Zweibrückischen, wurden vor die französischen Gerichtshöfe geladen, um ihre gar nicht zweifelhaften Rechte zu vertheidigen. Und da, wie sich von selbst versteht, Niemand erschien, so wurden die beanspruchten Ländertheile als verwirktes Lehen, oder unter irgend einem andern Rechtsvorwand der französischen Krone zugesprochen. Ein solches, allem Rechtsgefühl hohnsprechendes Verfahren hätte lächerlich erscheinen können, wenn nicht ein furchtbarer Ernst damit wäre verbunden gewesen. Französische Soldaten wurden beordert, den frevelhaften Urtheilsspruch zu vollstrecken.

Immer weiter um sich greifend, forderte Ludwig auch die gesammte Reichsritterschaft im Elsaß, welche ausdrücklich nach dem westpfälischen Frieden bei Deutschland verbleiben sollte. Wollten die Herren nicht von Haus und Hof vertrieben werden, so mußten sie sich der französischen Herrschaft unterwerfen. Und

Digitized by Google

wie verhielt sich das deutsche Reich bei diesen sich häufenden Rechtsverletzungen? Die Reichsstände berathschlagten zu Regensburg und machten dem französischen Könige Vorstellungen, thaten aber nichts, um diesen Vorstellungen Nachdruck zu geben. Ludwig versprach, einen Congreß zu beschicken und sein Verfahren zu rechtfertigen; dabei fuhr er fort, wie er begonnen hatte. In den besetzten Ortschaften wurden die alten Wappen herabgerissen und das französische an deren Stelle gesetzt. Furchtbare Gelderpressungen boten den Feinden Deutschlands die Mittel dar, das Eroberte zu behaupten und weitere Eroberungen zu machen.

Die wichtigste von allen, aber zugleich auch eine der frevelhaftesten, ist die Wegnahme Straßburgs im September 1680. Diese Festung, fast unentbehrlich zu Deutschlands Schutz, hatte eine nur geringe Besatzung, welche nicht im Stande war, die ausgedehnten Werke zu vertheidigen. Die angesehensten Bürger waren nach Frankfurt zur Messe gereist und andere — wir freuen uns, sagen zu können, daß es nur wenige gewesen sind — waren durch französisches Geld, welches der Stadtschreiber Günzer und Genossen ausgetheilt hatten, für Frankreich gewonnen worden; der Kern der Bürgerschaft hegte deutsche Gesinnung und verabscheute die Franzosen als Unterdrücker ihrer Freiheit. Wir dürfen mit Gewißheit annehmen, daß die Stadt, welche noch niemals erobert worden war, sich auch jetzt muthig vertheidigt hätte, wenn nur irgend eine Aussicht auf Hilfe von Deutschland her wäre vorhanden gewesen. Aber die Deutschen hatten es vergessen, daß einstmals Karl V. geäußert: „Wenn Wien und Straßburg zu gleicher Zeit in Gefahr wären, ich eilte zuerst, das letztere zu retten.“ Die Franzosen umringten in der Stille die Stadt und sparten nun weder Drohungen noch Versprechungen, die Bürger zur Uebergabe zu bewegen. Man wußte nicht, was man thun sollte. Immer mehr erkannte man die Schwierigkeit, sich zu vertheidigen; die französisch Gesinnten stellten es als eine Unmöglichkeit dar. Die meisten Stimmen sprachen sich nun für Unter-

Digitized by Google

werfung aus; nur die Schneiderinnung verwarf jeden Vergleich und wollte sich bis zum Tode vertheidigen.

Die Kapitulation erfolgte, und am 30. September zogen 15,000 Franzosen in die Stadt. Die Bürger mußten dem Könige huldigen und waren zufrieden, daß ihnen wenigstens die Ausübung der evangelischen Religion zugesichert wurde. Bald darauf kam Ludwig XIV. selbst nach Straßburg; der Bischof von Fürstenberg, ein Deutscher, zu seiner Schande sei es gesagt, begrüßte ihn im Münster mit den Worten des alten Simeon: „Herr! nun lässest du deinen Diener fahren in Frieden." Fast ganz Europa wurde durch diesen neuen Gewaltstreich des französischen Königs in Unruhe versetzt. Am schmerzlichsten mußte dieselbe bei dem Reichstage zu Regensburg empfunden werden. Der französische Gesandte daselbst berichtete: „Jetzt vergeht fast kein Tag, daß nicht mehrere Staffetten und Couriere nach Wien abgehen. Allein ich zweifle, daß die Beschlüsse hier allzu schnell und allzu energisch sein werden."*) Der Mann hatte Recht. Allgemein war der Unwille der Deutschen über den Raub; aber die Reichsstände hörten nicht auf die Stimme des Volkes. Es geschah nichts Entschiedenes gegen den immer kühner werdenden Feind. Spottend sagt ein deutscher Dichter (Hofmann von Hofmannswaldau):

Ihr Deutschen, saget doch zu eueren Nachbarn nicht,
Daß Frankreichs Ludewig den Frieden mit euch bricht,
Indem er Straßburg nimmt. Er spricht: Es ist erlogen;
Ich hab' euch nicht bekriegt, ich hab' euch nur betrogen.

Man sollte es nicht für möglich halten; während Deutschland von seinem nächsten Feinde also mit Füßen getreten wurde, stritten die Reichstagsgesandten zu Regensburg um Rang und Titel. So wollten z. B. die kurfürstlichen Gesandten bei den Gastmählern, welche der kaiserliche Commissarius gab, auf roth ausgeschlagenen Stühlen und einem Fußteppich sitzen, von Edel-

*) Scherer in Raumer's Jahrbuch 1843.

Digitized by Google

knaben bedient sein und mit goldenen Messern und Gabeln essen; dagegen die fürstlichen Gesandten nur auf grünen Stühlen ohne Fußteppich sitzen, nur von Lakaien bedient werden, und nur silberne Gabeln bekommen sollten u. s. w. Dieselbe Erbärmlichkeit zeigte sich auch, als im Sommer 1681 zu Frankfurt a. M. ein Congreß gehalten wurde, um mit Frankreich wegen dessen Gewaltthätigkeiten zu unterhandeln; da berathschlagte man lange, wie man sitzen wollte, ob an einem runden Tische oder an mehreren, und in welcher Ordnung die Stimmen gesammelt werden sollten. Die Kurfürsten wollten die Fürsten, und diese wieder Reichsstädte und Ritter von manchen Berathungen ausschließen. Die französischen Gesandten hatten ihre herzliche Freude an diesen bitteren Früchten der deutschen Kleinstaaterei. Es lag ja ganz in ihrem Interesse, die Verhandlungen in die Länge zu ziehen, oder sie gänzlich zu vereiteln, damit unterdessen die französischen Truppen ungestört fortfahren könnten, die von den Reunionskammern Frankreich zugesprochenen Orte zu besetzen. Absichtlich suchten sie immer neue Schwierigkeiten hervor. So verlangten sie z. B., daß die Verhandlungen in französischer Sprache geführt werden sollten, während man bisher in dergleichen Fällen immer die lateinische gebraucht hatte. Zuletzt verließen sie sogar den sogenannten Friedenscongreß, indem sie erklärten: Die Deutschen könnten wegen ihrer Streitigkeiten über Excellenz und dergleichen zu keiner Berathung über Staatsangelegenheiten kommen. Die Anwesenheit französischer Botschafter sei also überflüssig.

Mit scheinbarer Großmuth gab Ludwig XIV. dem Reichstag die Versicherung: „Wenn der Kaiser und das Reich auf das, was er bisher in Besitz genommen habe, verzichte, so wolle er keine weiteren Rechte, welche ihm nach den Friedensschlüssen von Münster und Wien noch zuständen, geltend machen, und um zu zeigen, daß er niemals Eroberungen auf der rechten Rheinseite zu machen beabsichtige, erbiete er sich, die Festungswerke von Freiburg zu schleifen, wenn Gleiches mit der Reichsfeste Philipps-

Digitized by Google

burg geschähe, und wenn dieselbe an den Bischof von Speier zurückgegeben würde.

Vielleicht hätte sich das deutsche Reich durch solche Redensarten nicht abhalten lassen, ernstlich zu zürnen und etwas mehr zu thun, als Beschwerden zu führen — der Kaiser schien entschlossen zu sein, seine Pflicht, als Beschützer des Reichs zu erfüllen und die Reichsstände hatten schon viele Monate berathschlagt, wie man eine Armee von 40,000 Mann aufbringen und unterhalten könne; — aber die Franzosen hatten dem Kaiser noch einen andern Feind auf den Hals gejagt, daß an einen Krieg gegen Frankreich nicht zu denken war. Die Türken kamen 1683 mit 2—300,000 Mann durch Ungarn bis vor die Mauern Wiens. Der Kaiser mußte alle Kräfte aufbieten, um diesen Feind der Christenheit zu bekämpfen. Dennoch würde ihm dies nicht gelungen sein, wenn nicht der Polenkönig Johann Sobiesky zu Hilfe gekommen wäre, und die Türken zurückgeschlagen hätte. Allgemein war die Freude, daß Deutschland von diesen wilden Horden befreit worden war; nur in Frankreich durfte diese Freude nicht getheilt, ja die Nachricht von der Befreiung Wiens kaum öffentlich bekannt gemacht werden. Von den Hofleuten wagte es keiner, dem König die Wahrheit mitzutheilen. So zuversichtlich hatte Ludwig XIV. darauf gerechnet, mit Hilfe der Türken Deutschland den Todesstoß zu geben.

Auch nachdem dieses mißlungen war, fuhren die Franzosen ganz und gar in der bisherigen Weise fort. 1684 nahmen sie das Erzbisthum Trier mit der Hauptstadt selbst in Besitz. Noch immer stand ihnen keine Reichsarmee gegenüber, ja es war noch von keiner Seite der Krieg erklärt. Daher war es ein neuer Hohn, daß Ludwig einen Waffenstillstand anbot. Viele deutsche Fürsten sprachen sich für die Annahme desselben aus, theils, weil sie sahen, daß gegen die Macht der Franzosen doch nichts ausgerichtet werden könnte, theils, weil sie nicht Lust hatten, für das Ganze ein Opfer zu bringen. Frankreich behielt nach dem am 15. August zu Regensburg abgeschlossenen Waffen-

Digitized by Google

ſtillſtand die Eroberungen, die es ſeit dem Nymweger Frieden gemacht hatte, bis zu weiteren Verhandlungen, welche demnächſt begonnen werden ſollten.

Wie konnte man ſich aber auf eine längere Dauer dieſer Waffenruhe verlaſſen, da der franzöſiſche König bisher alle feierlichſt beſtätigten Friedensverträge freventlich gebrochen hatte? Noch hatte derſelbe den Plan, deutſcher Kaiſer zu werden, nicht aufgegeben: er unterhandelte vielmehr fort und fort mit einzelnen Fürſten wegen ihrer Abſtimmung zu ſeinen Gunſten. Ebenſo wenig ließ er ſich durch den Regensburger Vertrag in ſeinem Reunionsverfahren irre machen. Die im Elſaß gelegenen Güter des deutſchen Ordens, des Straßburger Domcapitels, ſowie der Univerſität Freiburg wurden eingezogen. Bei Hüningen wurde ein Fort errichtet und eine Brücke über den Rhein geſchlagen, welche zum Theil auf einer dem Markgrafen von Baden gehörenden Inſel ruhte. Das waren Rechtsverletzungen im kleineren Maßſtabe, welchen bald größere nachfolgen ſollten. Als im Jahre 1685 der Kurfürſt von der Pfalz kinderlos ſtarb, gedachte Ludwig auch dieſen geſegneten Theil von Deutſchland an ſich zu reißen. Sein Bruder, der Herzog von Orleans, war mit einer Schweſter des verſtorbenen Kurfürſten vermählt. Nun forderte der König im Namen ſeiner Schwägerin die Herausgabe der dieſer zukommenden Erbſchaft. Einſtweilen wollte er die ganze Pfalz beſetzen, bis der rechtmäßige Erbe, der Pfalzgraf von Neuburg, in Beziehung auf jeden einzelnen Landestheil nachgewieſen habe, daß ihm dieſer als Mannlehen gebühre.

Dieſer neue Uebergriff des franzöſiſchen Königs, welcher jedem Reichsfürſten die Befürchtung nahe legte, daß ein franzöſiſcher Advokat, dem König zu Gefallen, unter irgend einem Vorwand auch ſeine Beſitzungen beanſpruchen könne, ſetzte die morſche Reichsmaſchine oder einige Theile derſelben wieder einmal in Bewegung. Der Kurfürſt von Brandenburg, welcher für den Regensburger Waffenſtillſtand geſprochen hatte, ſchloß mit dem Kaiſer auf 20 Jahre ein Bündniß zur Aufrechterhaltung der Rechte aller

Digitized by Google

Reichsstände gegen Angriff und Gewalt. Gerade der Umstand, daß ein solcher Vertrag, der sich eigentlich von selbst verstehen mußte, nöthig war, beweist uns den jämmerlichen Zustand des deutschen Reiches in jener Zeit. Es folgte noch ein anderes Bündniß zu Augsburg am 9. Juli 1686. Die Könige von Schweden und Spanien, der Kurfürst von Bayern und andere deutsche Fürsten vereinigten sich zur Aufrechterhaltung der bisherigen Friedensverträge, wenn es nöthig wäre, mit bewaffneter Hand.

In Paris freute man sich eher über diesen Bund, als daß man denselben gefürchtet hätte. Man hatte nun einen scheinbaren Grund zu Reclamationen und Waffenrüstungen. Es kam noch ein anderer ebenso nichtiger Vorwand, Beschwerde zu führen, hinzu. Der Kurfürst von Köln nahte sich seinem Ende, und der König von Frankreich wußte es dahin zu bringen, daß der Bischof von Straßburg, der Bruder und Nachfolger des von uns in Unehren erwähnten Straßburger Bischofs von Fürstenberg, von der Mehrzahl der Domherren gewählt wurde. Der Kaiser protestirte gegen die Wahl, weil man einem, ganz unter französischem Einflusse stehenden Manne einen so wichtigen Theil von Deutschland nicht anvertrauen könne, und der Papst versagte die Bestätigung.

Ludwig beschloß nun den Krieg und schickte alsbald ein Heer von 80,000 Mann nach der Pfalz, welches noch vor der Kriegserklärung die Feindseligkeiten eröffnete. Die Kriegserklärung selbst ist ein so merkwürdiges Aktenstück, daß wir sie nicht ganz unerwähnt lassen dürfen. Der König Ludwig behauptete, er habe die Waffen ergreifen müssen, da aus dem Augsburger Bündniß klar hervorgehe, daß der Kaiser Krieg zu führen gedenke; um dieses thun zu können, habe er auch mit den Türken Frieden geschlossen, er habe die erzbischöfliche Wahl in Köln beeinträchtigt und die pfälzische Erbschaft vorenthalten, wiewohl Frankreichs Forderungen begründet wären. Uebrigens sollten die Feindseligkeiten eingestellt werden, sobald der Kaiser die reünirten Orte sammt Hüningen mit dem Fort förmlich abtrete, sowie

Digitized by Google

den Grafen von Fürstenberg als Kurfürsten von Köln anerkenne. Für die Pfälzer Erbschaft wolle sich Frankreich mit einer Geldentschädigung begnügen.

Das hieß mit andern Worten: Ludwig wollte sich zufrieden geben, wenn man ihm Alles gewährte, was er verlangte. Er mußte übrigens diesmal auf einen stärkeren Widerstand gefaßt sein, als bisher. Auch England und Holland schlossen sich dem Kaiser an. Der Reichstag zu Regensburg erklärte am 14. October 1689 den französischen König nicht nur für einen Reichsfeind, sondern auch für einen Feind der ganzen Christenheit, den man nicht anders als den Türken selbst zu betrachten habe. Man wolle, so hieß es weiter im Reichstagsbeschlusse, mit Verwerfung aller Einflüsterungen und mit rechtschaffener, einmüthiger, unzertrennlicher Zusammensetzung aller von Gott verliehenen Macht dem gemeinschaftlichen Feind entgegentreten.

Abermals folgten auf die schönen Worte keine entsprechenden Thaten. Schon hatte der Feind Philippsburg eingenommen und Mainz zur Ergebung gezwungen, anderer Städte, wie Kaiserslautern, Alzei, Worms u. s. w. gar nicht zu gedenken. Starke Heeresabtheilungen drangen bis tief ins Schwabenland; Heilbronn mußte die Thore öffnen, bald auch Frankenthal, Mannheim und Speier, so daß die ganze Pfalz in französischen Händen war. Furchtbare Brandschatzungen waren nur der Anfang von dem, was später geschehen sollte. Der Teufel hatte dem Minister Louvois den Gedanken eingegeben, Städte und Dörfer in der Pfalz zu zerstören, um Schrecken vor den französischen Soldaten zu verbreiten und die französische Armee gegen einen Ueberfall zu sichern. Ein Unmensch in menschlicher Gestalt, Melac, wurde mit der Vollstreckung dieses Befehls beauftragt.

In der Umgegend von Heidelberg wurde im Januar 1689 begonnen. Viele Dörfer, deren Einwohner den ganzen Winter hindurch die geforderten harten Brandschatzungen nebst starken Getreide- und Futterlieferungen pünktlich herbeigeschafft hatten,

Digitized by Google

wurden geplündert und in Brand gesteckt. Das erschrockene, wehrlose Volk, das händeringend um Gnade flehte, wurde ausgezogen, mitten im Winter halbnackt über die öden Felder gejagt und zum Theil niedergemacht. Wenn die Leute löschen wollten, wurden sie mit Gewalt zurückgehalten und übel behandelt. In Heidelberg selbst wurden besonders an Weibspersonen auf öffentlichen Straßen die größten Schandthaten begangen. Alte Männer von 60—80 Jahren wurden aus bloßem Muthwillen erschossen. Die im Waisenhaus befindlichen Kinder mußten bei Nacht in den Wald flüchten und konnten wegen des tiefen Schnee's erst am dritten Tage das Städtchen Schönau erreichen.*)

Trotz der mit den Bewohnern von Heidelberg abgeschlossenen Kapitulation beschloß Melac, auch diese Stadt auszuplündern und zu verbrennen. Er selbst leitete vom Marktplatze aus kaltblütig das Werk der Zerstörung. Ein anderer französischer General, Namens Tessé, war menschlicher, als dieser Wütherich. Er gab den Bürgern den Rath, nasses Stroh in die Häuser zu tragen und dasselbe anzuzünden, daß es einen Rauch gäbe und das Ansehen habe, als seien die Häuser angesteckt. Als die Bürger noch weiter um Schonung baten, antwortete er mit seufzendem Herzen: „Es wäre ihm zwar das Unglück leid; aber er müßte des Königs scharfen Befehl vollstrecken." Auch das kurfürstliche Schloß wurde gesprengt und noch heute rufen die von allen Reisenden bewunderten Ruinen den Deutschen zu: Das sind die Früchte euerer Zerrissenheit und Uneinigkeit.

Die Mannheimer hatten schon den ganzen Winter über die unwillkommenen Gäste beherbergt und alles Mögliche aufgeboten, dieselben freundlich zu stimmen. Aber was half's? Am 3. März wurde der Bürgermeister mit dem Stadtrath in Gegenwart aller Generale benachrichtigt, daß alle Häuser und Gebäude niedergerissen und die Stadt unbewohnbar gemacht werden sollte. Man

*) Kayser's Schauplatz von Heidelberg, S. 511.

Digitized by Google

verlangte von den Bürgern, sie sollten mit eigener Hand ihr Eigenthum zerstören helfen. Alle Bemühungen, ein so grausames Loos abzuwenden, blieben ohne Erfolg, nicht einmal ein ruhiger Abzug wurde den Bürgern gestattet; um die Flucht derselben zu verhüten, wurde die Neckarbrücke abgerissen. Den 5. März nun erhielten 400 Soldaten den Befehl, die Hand an die Häuser zu legen. Da ihnen diese Arbeit zu langwierig wurde, legten sie Feuer an, unbekümmert um das laute Klagen und Weinen von Frauen und Kindern. Auf die Vernichtung der Stadt folgte die Zerstörung der Festung Friedrichsburg, welche nebst der schönen Kirche in die Luft gesprengt wurde. Als die Bürger später zurückkehrten, konnten sie kaum die Plätze wieder entdecken, wo ehemals ihre Häuser gestanden hatten. Ein ähnliches Schicksal hatten nun die Städte Offenburg, Bretten, Kreuznach, Frankenthal, Alzei, Oppenheim, Bacharach u. v. a. In Heilbronn ließ der französische Befehlshaber 300 Gefangene in der Halle unter dem Rathhause beinahe erfrieren; die Saaten in der ganzen Umgegend wurden zerstört, und als die Kaiserlichen sich näherten, wurde die Stadt der Plünderung preisgegeben; die Franzosen konnten mit reicher Beute von dannen ziehen.

Einzelne Städte wehrten sich mannhaft gegen die Mordbrenner. In Schorndorf und Göppingen zwangen die Frauen ihre Männer, sich, ihre Familien und ihre Habe zu vertheidigen. Stuttgart wurde dadurch gerettet, daß der Fuhrmann, welcher das Brandzeug herbeiführte, davonritt. Auch die Pforzheimer hielten sich einige Wochen hindurch mit solchem Erfolge, daß der französische Befehlshaber von dem Hauptheere Kanonen herbeiholen mußte, womit er die Stadtmauern von der Wasserseite niederschoß. Die wackeren Bürger wagten selbst, mehrmals Ausfälle zu machen, wobei jedoch ihre Reihen gelichtet wurden. Jetzt unternahmen die Franzosen einen Sturm und wurden Meister der Stadt. Nichts blieb von den Eindringenden verschont; selbst die Fürstengruft wurde erbrochen, die Gebeine umhergeworfen und die zinnernen Särge zerschlagen. Von den Thürmen wurden die Glocken

Digitized by Google

fortgenommen, um aus dem Erze Kanonen zu gießen. Viele Bürger wurden gefangen genommen und nach dem Elsaß geschleppt, und wem es nicht gelang, sich von dort aus durch die Flucht zu retten, der mußte den Rest seines Lebens auf den Galeeren zubringen. Melac kam nun in eigener Person. Es waren nicht mehr als 36 Bürger nach ihrer Heimath zurückgekehrt. Diese warfen sich vor Melac nieder und baten mit rührender Beredtsamkeit um Verschonung ihrer ohnehin schon ausgeplünderten Häuser. Selbst der gefühllose Mann, der den Brand so vieler Städte eiskalt befohlen und mit angesehen hatte, wurde ergriffen und sprach: „Ich glaube, der Teufel ist Präsident im Kriegsrath zu Paris;" doch es blieb bei der Bestimmung, Pforzheim wurde eingeäschert.

Am übelsten wurde in Speier und Worms gehaust. Beide Städte hatten sich unter der Bedingung ergeben, daß sie nur einige hundert Franzosen als Besatzung aufnehmen, sonst aber unangetastet bleiben sollten. Der französische General Düras und der Kronprinz hatten die Zusage feierlichst bestätigt, ohne nur im entferntesten daran zu denken, dieselbe halten zu wollen. Die Zahl der eingelegten Truppen wurde versechsfacht, und die versprochene Vergütung des Unterhaltes erfolgte nicht. Die Einwohner mußten alle ihre Schulden, welche sie an Kaufleute in Holland, Köln und Frankfurt a. M. zu zahlen hatten, gewissenhaft angeben und an die französische Kriegskasse einzahlen. Im Februar 1689 wurden die Festungswerke bei der Städte gesprengt und geschleift; die Bürger mußten selbst bei der Zerstörung behilflich sein. Was in den Zeughäusern gefunden wurde, brachte man in andere Festungen oder versenkte es in den Rhein. Alles noch übrige Getreide mußte abgeliefert werden. Von Speier wurden die Kammergerichtsakten theils nach Straßburg, theils nach Landau gebracht.

Nachdem die Bewohner von Speier sieben Monate lang alles geduldig ertragen und die Befehle der Franzosen pünktlich vollzogen hatten, um ihre Häuser zu retten, wurde ihnen ange-

Digitized by Google

kündigt, das Interesse des Königs verlange es, die Stadt zu verbrennen. Doch sollte den Bürgern erlaubt sein, sich und das Ihrige nach den zunächst gelegenen französischen Orten in Sicherheit zu bringen und sich daselbst häuslich niederzulassen. Zu diesem Behufe wurden ihnen 400 Wagen angeboten. Niemand sollte sich aber bei Lebensstrafe unterstehen, auf das rechte Rheinufer zu flüchten. Die Bitten von Weibern und Kindern fruchteten nichts, ebensowenig die von Nonnen und anderen Ordensleuten. Es wurden den Unglücklichen nicht einmal die versprochenen Wagen gegeben, indem sie von den Franzosen zur Fortschaffung der Beute in Anspruch genommen wurden. Als die Bürger nun ihre Habseligkeiten mühsam auf andere Weise fortzubringen suchten, fielen mehrere Haufen Soldaten über sie her, beraubten und mißhandelten sie. Montclas täuschte die armen Leute noch dadurch, daß er verkündigen ließ, die Domkirche bleibe verschont; dorthin könne man Waaren und Hausgeräthe in Sicherheit bringen. Als die Kirche vollgestopft war, und die Franzosen das Beste wieder herausgenommen hatten, wurde auch die Brandfackel in das Heiligthum geworfen. Sechs Wochen durchsuchten noch die raubgierigen Horden Keller und Gewölbe; sogar die Begräbnisse wurden erbrochen und die Todten ihres Schmuckes beraubt.

Aehnlich in Worms. Mehrmals hatte man den Bewohnern Sicherheit versprochen, und sie ermahnt, ohne Sorgen zu sein. Aber auf einmal hieß es: „Binnen acht Tagen müßte Jedermann die Stadt verlassen haben, es sei Keinem erlaubt, in deutsches Gebiet zu ziehen.“ Wiewohl die Wormser von dem Trugspiel in Speier gehört hatten, ließen sie sich gleichfalls durch die Versicherung, daß die Domkirche und der bischöfliche Hof verschont werden solle, täuschen. Nur mit Mühe erlangten sie einen Aufschub von wenigen Tagen, da es ihnen unmöglich gewesen war, auch nur einen Theil ihrer Güter zu retten. Aber noch vor Ablauf der zugestandenen Frist brachen die Soldaten in die Häuser, um das Beste für sich wegzunehmen. Nirgends waren die Leute ihres Lebens sicher. Wer etwas ohne Paß weg-

Digitized by Google

ſchaffen wollte, wurde angehalten und ſeiner Habe beraubt. Am 31. Mai Nachmittags 4 Uhr wurde in allen Theilen der Stadt Feuer angelegt. In wenigen Stunden waren alle Häuſer, ſelbſt die ſteinernen, ein Raub der Flamme. Die Feuersbrunſt war ſo ſchrecklich, daß von den Soldaten, welche ſich zu lange beim Plündern aufgehalten hatten, gegen vierzig ihr Leben verloren.

Das Mauerwerk, welches dem Feuer widerſtand, mußte der Gewalt eiſerner Werkzeuge unterliegen. Selbſt das Heiligſte wurde nicht verſchont. Die Altäre wurden niedergeriſſen, die geweihten Hoſtien auf die Erde geſchüttet und frevelhaft entweiht.

Als der Herzog von Crequi, auf deſſen Befehl dieſe Greuel geſchahen, von einigen menſchlichen Offizieren gefragt wurde, wodurch die Wormſer ein ſo hartes Schickſal verdient hätten, erwiederte er: „der König will es!“ dabei zeigte er ein Verzeichniß von 1200 Städten und Dörfern, welche noch alle verbrannt werden müßten.

Das Verhalten des Reichs ſolchen Unbilden gegenüber hat ein Schriftſteller jener Zeit mit wenigen, aber ſchlagenden Worten geſchildert, indem er ſagte: „Unſere Schutzwehr ſind Klagegeſchrei und Klageſchriften, unnützes Papier. Wir handeln entweder nicht oder handeln vereinzelt, hindern uns ſelbſt durch unſern wechſelſeitigen Haß, und werden denen zum Spott, denen wir wohl grimmige Furcht einjagen könnten.“

Der Kaiſer hatte noch immer mit den Türken zu thun und wendete auf dieſen öſtlichen Krieg größere Aufmerkſamkeit, als als auf den weſtlichen. Bei jenem handelte es ſich um den Schutz ſeiner eigenen Staaten, bei dieſem nur um die Vertheidigung der ferner gelegenen Theile des Reichs. Das Haus-Intereſſe überwog, wie in tauſend andern Fällen, das öffentliche. Auch wurden dabei beſſere Erfolge erzielt. Im Frieden von Karlowitz 1699 erhielt Oeſtreich bedeutende Landſchaften in Ungarn und Slavonien, ſowie ganz Siebenbürgen. Die Franzoſen dagegen wurden nur bisweilen belehrt, daß die Deutſchen im Stande ge-

Digitized by Google

weſen wären, ſie zu verjagen, wenn ſie zuſammengehalten hätten. Sie wurden von dem Kurfürſt Friedrich Emanuel und den Holländern aus dem Kölniſchen, von dem Herzog von Lothringen aus Mainz, von dem Herzog von Marlborough mit einem engliſchen Heere aus Flandern vertrieben. Der tapfere brandenburgiſche Marſchall Schöning beſiegte ſie in Schwaben und errettete namentlich Heilbronn, wo dieſelben übel gehauſt hatten. Im Ganzen aber fehlte bei dem Kampfe die einheitliche Leitung und darum der rechte Erfolg.

1693 ſchickte der Kaiſer den Markgrafen Ludwig von Baden mit einem Heere von Ungarn an den Rhein. Dieſer wollte den Krieg nach Frankreich verſetzen, und fiel ſogleich ins Elſaß ein. Aber ein großer Theil der Reichstruppen weigerte ſich, zu folgen. Ludwig mußte ſich wieder zurückziehen.

In Deutſchland ſelbſt drangen die Franzoſen bald vorwärts, bald mußten ſie wieder weichen. Wohin ſie kamen, verfuhren ſie nach alter Gewohnheit. In Mannheim hatten die ehemaligen Bewohner etwa 100 Häuſer wieder aufgebaut. Dieſe wurden 1693 abermals von den Franzoſen zerſtört. Die Menſchen, welche denſelben dabei in die Hände fielen, wurden ohne Unterſchied des Alters und des Geſchlechts nackt ausgezogen, in der Kälte fortgeſchleppt und mit dem Tode bedroht, wenn ſie noch einmal wagen würden, ſich in ihrer Vaterſtadt niederzulaſſen.

Bald darauf fiel auch Heidelberg nochmals durch das feige Benehmen des Kommandanten in franzöſiſche Hände. Die früher erzählten Scenen von Plünderung und Brand wiederholten ſich. Alle Leute, deren man in den Häuſern und auf den Straßen habhaft werden konnte, wurden in die heilige Geiſtkirche zuſammengetrieben. Ueber den Eingeſchloſſenen zündete man Thurm und Kirche an. Vergebens war das Jammergeſchrei der Verzweiflung. Erſt als der Thurm ſchon umzuſtürzen drohte, und die Glocken zu ſchmelzen anfingen, wurden die Unglücklichen herausgelaſſen. Sie wurden nun in das Kloſter und in den

Digitized by Google

Garten der Kapuziner gejagt, wo neue Mißhandlungen ihrer warteten.

Dergleichen Freveltaten konnten den Thätern nicht Heil und Segen bringen. Frankreich war durch die Eroberungssucht seines Beherrschers und seine Machtvergrößerung keineswegs glücklicher geworden. Wiewohl die französischen Truppen sich größtentheils auf Unkosten Deutschlands nährten, wurde Mangel und Noth in Frankreich immer größer. Dasselbe glich den sieben mageren Kühen Pharao's, welche die andern verschlangen, aber selbst nicht fetter wurden. Schon 1689 gab der König Befehl, daß alles Silber, dessen Gewicht mehr als zwei Loth betrage und das zur Verzierung diene, in die Münze abgeliefert werden sollte. Auch die Bischöfe wurden angewiesen, alles entbehrliche Kirchengeräthe von Silber oder Gold herzugeben. Es mußten wiederholt Anleihen bis zu 8¼ Procent gemacht werden. Die Schulden wurden um 209 Millionen Livres vermehrt. Fast alle Staatsämter wurden verkauft, um die leere Staatskasse ein wenig zu füllen. Die Steuern und sonstigen Abgaben erreichten eine unerschwingliche Höhe. Dennoch fehlten 1697 gegen 76 Millionen Livres zur Deckung der unvermeidlichen Ausgaben.

Ludwig konnte sich den traurigen Zustand seines Landes, welchen er herbeigeführt hatte, nicht verhehlen; deßhalb war er friedlich gestimmt. Aber er wollte einen solchen Frieden, der ihm Vortheil brachte. Der alte Kunstgriff, die Verbündeten zu trennen, versagte ihm auch diesmal nicht seinen Dienst. Zuerst wurde der König Wilhelm von England gewonnen, indem ihn Ludwig als solchen anerkannte und versprach, seinen Gegner Jakob II. nicht mehr zu unterstützen. Holland wurden Handelsvortheile gewährt, und Spanien erhielt alle von den Franzosen gemachten Eroberungen bis auf wenige Städte zurück.

Die deutschen Gesandten klagten über die Treulosigkeit ihrer Verbündeten, ohne in der Sache das Geringste zu ändern. Ludwig XIV. bot ihnen an, alle Eroberungen auf dem rechten Rheinufer, also Freiburg, Breysach, Kehl und Philippsburg wieder

Digitized by Google

zurückzugeben, wenn man ihn im Besitz von Straßburg u. s. w. bestätige. Für die Pfalz verlangte er eine Entschädigungssumme. Zugleich bestimmte er einen kurzen Termin; wenn bis dahin die Annahme nicht erfolge, so würden die Feindseligkeiten wieder ihren Anfang nehmen. Es blieb dem armen, in sich selbst gespaltenen deutschen Reiche keine Wahl. Es mußte am 30. October 1697 sich zum Frieden von Ryswick — die Spötter nannten ihn Frieden von Reißweg — verstehen.

Noch kurz vor der Unterschrift fügten die französischen Gesandten einen neuen Artikel hinzu. Es sollte nämlich in den zurückgegebenen Ortschaften in Beziehung auf die Religion bei dem damaligen Zustande verbleiben. Fast in allen hatten die Franzosen katholischen Gottesdienst eingeführt, wenigstens den Mitgenuß der evangelischen Kirchen den Katholiken gestattet. Die katholischen Reichsstände hatten Nichts gegen diesen Zusatz einzuwenden; deßhalb konnten die Evangelischen mit ihrem Widerspruche nicht durchdringen.

Deutschland bedurfte des Friedens, um sich von den blutenden Wunden, welche ihm der Krieg geschlagen hatte, zu erholen. Bald kehrten die vertriebenen Bewohner auf die Brandstätten zurück und begannen mit deutschem Fleiße ihre Wohnungen wieder aufzubauen und ihre Felder in Ordnung zu bringen. Es kostete sie keine geringe Mühe, wieder einigermaßen zu ihrem früheren Wohlstande zu gelangen.

Die französisch gewordenen Ortschaften hatten weniger durch die Zerstörungswuth zu leiden gehabt; dafür wurden sie unter ihrer neuen Herrschaft desto mehr durch Abgaben gedrückt. Es war für alle eine betrübte Zeit.

Dritter Akt. Spanischer Erbfolgekrieg.

Ludwig hatte den Ryswicker Frieden geschlossen in der gewissen Voraussicht, daß über ein Kleines ein neuer Krieg entstehen werde, und in der Absicht, für diesen frische Kräfte zu sammeln. Der König Karl II. von Spanien, welcher keine Kin-

Digitized by Google

der hinterließ, hatte nämlich, menschlichen Aussichten nach, nicht mehr lange zu leben. Ansprüche auf seine Erbschaft machten: 1. Ludwig XIV. als Gemahl der älteren Schwester Karl's, und als Sohn einer spanischen Prinzessin; 2. der Kaiser Leopold, ebenfalls als Sohn einer spanischen Königstochter und als Gemahl der jüngeren Schwester des Erblassers, sowie, weil er in directer Linie von Ferdinand I., dem Bruder Karl's V., abstammte. Beide wollten die spanische Krone einem jüngeren Prinzen überlassen, damit nicht eine allzugroße Herrschaft in einer Hand vereinigt würde; 3. der Kurprinz von Bayern, als der einzige Nachkomme von Leopold's verstorbener Gemahlin. Dieser Prinz war noch ein Kind, aber von Karl II. selbst durch testamentarische Bestimmung zu seinem Nachfolger erklärt. Doch er starb noch früher als der Erblasser.

Nach dem Tode dieses Prinzen verfügte Karl zuerst zu Gunsten seines östreichischen Neffen, bald darauf aber entschied er sich für Ludwigs Enkel, Philipp von Anjou. Als nun sein Tod am 1. November 1700 erfolgte, schickte Ludwig seinen Enkel mit französischen Truppen über die Pyrenäen, um die Erbschaft, zu welcher außer Spanien selbst noch Neapel, Sicilien, Mailand, die Niederlande (jetzt Belgien) und ein großer Theil Amerika's gehörten, in Besitz zu nehmen.

Oestreich protestirte auf der Stelle gegen dieses voreilige Verfahren, sich darauf berufend, daß sowohl die Mutter, als die Gemahlin Ludwig's in gültiger Weise auf ihre Erbansprüche verzichtet hatten. Auch andere Staaten, namentlich Holland und England, konnten die Machtvergrößerung Frankreichs nicht gleichgültig betrachten; daher schlossen sie im September 1701 einen Bund, nach welchem dem Erzherzog Karl der Besitz der spanischen Monarchie, den Holländern eine Schutzwehr gegen Frankreich in den belgischen Festungen und den Engländern große Vortheile für ihren Handel in Indien zugesichert wurden.

In Deutschland waren besonders der Kurfürst von Brandenburg, der als König von Preußen anerkannt werden wollte

Digitized by Google

und wirklich anerkannt wurde, und der Herzog von Hannover, welcher erst kürzlich die neunte Kurwürde erhalten hatte, auf Seite des Kaisers.

Ludwig trug Anfangs Bedenken, mit so vielen und mächtigen Feinden Krieg zu beginnen. Sein jugendliches Feuer war durch das vorgerückte Alter etwas abgekühlt worden. Doch der Gegenstand, um welchen es sich handelte, war zu bedeutend, als daß er ihn ohne Weiteres hätte aufgeben sollen, und hatte der französische Staatsmann*) nicht Recht, welcher dem König bemerkte: „Was ist leichter, als so viele an einer Sache theilnehmende Köpfe uneinig zu machen! Wie oft haben wir durch dieses Mittel nicht schon gesiegt?"

Auf Frankreichs Seite standen: der Kurfürst Joseph Clemens von Köln und sein Bruder, der Kurfürst Maximilian Emanuel von Bayern, welchem Letzteren Ludwig den Besitz der spanischen Niederlande versprochen und die Erlangung der Kaiserwürde in Aussicht gestellt hatte. Derselbe achtete bei diesem unnatürlichen Bündnisse eben so wenig auf den Widerspruch seiner Landstände, als sein geistlicher Bruder auf den des Domkapitels. Der schwäbische und fränkische Kreis erklärten sich neutral, da sie mehr die Nähe Frankreichs, als den Zorn des Kaisers fürchteten. Der Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel reichte aus Eifersucht über die Standeserhöhung seines Vetters, des Kurfürsten von Hannover, dem alten Feinde Deutschlands die Hand. In Ungarn erhoben sich, von französischem Gelde unterstützt, die Unzufriedenen unter Ragoczy's Führung, und in Italien wirkte der Papst dem Kaiser entgegen, weil er dessen Uebermacht fürchtete.

Der Reichstag zu Regensburg war, wie sich aus dem Angeführten schon erwarten läßt, in seinen Ansichten getheilt, als der Kaiser die Aufforderung, gegen den König von Frankreich den Reichskrieg zu erklären, an ihn ergehen ließ. Da aber der Kur-

*) de Trocy, W. Menzel S. 825.

Digitized by Google

fürst von Bayern die Reichsstadt Ulm überfiel, wurde der Unwille rege und die Kriegserklärung erfolgte im October 1702.

Es hieß in derselben: „Frankreich habe die Reichsstände gegen den Kaiser und gegen einander verhetzt, und nichts unterlassen, was zur Beschimpfung und Unterjochung der deutschen Nation gereichen könnte, um die so eifrig gesuchte Universalmonarchie desto eher zu erhalten."

Der Anfang des Krieges eröffnete keine besonders günstigen Aussichten für die Franzosen. Prinz Eugen, der tapfere Ritter, trieb durch zwei entscheidende Siege (bei Charpi und Chiari) dieselben aus Italien. In den Niederlanden behaupteten die Engländer unter Marlborough in Verbindung mit Holländern und Deutschen die Oberhand. Am Mittelrhein mußten sich die Franzosen vor dem Markgrafen von Baden, der die Reichsarmee befehligte, zurückziehen, und Melac sah sich genöthigt, die Festung Landau Joseph, dem Sohne des Kaisers, zu übergeben.

Der Kurfürst von Bayern suchte den Franzosen im Elsaß Luft zu machen, indem er Schwaben überfiel, um die kaiserliche Armee dorthin zu ziehen. Auch die Franzosen kamen durch den Schwarzwald; sie besetzten Bayern, während der Kurfürst durch Tyrol zu dringen und den Franzosen in Italien die Hand zu bieten suchte.

Die Tyroler bewiesen auch jetzt, wie in andern Fällen vorher und nachher, ihre Anhänglichkeit an das östreichische Regentenhaus. Sie fügten unter der Führung des wackeren Martin Sterzinger den vorüberziehenden Bayern namhaften Schaden zu.

Der Kaiser wurde von den Ungarn unter Ragoczy hart bedrängt und wünschte darum um so mehr, gegen Bayern gesichert zu sein. Er bestimmte deshalb die Königin von England, daß Marlborough den Befehl erhielt, nach Oberdeutschland zu marschiren und hier die bayerisch-französische Armee zu bekämpfen. Mit unglaublicher Schnelligkeit gelangte er, ohne daß es der Marschall Villeroi bemerkte, bis an die Donau, wo er am

Digitized by Google

Schellenberg bei Donauwörth die Verschanzungen der Feinde mit glücklichem Erfolge angriff. Mit dem Prinzen Eugen vereint, kämpfte er am 13. August 1704 bei den Dörfern Blenheim und Hochstädt gegen die an Mannschaft überlegenen und in vortheilhafter Stellung stehenden Bayern und Franzosen. Während er bei dem Dorfe Blenheim das französische Heer unter Tallard nach hartnäckigem Kampfe in die Flucht schlug und den Marschall selbst gefangen nahm, hatten die Oestreicher bei Hochstädt einen schweren Stand gegen die Bayern. Eugen stürzte sich mit offenbarer Todesverachtung in die größten Gefahren. Ganz besonders zeichneten sich an diesem verhängnißvollen Tage die Preußen unter dem Herzog Leopold von Dessau aus. Eugen bekannte nach der Schlacht: „Hätte uns dieser tapfere Prinz nicht mit unbeschreiblicher Unerschrockenheit und Anstrengung unterstützt, so würde dieser Tag vielleicht der unglücklichste meines Lebens gewesen sein." Endlich zog sich der Kurfürst zurück, da er die Nachricht von der Niederlage der Franzosen erhielt. Von der ganzen feindlichen Armee, welche 60,000 Mann betragen hatte, konnten sich nur 20,000 nach dem Rheine retten.

Vergebens bemühte sich Eugen, den Kurfürsten von Bayern für den Kaiser zu gewinnen. Derselbe folgte den Franzosen über den Rhein, indem er hoffte, wenn ihm Bayern verloren ginge, durch die Niederlande entschädigt zu werden.

Der Kaiser ließ auf dem Schlachtfelde eine Ehrensäule errichten, deren Inschrift mit folgenden Worten schließt: „Mögen die Fürsten — wir fügen auch hinzu die Völker — lernen, daß Verschwörungen mit dem Feinde des Vaterlandes selten ungestraft bleiben."*)

Unberechenbar waren die Folgen dieses glänzenden Sieges. Ganz Bayern und Schwaben wurden von den kaiserlichen Truppen besetzt; nur die Stadt München nebst der nächsten Umgebung blieb der Gemahlin des entflohenen Landesherrn. Das bayerische

*) v. Raumer, Gesch. Europas u. s. w. VI. 535.

Digitized by Google

Volk war aber mit der östreichischen Regierung nicht zufrieden. Es erhob sich fast allgemein unter der Anführung zweier Studenten, Plinganser und Meindl; — der Aufruhr wurde nur mit der größten Mühe und Grausamkeit unterdrückt. Fast noch entschiedener, als von dem Kaiser Leopold, wurde von dessem Sohn Joseph, der am 5. Mai 1705 zur Regierung kam, der Krieg geführt. Auch die Verbündeten fanden in diesem Regierungswechsel keinen Grund, eine andere Haltung anzunehmen. Joseph suchte auf jegliche Weise die Ungarn zu beruhigen und überließ seinem Feldherrn Eugen die unbedingte Leitung des Kriegswesens.

In Italien waren seit dem Weggange desselben die Franzosen unter Vendome im Vortheil. Der Herzog von Savoyen, welcher zu den Oestreichern übergetreten war, wurde gänzlich entwaffnet. Darum mußte Eugen 1706 wieder über die Alpen. Es gelang ihm nun auch wirklich am 7. September, die Franzosen bei Turin zu besiegen, und bald nachher aus ganz Oberitalien zu vertreiben. Auch das Königreich Neapel, mit Ausnahme Siciliens, fiel in die Hände der Oestreicher.

In den Niederlanden erfocht Marlborough über Villeroi bei Ramillies am 23. Mai 1706 einen so vollständigen Sieg, daß er sogleich die Provinzen Brabant, Flandern und einen Theil vom Hennegau dem König Karl konnte huldigen lassen.

Er hatte noch einen kühneren Plan entworfen und beabsichtigte, in's Innere von Frankreich zu dringen. Dazu bedurfte er der Unterstützung durch die Reichsarmee; diese aber war ein treues Bild von dem traurigen Zustande des Reiches selbst. Sie war nur ein zusammengestoppelter Haufen, in welchem Uneinigkeit herrschte und Mangel verbreitet war. Der eine Fürst schickte seine Soldaten zu spät, der andere gar nicht; der eine ließ sie wieder zurückholen, der andere wenigstens nicht vorwärts rücken. Dazu kam noch der gegenseitige Haß der Katholiken und Protestanten. Es wurde sogar zu Regensburg der Antrag gestellt, daß abwechselnd ein katholischer und ein protestantischer General kommandiren sollte. Die Beiträge zur Reichskriegs-

Digitized by Google

kasse wurden höchst lässig und mit Unwillen entrichtet. 1705 bat die Stadt Frankfurt in einer besonderen Klageschrift flehentlich, daß man ihren Beitrag von 800 Gulden auf 300 herabsetzen möge. Der alte Ludwig von Baden, welcher sich im Türkenkriege unverwelkliche Lorbeeren erworben hatte, besaß nicht mehr das jugendliche Feuer, welches nöthig gewesen wäre, einer solchen unzusammenhängenden Masse Leben einzuhauchen. Er wollte Marlborough nicht die Hand bieten, als dieser den Krieg in Frankreich zu beendigen gedachte. Auch hätte er es schwerlich gekonnt, wie es nöthig gewesen wäre. Er vermochte sich nicht einmal auf dem linken Rheinufer zu behaupten, und da er sich auf das rechte zurückzog, folgten ihm die Franzosen unter Villars. Sie verheerten die Pfalz, welche sich von ihren früheren Drangsalen einigermaßen wieder zu erholen begann, auf's Neue. Auch das Schwabenland wurde mit furchtbaren Brandschatzungen heimgesucht. Wie viel größer war nun der Schaden, als der Betrag der Unkosten gewesen wäre, wenn die Reichsstände eine größere Armee gehörig ausgerüstet und gegen den Feind in's Feld geschickt hätten! Eine Menge Kriegsgeräthe, dessen Anschaffung und Ergänzung dem Reichstag zu Regensburg so viel Kopfzerbrechens gekostet hatte, fiel in die Hände der Feinde.

Wir dürfen nicht glauben, daß damals von niemand erkannt worden wäre, was Deutschland fehle. Der Prinz Eugen sah es gar wohl ein und sprach seine Ueberzeugung unverhohlen aus: „Nichts schmerzt mich mehr," schrieb er in jenen Tagen, „als daß der gute Prinz von Baden durch die verfassungsmäßige Trägheit der deutschen Stände in allen seinen Unternehmungen gehemmt ist. Allein dies ist die leidige Folge, wenn bei großen und wichtigen Geschäften so viele Köpfe berechtigt sind, zu sprechen, welche für die gemeinschaftliche Sache kein Gefühl haben."

Ein anderes Mal schrieb er: „Der Herr vergebe den Deutschen; denn sie wissen seit dem westfälischen Frieden nicht, was sie wollen. Anstatt auf Vereinigung der Streitkräfte

Digitized by Google

gegen den gemeinschaftlichen Feind zu denken, hadert man um eine Dorfkirche oder ein Schulhaus."

Als 1707 der alte Markgraf von Baden starb, wünschte Eugen, daß ein kräftiger Mann dessen Nachfolger würde, aber man wählte den ältesten Reichsfürsten, den Markgrafen von Ansbach. Dieser war nicht im Stande, den Franzosen unter Villars Widerstand zu leisten. Er wurde sogleich aus den Verschanzungen bei Stollhofen gedrängt, welche Ludwig von Baden 7 Jahre lang behauptet hatte. Neue Verwüstungen und Räubereien von Schwaben bis zur Bergstraße waren die Folgen. Binnen wenigen Wochen brachten die Franzosen, außer dem, was sie sonst noch verübten, mehrere Millionen baares Geld zusammen, während der Reichstag zu Regensburg sich nicht über die Sammlung einer Kriegskasse von 300,000 Gulden einigen konnte. Als endlich der Markgraf genöthigt*) wurde, wegen Unfähigkeit den Feldherrnstab aus den Händen zu legen, übernahm ihn der Kurfürst von Hannover, der nachherige englische König Georg I. Aus Mangel an Geld und Vorräthen konnte derselbe die Franzosen nur aus einem Theil der besetzten Länder vertreiben.

Deutschland wurde seinen Freunden und Feinden zum Spotte, da es gar nicht einmal einsehen wollte, woran es ihm eigentlich fehlte. Wären Eugen und Marlborough nicht gewesen, was hätte aus ihm werden sollen?

Beide mußten wieder vereinigt handeln, da Eugen Italien gesäubert hatte, und Marlborough allein in den Niederlanden gegen Vendome kaum nennenswerthe Fortschritte machen konnte. Im Juni 1708 wurde der Feind bei Oudenarde von ihnen geschlagen, und 1709 bei Malplaquet.

Schon vor dieser Schlacht, der blutigsten im ganzen Kriege, hatte der französische König die Hand zum Frieden geboten und sich bereit erklärt, für seinen Enkel auf Spanien, Amerika, die Niederlande und Mailand zu verzichten, wenn man demselben

*) K. A. Menzel 9, 427.

Digitized by Google

Neapel und Sicilien lasse. Man sah es, er war gedemüthigt, wie noch nie. Als die Verbündeten Mißtrauen in seine friedlichen Gesinnungen setzten und seine Zuvorkommenheit für eitel Spiegelfechterei erklärten, gab er in Allem nach, was man von ihm zum Beweise, daß es ihm mit seinen Unterhandlungen Ernst sei, verlangte.

Allein die Verbündeten gingen, besonders durch Eugen und Marlborough getrieben, unter den obwaltenden Verhältnissen zu weit. Das stolze Frankreich mußte sich wahrhaft meistern lassen. Wenn es ein Zugeständniß gemacht hatte, trat man mit einer anderen Forderung hervor. Gewiß war dagegen nichts zu sagen, daß man Wiederherstellung des Münsterischen Friedens und also Herausgabe der nach demselben geraubten Theile Deutschlands und der spanischen Monarchie verlangte. Auch konnte man, ohne unbillig zu sein, darauf bestehen, daß Frankreich durch den neuen Krieg, in welchen sein König Europa verwickelt hatte, keinen Vortheil erlange und somit von der spanischen Erbschaft kein Stücklein bekäme. Aber die Art und Weise, wie man die Verhandlung betrieb, war wenig geeignet, das Friedenswerk zu fördern. Man hatte früher schon das Königreich Neapel zugestanden; später verweigerte man dasselbe wieder, und als die französischen Gesandten sich auf die früheren Zugeständnisse beriefen, erwiederte man, das sei nur von dem Titel zu verstehen gewesen.

Solches Trugspiel hatten sich wohl die Franzosen schon öfters erlaubt; aber man hätte ihnen in diesem Punkte nicht nachahmen sollen, und doch mußte sich Frankreich nachgiebig zeigen, da es bei der fast gänzlichen Erschöpfung des Landes unmöglich schien, die Mittel zur Fortsetzung des Krieges herbeizuschaffen. Das Volk erlag beinahe den drückenden Lasten und Abgaben. Es wurden alle Staatsämter verkauft und neue geschaffen, um Geld für die Verleihung derselben zu lösen; die Münze wurde verschlechtert und dadurch der Preis der unentbehrlichen Lebensbedürfnisse gesteigert. Dazu kam eine Mißernte,

Digitized by Google

so daß 1708 das ganze Land durch Theuerung und Hungersnoth heimgesucht wurde. Der Unwille des Volks sprach sich in Schmähschriften und auf andere Weise rückhaltslos aus.*)

Die französischen Gesandten mußten bei den Friedensverhandlungen die gelindesten Saiten aufspannen, um wenigstens, wenn der Frieden nicht zu Stande kommen sollte, die Schuld auf die Verbündeten schieben zu können und einen Grund zu haben, das französische Volk zu neuen Anstrengungen aufzufordern. Sie gestanden Ueberlassung der spanischen Herrschaft, mit Ausnahme von Neapel, an den Erzherzog Karl, die Rückgabe von Straßburg, Breysach und dem Breisgau an Deutschland zu. Die Verbündeten aber verlangten außerdem noch, daß Ludwig seinen Enkel selbst aus Spanien vertreiben helfe.

Dazu wollte sich derselbe nicht verstehen, er appellirte vielmehr durch einen Aufruf an den Nationalstolz der Franzosen, daß diese ihre letzten Kräfte aufzubieten bereit waren, um bessere Bedingungen zu erlangen. Aber auch dieses schien vergeblich zu sein. Die Noth in Frankreich wurde immer größer; der Winter von 1708—9 war einer der kältesten, welche die Geschichte Europas erwähnt. Die Minister stellten unter Thränen vor, daß die Fortsetzung des Krieges unmöglich sei. Dazu kam noch die schon erwähnte Schlacht bei Malplaquet, in welcher die Franzosen abermals auf's Haupt geschlagen wurden. Ludwig mußte auf's Neue Friedensvorschläge machen. Er wollte die ganze spanische Monarchie fahren lassen und selbst Hilfsgelder zahlen, damit man seinen Enkel aus Spanien vertreiben könne. Dem Prinzen Eugen war es aber darum zu thun, Frankreich zu schwächen, damit es für Deutschland nicht mehr gefährlich sei, und der Herzog von Marlborough hatte seinen eigenen Vortheil im Auge, indem er das Zustandekommen des Friedens erschwerte. Leider war sein Charakter von niederem Eigennutze befleckt. Aber gerade diese Uebertreibung und Hartnäckigkeit, welche den fran-

*) Schmidt, Gesch. von Frankreich. Hamburg 1848. S. 506 ff.

Digitized by Google

zösischen Gesandten bewog, den Friedenscongreß zu Gertruydenburg zu verlassen, gereichte Frankreich zum Vortheil. Es traten Umstände ein, welche der ganzen Sachlage eine andere Gestalt verliehen.

Die Gemahlin des Herzogs von Marlborough fiel bei der Königin Anna in Ungnade. Das bisherige Ministerium wurde gestürzt. Marlborough verlor zwar nicht auf der Stelle das Kommando; aber er wurde nun in seinen Unternehmungen mehr gehindert als gefördert, und mußte später, 1712, den Oberbefehl dem Herzog von Ormond überlassen. Fast noch entscheidender war der 1711 erfolgte Tod des Kaisers Joseph. Da derselbe keine Kinder hatte, war sein Bruder Karl der natürliche Erbe der östreichischen Länder.

Ludwig glaubte, diese Gelegenheit benutzen zu müssen, um die Kaiserkrone von Oestreich auf ein schwächeres Fürstenhaus zu bringen. Er wendete sich deshalb an den König Friedrich von Preußen, und versprach demselben außer den Stimmen der beiden geächteten Kurfürsten von Bayern und Köln noch andere und überdieß 70,000 Mann, um die erlangte Würde behaupten zu können.

Friedrich weigerte sich, auf die Vorschläge des französischen Königs einzugehen. So wurde Karl VI. zum Kaiser erwählt. Ludwig XIV. benutzte klüglich die veränderte Stimmung von Holland und England. Im April 1713 kam der Friede von Utrecht zu Stande. England erhielt Gibraltar, Minorca, sowie in Amerika Neuschottland und die Hudsonsbay-Länder; Holland das Besatzungsrecht in acht niederländischen Plätzen; der Herzog von Savoyen bekam Sicilien als ein unabhängiges Königreich. Philipp V., Ludwigs Enkel, wurde als König von Spanien und den spanischen Besitzungen in Amerika anerkannt. Oestreich sollte Sardinien, Mailand und die Niederlande erhalten. Von dem deutschen Reiche und dessen Wiederherstellung in seinen früheren Grenzen war gar nicht die Rede.

Der Kaiser stand nun allein. Wollte er andere Friedens-

Digitized by Google

bedingungen erzielen, so mußte er solche mit Waffengewalt erzwingen. Dazu wäre Deutschland noch stark genug gewesen, wenn es die Stimme Eugens und dessen Gesinnungsgenossen gehört hätte. War es nicht bittere Wahrheit, was dieser Fremdling mit einem deutschen Herzen damals schrieb: „Ich stehe Schildwache am Rhein, betrachte die reizenden Gegenden und denke, wie glücklich und ruhig die Bewohner im Genusse der Naturgaben sein könnten, wenn sie nur Muth hätten und ihre Stärke zu benutzen wüßten. Mit einem Heerbann von 200,000 deutschen Männern getraute ich mir, die Franzosen zurückzutreiben. Wie läßt sich aber Gemeingeist und Energie erwarten, da die Fürsten den Kaiser nicht als Einheitspunkt betrachten?"

Vergebens beschwor er die Deutschen, in Masse aufzustehen, wie die treuen Tyroler. Vergebens stellte der Kaiser dem Reichstage vor, daß es sich schließlich nicht um Land und Leute, sondern um des Vaterlandes Hoheit und Freiheit handele. Die Reichsstände zauderten, das Geld zum Unterhalte der Reichsarmee zusammenzubringen, während der Marschall Villars fortfuhr, am Rhein und in Schwaben viele Millionen zu rauben.

Eugen rieth nun selber, da mit dem vielköpfigen deutschen Reiche nichts anzufangen war, mit den Franzosen wegen Annahme des Utrechter Friedens zu unterhandeln. Das geschah denn auch zu Rastadt, wo Eugen, Villars und Andere zusammenkamen. Die französischen Gesandten führten nun wieder eine hohe Sprache. Sie verlangten Abtretung aller, von den Franzosen während des Krieges besetzten deutschen Länder, die Wiedereinsetzung der beiden Kurfürsten und Entschädigung derselben für die erlittenen Verluste.

Eugen konnte sich nicht zur Annahme dieser Forderungen verstehen, und reiste von Rastadt ab. In Folge dieser Festigkeit spannten die Herren ihre Saiten etwas herab. Frankreich gab alles heraus, was es auf dem rechten Rheinufer inne hatte, dagegen bekam es Landau wieder zurück.

Zwischen dem deutschen Reiche und den Franzosen wurde im

Digitized by Google

September 1714 zu Baden in der Schweiz noch ein besonderer Frieden geschlossen, da Eugen zu dem Abschlusse eines solchen nicht bevollmächtigt war. Doch war dieses eine bloße Form; man blieb im Wesentlichen bei dem, was zu Rastadt festgesetzt worden war.

So hatte Frankreich abermals, wie bisher in jedem Kriege, neuen Zuwachs an Land und Leuten erhalten; aber war es dadurch glücklicher geworden? Waren nicht vielmehr seine Kräfte erschöpft, seine Schulden gewachsen? Hatten sich auch die französischen Armeen mit dem Mark der ausgesogenen Länder ernährt, so hatte doch die Ausrüstung u. s. w. ungeheuere Summen verschlungen. Und wie viele Tausende von Frankreichs Söhnen lagen auf fremdem Boden begraben?

So lange freilich die französischen Waffen im Vortheile waren, und durch Machtvergrößerung dem französischen Ehrgeiz geschmeichelt wurde, dachte das Volk weniger an seine unsägliche Noth, als aber eine Schlacht nach der andern verloren ging, da zeigte sich Unzufriedenheit in allen Ständen. Daher die Bereitwilligkeit Ludwigs, Frieden zu schließen.

Ein Jahr nach dem Rastadter Frieden starb der König, verwünscht von seinem Volke, das er durch seine Eroberungssucht und sein Lasterleben unglücklich gemacht hatte.

Eugen aber sollte noch einmal gegen Frankreich zu Felde ziehen. Er hatte schon bald nach dem Friedensschlusse prophezeiht: „Wir gleichen einer fetten Kuh, welche so lange benutzt wird, als sie noch einen Tropfen überflüssige Milch hat. Der Name Friede ist angenehm, aber vom Kriege nur wie die Gegenwart von der Zukunft verschieden.“

Es dauerte nicht zwanzig Jahre, so finden wir wieder französische und deutsche Armeen mit einander im Kampfe. Die Veranlassung war die Erledigung des polnischen Königsthrones nach dem 1733 erfolgten Tode August's II.

Frankreich wünschte, daß der frühere König Stanislaus

Digitized by Google

Leszinsky,*) der Schwiegervater Ludwigs XV., die Krone empfinge; der deutsche Kaiser Karl VI. suchte dagegen in Verbindung mit Rußland den Kurfürsten von Sachsen zu dieser Würde zu erheben. Ersterer wurde von der Mehrzahl des Adels erwählt; russische und östreichische Heere bewirkten aber, daß sich eine Minderzahl für Stanislaus erklärte. Darum verband sich Frankreich, Spanien und Savoyen gegen die russische und östreichische Einmischung in Polen.

Die östreichischen Besitzungen in Italien wurden bald erobert und ein französisches Heer schritt über den Rhein, wobei die Franzosen die deutschen Fürsten zu bereden suchten, die ganze Sache gehe sie nicht im geringsten an. Ein Theil derselben, die Kurfürsten von Bayern, der Pfalz, Mainz und Köln standen auf französischer Seite. Doch erklärte der Reichstag zu Regensburg 1734 im März den Krieg. Aber anstatt daß 120,000 Reichstruppen hätten zusammenkommen sollen, fanden sich anfänglich nur 11,000 ein. Der König Friedrich Wilhelm I. von Preußen schickte nicht nur sein Contingent, sondern erschien auch selbst mit dem Kronprinzen bei der Armee. Eugen hatte den Oberbefehl; doch er war nicht mehr ganz der alte. Die Reichstruppen mußten sich zurückziehen, und konnten nicht einmal die Eroberung von Philippsburg hindern.

Deutschland mußte Rußlands Hilfe in Anspruch nehmen. Doch kam es nicht zu nennenswerthen Kriegsereignissen, da man sich schon im August des Jahres 1735 über die Friedensbedingungen vereinigt hatte. Der Kurfürst von Sachsen wurde König von Polen, Stanislaus Leszinsky dagegen bekam das Herzogthum Lothringen unter der Bedingung, daß es nach seinem Tode an Frankreich fallen solle. Der bisherige Herzog Franz Stephan, der Schwiegersohn des Kaisers Karl, wurde mit Parma, Pia-

*) Karl XII. von Schweden hatte dessen Einsetzung bewirkt. Nach dem Sturze Karl's hatte auch Stanislaus die polnische Krone wieder verloren.

Digitized by Google

cenza und Toscana entschädigt. Der spanische Prinz Don Carlos erhielt für den Verlust dieser Herzogthümer von Oestreich Neapel und Sicilien.

Wer mußte auch diesmal die Zeche bezahlen? Das liebe deutsche Reich, welches genöthigt wurde, ein altes Reichsland, Lothringen, an Frankreich abzutreten. Der Kaiser hatte wie fast immer sein Familieninteresse mehr im Auge, als des Reiches Wohlfahrt.

Er wünschte nämlich, seiner einzigen Tochter, Maria Theresia, den Besitz seiner Herrschaft zu sichern; deshalb hatte er schon 1724 eine besondere Verordnung erlassen, welche den Namen „pragmatische Sanction" erhielt. Diese Verordnung wünschte er von den einflußreichern Staaten, namentlich auch von Frankreich, anerkannt zu sehen. Da er dieses erreichte, so bot er die Hand zum Frieden.

Eugen dagegen war der Meinung: die beste Gewährleistung für die gewünschte Erbfolge wäre ein schlagfertiges tapferes Heer und eine gefüllte Kasse.

Wer hatte Recht?

Nun, wir werden es sehen.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Oestreichischer Erbfolgekrieg und siebenjähriger Krieg.

Am 20. Oct. 1740 erfolgte der Tod Karls VI. Jetzt sollte es sich zeigen, wie richtig der Prinz Eugen die Verhältnisse beurtheilt hatte, als er eine wohlgerüstete Armee und eine gefüllte Kasse für die beste Bürgschaft der pragmatischen Sanction erklärte. Beides war bei dem Tode Karls VI. nicht vorhanden. Durch unsinnigen Aufwand hatte derselbe den schon durch die Türkenkriege und andere Kämpfe stark in Anspruch genommenen Staatsschatz noch mehr erschöpft. Er soll gegen 40,000 Hofdiener mit einem jährlichen Aufwand von 10 Millionen Gulden unterhalten haben. Ueber solche Liebhaberei hatte er das Militär vernachlässigt, so daß sich dieses in einem kläglichen Zustande befand. Es war ein Glück für Maria Theresia, die Erbin der ausgedehnten und aus verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzten östreichischen Monarchie, daß dieselbe einen männlichen Geist besaß, mehr als viele ihrer Vorfahren auf dem Throne, und man kann sagen, mehr als ihr Gemahl, der Großherzog von Toscana, Franz von Lothringen. Dieser wäre vielleicht ein besserer Kaufmann und Fabrikherr gewesen, als Regent von vielen Millionen Unterthanen, doch war sein industrielles Talent

Digitized by Google

für die damaligen Verhältnisse gleichfalls von Werth. Er sorgte für Vermeidung unnöthiger Ausgaben und Vermehrung der Einnahmen.

Der gefährlichste Feind der jungen Fürstin war ihr Nachbar im Norden, welcher auch in demselben Jahre die Regierung seines Landes übernommen hatte, nämlich Friedrich II., Kurfürst von Brandenburg und König von Preußen. Sein Staat konnte an Größe mit dem östreichischen kaum in Vergleich kommen; doch sein Vater, Friedrich Wilhelm II., hatte ihm ein geübtes Heer von 80,000 Mann und einen Staatsschatz von 8 Mill. Thalern hinterlassen. Beides gedachte Friedrich zur Vergrößerung seines Reiches zu benutzen, da ihm solches für ein Königreich doch zu unbedeutend schien. Wie gerufen und gleichsam vom Schicksal beschieden kam ihm daher der Tod des Kaisers Karl. Er hatte Ansprüche auf das schlesische Fürstenthum Jägerndorf, welches im dreißigjährigen Kriege der Kaiser Ferdinand II. an sich gerissen hatte, ob es gleich dem Hause Brandenburg gehörte. Außerdem war im Jahre 1675 beim Absterben der in Brieg und Liegnitz herrschenden Familie auch dieses Herzogthum an Oestreich gefallen, während es nach einer zwischen dem Herzog von Brieg und dem Kurfürsten von Brandenburg bestehenden Erbverbrüderung letzterem hätte zu Theil werden müssen.

Friedrich schickte einen Gesandten an Maria Theresia, um diese zu bewegen, daß sie ihm in Güte Schlesien oder wenigstens die beanspruchten Fürstenthümer und einige andere Theile zur Entschädigung für die seinen Vorfahren so lange entzogenen Einkünfte abtreten möge. Er versprach, in diesem Falle die Erbfolge der jungen Fürstin gegen jeden Angriff zu vertheidigen, ihr sofort 2 Mill. Gulden zu bezahlen und bei der bevorstehenden Kaiserwahl ihrem Gemahl seine Stimme zu geben.

Friedrich hatte die abschlägliche Antwort, welche erfolgte, vorausgesehen und darnach seine Maßregeln getroffen. Er fiel alsbald in Schlesien ein und eroberte in kurzer Zeit die ganze Provinz mit Ausnahme einiger festen Plätze.

Digitized by Google

Maria Thereſia war keineswegs Willens, das ſchöne Land ohne Weiteres dem Eroberer zu überlaſſen. Sie hoffte, denſelben im folgenden Jahre mit einem anſehnlichen Heere zu vertreiben. Allein ſchon in der erſten Schlacht bei Molwitz am 9. April 1741 zeigte es ſich, daß die Preußen, jetzt noch unter Anführung der alten Generale, des Fürſten Leopold von Deſſau und des Grafen Schwerin ſtehend, den Oeſtreichern an Muth und Geſchicklichkeit überlegen waren. Sie trugen den Sieg davon.

Für Maria Thereſia war dieſe Niederlage von um ſo übleren Folgen, weil dadurch ihre anderen Feinde ermuthigt wurden, mit größerer Entſchiedenheit ihre vermeintlichen Erbanſprüche geltend zu machen. Es waren dieſes der König von Spanien, Philipp V., und der Kurfürſt von Bayern, Karl Albert. Jener nahm eigentlich nur die italieniſchen Provinzen Oeſtreichs, welche früher zu Spanien gehört hatten, in Anſpruch, letzterer dagegen Tyrol, Böhmen und das Erzherzogthum Oeſtreich. Er ſtützte ſich auf ſeine Abſtammung von Ferdinand I., dem Bruder Karl's V. und auf deſſen Teſtament, wovon er jedoch nur eine unrichtige Abſchrift hatte.

Karl Albert hätte für ſich allein ſeine Anſprüche nicht geltend machen können; dazu hatte er weder das nöthige Geld, noch eine genügende Armee. Er hoffte auf Frankreichs Hilfe, woher er ſchon während des polniſchen Erbfolgekriegs, um gegen Oeſtreich zu kämpfen, Hilfsgelder bekommen hatte. Ludwig XV. hatte Anfangs kein großes Verlangen, ſich abermals in die Streitigkeiten der deutſchen Fürſten untereinander zu miſchen.

Doch gelang es den demüthigen, wahrhaft erniedrigenden Bitten des Kurfürſten, Freunde am franzöſiſchen Hofe zu finden, welche glaubten, ihrer eigenen Stellung wegen Frankreich in einen abermaligen Krieg verwickeln zu müſſen. Sie bewirkten durch ihren Einfluß, daß vorläufig ein Bündniß mit Bayern gegen Oeſtreich vorbereitet wurde, und daß ein franzöſiſcher Geſandte mit vielem Pomp in Deutſchland umherreiſte und mit franzöſiſchem Geld die deutſchen Höfe für dieſes Bündniß zu ge-

Digitized by Google

winnen suchte. Auch Friedrich schloß einen Vertrag mit demselben ab, um mit Frankreichs Hilfe Schlesien desto gewisser zu erhalten. Nach der Schlacht bei Molwitz glaubte man offener hervortreten zu dürfen. Im Mai und Juni 1745 wurden zwei Verträge zwischen Spanien und Bayern, sowie Frankreich und Bayern zu Nymphenburg geschlossen. Frankreich versprach, die Ansprüche des Kurfürsten zu unterstützen, dagegen sollte es alle Provinzen und Städte, die es am Rheine und in den Niederlanden erobern würde, behalten, ohne daß sie Karl Albert, wenn er Kaiser würde, zurückfordern dürfe. Auch der Kurfürst von Sachsen, Friedrich August II. (als König von Polen August III.), hoffte bei der Zerstückelung der östreichischen Monarchie ein Stück zu bekommen und schloß sich darum den Verbündeten an.

Gar bald fiel nun ein französisch-bayerisches Heer in Oestreich ein, brandschatzte das Land und setzte die Hauptstadt in Schrecken, so daß der Hof mit allen werthvollen Papieren und Kostbarkeiten nach Preßburg flüchtete. Der Kurfürst von Bayern nahm einen Theil von Oestreich in Besitz und handelte in allen Stücken, als ob er schon anerkannter König des Landes wäre.

Diesmal waren die Ungarn bereit, ihre junge Königin mit Gut und Blut zu vertheidigen. Als Maria Theresia in ungarischer Nationalkleidung auf dem Reichstage erschien und den Versammelten ihre traurige Lage schilderte, schlugen die Magnaten ihre Schwerter zusammen und riefen: „Wir wollen sterben für unsere Königin Maria Theresia!“ Die Bayern wurden in Böhmen in die Enge getrieben, die Oestreicher rückten in's Bayerland und besetzten selbst die Residenzstadt München.

Hätte Maria Theresia keinen andern Feind zu fürchten gehabt, als Karl Albert und seine Bundesgenossen, so hätte sie sich wohl gegen dieselben vertheidigen können, darum verlangte es die Staatsklugheit, den gefährlichsten Gegner von dem Bunde zu trennen. Schon früher hatten die Engländer den Rath ge-

Digitized by Google

geben, den Frieden mit Preußen durch Abtretung der verlangten Herzogthümer zu erkaufen.

Damals hatte Maria Theresia den Vorschlag verworfen; wenigstens war es ihr bei den Verhandlungen und dem vorläufig abgeschlossenen Vertrage mit der Nachgiebigkeit nicht rechter Ernst. Friedrich merkte das wohl; darum setzte er den Kampf fort und erfocht am 17. Mai 1742 einen neuen Sieg bei Chotusitz oder Czaslau.

Jetzt erkannte die Bedrohte die Nothwendigkeit, Friedrich zu versöhnen. Nach kurzen Verhandlungen wurden schon am 11. Juni zu Breslau die Friedensbedingungen festgestellt, worauf schon am 28. desselben Monats ein förmlicher Friedensschluß in Berlin erfolgte. Preußen erhielt Schlesien mit Ausnahme der Fürstenthümer Teschen und Troppau und einiger anderen kleinen Districte.

Die Verbündeten klagten über Treulosigkeit und Verrath, aber Friedrich setzte sich über solche Anklage hinweg, da er seine Absicht erreicht hatte. Was sollte er noch denjenigen beistehen, welche sich auf Unkosten Deutschlands bereichern oder von Oestreich die besten Stücke wegnehmen wollten? Solche Pläne, wie die Beraubung Deutschlands durch seine Feinde und der Untergang Oestreichs, lagen Friedrich fern. Trotz seiner Vorliebe für die Franzosen und namentlich für die französischen Gelehrten und Dichter, hatte er ein deutsches Herz in seiner Brust.

Karl Albert, welcher seit Anfang des Jahrs 1742 als Karl VII. deutscher Kaiser geworden war, sah immer mehr die Hoffnung schwinden, daß er sich eine große Hausmacht erwerben und seiner Familie den Kaiserthron sichern könne.

Auch der Kurfürst von Sachsen trat von dem Bündnisse zurück. Die Franzosen, welche in Böhmen vorgedrungen waren, wurden nun so sehr bedrängt, daß sie nur nach vielen Mühseligkeiten und nach großem Verluste mitten im Winter die Grenze erreichen konnten.

Digitized by Google

Der Kaiser mußte, da seine Soldaten bei Braunau von den Oestreichern unter Khevenhüller geschlagen worden waren, nach Frankfurt flüchten, wo er in dürftigen Umständen lebte. Die Deutschen konnten schon seiner Verbündeten wegen kein Herz für ihn haben.

Auch die Engländer waren seine Feinde, weil die Franzosen seine Freunde waren. Schon seit dem Beginne des Krieges hatte Oestreich von England Hilfsgelder erhalten. Zu Anfang des Jahres 1743 zog ein englisches Heer an den Rhein, um hier eine Entscheidung herbeizuführen und die Franzosen von dem deutschen Boden vertreiben zu helfen. Bei Dettingen, zwischen Aschaffenburg und Hanau, kam es zur Schlacht, in welcher die Franzosen nach Verlust vieler Leute über den Main zurückgeworfen wurden. Nun wurde Frankreich selbst bedroht. Die Oestreicher streiften bis Elsaß und Lothringen und richteten große Verheerungen an. Auch die Engländer, durch holländische Truppen verstärkt, überschritten theilweise die französische Grenze. In Italien trat der König von Sardinien zu den Verbündeten über.

Friedrich konnte diese glücklichen Fortschritte der Oestreicher nicht gleichgültig betrachten. Es war ihm nicht unbekannt, daß Maria Theresia nur aus Noth und mit widerstrebendem Herzen in die Abtretung Schlesiens gewilligt hatte. Er fürchtete nicht ohne Grund, daß dieselbe, sobald sie könne, die Zugeständnisse des Breslauer Friedens widerrufen würde. Deshalb suchte er der wachsenden Macht Oestreichs eine Schranke zu setzen. Unter dem Vorwande, daß er als Reichsfürst verpflichtet sei, den bedrängten Kaiser zu beschützen, schloß er mit diesem, dem König von Schweden und dem Landgrafen von Hessen-Kassel ein Bündniß ab und griff alsbald zu den Waffen. Im Sommer 1744 fiel er in Böhmen ein und besetzte sogar die Hauptstadt Prag. Die Oestreicher wurden bei Hohenfriedberg und Sorr geschlagen, und die Sachsen bei Kesselsdorf. In Folge davon kam durch englische Vermittelung am 27. Dec. 1745 der Friede zu Dresden zu Stande. Oestreich bestätigte den Breslauer

Digitized by Google

Frieden und Friedrich erkannte den Gemahl der Maria Thereſia als Kaiſer an.

Am 20. Januar 1745 war nämlich Karl VII. zu München geſtorben und am 13. Sept. war, trotz des Widerſpruchs von Seiten Friedrichs, Franz I. zum Kaiſer gewählt worden. Der junge Kurfürſt hatte am 21. April mit Oeſtreich zu Füſſen Frieden geſchloſſen. Er hatte dabei ſeinen Anſprüchen auf die öſtreichiſche Erbſchaft und dem Bündniſſe mit Frankreich entſagt.

Noch dauerte nämlich der Krieg mit Frankreich fort und zwar ſo, daß im Ganzen die Franzoſen mit Vortheil kämpften, ſowohl in Italien, wie in den Niederlanden, wo ganz beſonders der Marſchall Moritz von Sachſen den franzöſiſchen Waffen Sieg und Ehre verſchaffte. Doch wurde das Volk, ungeachtet der glänzenden Erfolge und des lauten Jubels über den errungenen Ruhm, des Krieges müde, da es unter der Laſt deſſelben unſäglich litt. Auch mußte man erwarten, daß England, Holland und ſelbſt Rußland ſich kräftiger, als es in den letzten Jahren geſchehen war, der Oeſtreicher annehmen würden. Schon gelangte eine Abtheilung Ruſſen bis an den Rhein. Da wurde dem weiteren Kampfe durch den Aachener Frieden (30. April 1748) Einhalt gethan. Frankreich gab alle in den Niederlanden gemachten Eroberungen zurück, erhielt dagegen aber auch die überſeeiſchen Beſitzungen, welche ihm England entriſſen hatte, wieder. Oeſtreich verlor die Herzogthümer Parma und Piacenza an den ſpaniſchen Prinzen Don Philipp, jedoch mit der Bedingung, daß dieſelben zurückfallen würden, wenn Philipp kinderlos ſterben oder von ſeinem Bruder Neapel erhalten ſollte.

Deutſchland hatte nun wieder einige Jahre Ruhe und Frieden, um für einen längeren und viel verderblicheren Bürgerkrieg Kräfte zu ſammeln. Vor allen anderen Fürſten zeichnete ſich der große Friedrich durch ſeine Regententugenden und das unverkennbare Beſtreben, das Wohl ſeines Landes zu fördern, vortheihaft aus. Seine Verwaltung nach damaligen Verhältniſſen und Vorſtellungen war muſterhaft, überall ſuchte er die Quelle

Digitized by Google

der Einnahme für seine Unterthanen und den Staatsschatz zu mehren. Er beförderte Handel und Gewerbe, sowie den Ackerbau, wo und wie er konnte. Namentlich arbeitete er darauf hin, daß alle wüsten Ländereien möglichst angebaut würden. Er suchte gegen die Glieder der verschiedenen christlichen Religionsparteien gerecht zu werden, damit alle in ihm ihren Landesvater erkennen und lieben lernten. Etwas nur kann uns weniger an ihm gefallen, wenn wir es ihm auch, weil er sich in politischer Beziehung dadurch nicht bestechen ließ, einigermaßen zu gut halten wollen. Er zeigte nämlich eine, selbst damals nicht gewöhnliche Vorliebe für französische Literatur und französische Schriftsteller, mit ungerechter Hintansetzung der deutschen. Seine gewöhnlichsten und liebsten Gesellschafter waren französische Gelehrte; er schrieb und dichtete nur in der Sprache derselben und verachtete seine Muttersprache als eine ungelenke und ungebildete.

Bei allen seinen friedlichen Beschäftigungen war er immer auf den Krieg gefaßt. Er kannte die Kaiserin zu gut, als daß er hätte erwarten sollen, sie würde die verlorenen Provinzen gleichgültig verschmerzen, ohne bei passender Gelegenheit auf deren Wiedereroberung zu denken. Seine Soldaten waren immer für einen baldigen Feldzug in Bereitschaft, indem er dem Grundsatze huldigte, daß man sich im Frieden gegen die Gefahren des Krieges sichern müsse. Natürlich waren seine Blicke fortwährend auf Oestreich gerichtet.

Er wußte es, daß sich Maria Theresia gar häufig mit ihrem Minister von Kaunitz berathe, wie sie es anfangen müßten, um bei einem erneuten Kampfe des Sieges gewiß zu sein. Sie suchte sich mächtige und zuverlässige Bundesgenossen zu erwerben. Ein solcher fand sich in der Kaiserin Elisabeth von Rußland, welche Friedrich durch seine beißenden Spottreden über ihre Ausschweifungen aufs tiefste beleidigt hatte.

Auch versuchte Kaunitz in Frankreich Freunde zu gewinnen und so den mächtigsten Feind Oestreichs zu einer veränderten Politik zu bestimmen. Natürlich mußte er dabei mit Vorsicht zu

Digitized by Google

Werke gehen. Der Uebergang in das Gegentheil des bisherigen Verfahrens war zu groß, als daß er ohne Beseitigung von mancherlei Schwierigkeiten hätte stattfinden können. Die Franzosen hatten eher eine Vorliebe für Preußen, als für Oestreich. Ja sie boten, als sie 1755 in einen neuen Seekrieg mit England verwickelt wurden, Friedrich die Freundeshand an. Er möge Hannover, welches dem Könige von England gehörte, besetzen. Das gäbe einen guten Fang. Sie wollten ihm schützend zur Seite stehen.

Friedrich wies den Vorschlag mit Entschiedenheit ab.*) Er wollte von dem alten Reichsfeind keine Machtvergrößerung annehmen.

Man erstaunte in Paris über diese Weigerung und war nun weniger abgeneigt, den Bitten Oestreichs wegen eines Bündnisses nachzugeben. Es war ja dann wenigstens das erreicht, was von jeher zum Vortheil Frankreichs gedient hatte, daß die deutschen Reichsstände gegen einander kämpften. Dadurch wurde Deutschlands Macht geschwächt, und es gab für die auswärtigen Verbündeten der einen Partei immer etwas zu gewinnen. Wahrscheinlich würde auch diesmal Maria Theresia in die Abtretung eines weiteren Stückes am Rheine an die Franzosen gewilligt haben, wenn sie dadurch Schlesien hätte wieder erlangen können. Sie erklärte ja selbst dem englischen Gesandten, der sie auf diese Gefahr von Seiten Frankreichs aufmerksam machte: „Ich kann mich um die entfernten Landschaften weniger bekümmern und muß mich auf die Vertheidigung meiner Erbstaaten beschränken. Ich kenne nur zwei Feinde, nämlich Preußen und die Türken."

Wie viel der Kaiserin an dem Bündnisse mit Frankreich gelegen war, zeigte sie dadurch, daß sie einen eigenhändigen Brief an die Geliebte des Königs, die Marquise von Pompadour, richtete und dieselbe im vertraulichen Tone „Cousine" nannte.

*) Wolfgang Menzel S. 869.

Digitized by Google

Viele einflußreiche Staatsmänner in Oestreich, namentlich auch der Kaiser selbst, waren gegen einen Bund mit dem alten Widersacher des östreichischen Hauses. Letzterer verließ sogar die Sitzung des Staatsrathes, in welcher die Sache verhandelt wurde, indem er auf den Tisch schlug und sprach: „Daraus soll nichts werden."

Doch seine Gemahlin setzte ihren Willen durch. Zu Versailles wurde ein Vertrag abgeschlossen, bei welchem es auf die Theilung Preußens abgesehen war. Auch der Kurfürst von Sachsen schloß sich demselben an.

England sah sich nach genauer Erwägung aller Verhältnisse genöthigt, sich auf die Seite Preußens zu stellen. Dasselbe thaten auch, meistens durch englische Hilfsgelder unterstützt, Hessen-Cassel, Braunschweig, Gotha und Lippe.

Friedrich hatte durch den östreichischen Gesandtschaftssekretär in Berlin und durch einen Kanzlisten in Dresden, welche in seinem Solde standen, von der feindlichen Gesinnung Oestreichs gegen ihn und von der beabsichtigten Verbindung Kunde erhalten.

Er fiel daher, ehe sich Jemand dessen versah, Ende August 1756 von drei Seiten her in Sachsen ein, besetzte Dresden, umzingelte die sächsischen Truppen bei Pirna und schlug die Oestreicher, welche denselben zu Hülfe kommen wollten, am 1. October bei Lowositz in Böhmen. Die ganze sächsische Armee mußte sich als Kriegsgefangene ergeben. Friedrich zwang sie, in preußische Dienste zu treten; überhaupt behandelte er Sachsen mit großer Härte. So mußte z. B. blos die Stadt Leipzig 1756 eine halbe Million, und in drei Monaten des folgenden Jahres wieder 900,000 Thaler entrichten.

Im Jahre 1757 gesellten sich auf Frankreichs Treiben Schweden und das deutsche Reich zu Friedrich's Feinden. Schon am 17. Januar wurde demselben vom Reichstage zu Regensburg wegen seines Einfalls in Sachsen der Krieg erklärt.

Wahrscheinlich wirkte bei diesem ungewöhnlich rasch gefaßten

Digitized by Google

Beschlusse noch mehr französisches Geld, als der Unwille über den nach den Reichsgesetzen strafbaren Friedensbruch.

Wir müssen leider, um die Erbärmlichkeit der damaligen Zustände zu zeigen, die ungeheuren Summen erwähnen, welche vor dem siebenjährigen Kriege und während desselben von Frankreich nach Deutschland gezahlt worden sind. Würtemberg erhielt 9½ Mill. Livres, die Pfalz 14½, Bayern 9, Sachsen ebensoviel, Oestreich 82½ Mill., die kleineren Staaten gar nicht mitgerechnet. Warum hat das Frankreich gethan? Gewiß nicht, um Deutschland zu helfen. Armseliges Deutschland, Deine Armeen waren das treueste Abbild Deiner Zerrissenheit und Ohnmacht!

Mancher Reichsstand hatte nur einen Mann zu stellen, ein anderer nur ein Pferd. An gleichmäßige Rüstung und Uniformirung war nicht zu denken. Man gab, was gerade in der alten Rüstkammer lag. Und was das Schlimmste war, es fehlte Allen das Bewußtsein des gemeinschaftlichen Vaterlandes, namentlich in diesem Kriege, wo wiederum Deutsche gegen Deutsche kämpften, und wo, wie ein einsichtsvoller Engländer jener Zeit mit Wahrheit erklärte, die beiden Hauptmächte Deutschlands sich wechselseitig zu Grunde richteten, „während Frankreich mit heimlicher Freude zusieht, der einen scheinbar beisteht, die andere vielleicht aufreizt, um das Verderben beider zu beschleunigen.“*)

Während Friedrich am 6. Mai 1757 die Oestreicher unter Brown bei Prag besiegte, aber nach der Niederlage bei Collin am 18. Juni Böhmen wieder räumen mußte, hatten 100,000 Franzosen den Rhein überschritten und die preußischen Besitzungen jenseits und diesseits desselben, sowie Hessen-Cassel besetzt. Sie gingen darauf aus, Hannover zu erobern.

Ihnen gegenüber standen nur 40,000 Mann, zusammengesetzt aus Hessen, Braunschweigern, Hannoveranern und andern

*) W. Menzel, S. 869.

Digitized by Google

Verbündeten. Sie wurden von dem Herzog von Cumberland, welcher diesem wichtigen Posten nicht gewachsen war, befehligt. Bei Hastenbeck, unweit Hameln, erlitten sie am 26. Juli eine Niederlage. Ganz Hannover sammt den angrenzenden Ländern war nun den Feinden preisgegeben. Hameln ergab sich nach der ersten Aufforderung. Minden verlangte zu capituliren, und die Stadt Hannover schickte Abgeordnete, um wegen der zu zahlenden Brandschatzung zu unterhandeln.

Friedrich erkannte, daß hier nichts zu thun sei, und rief seine Soldaten von den Verbündeten ab. Cumberland wurde von den Franzosen eingeschlossen. Er mußte sich ergeben, und schloß bei Kloster Seeven einen schimpflichen Vertrag ab, nach welchem die ganze verbündete Armee aufgelöst werden sollte. Der König von England versagte übrigens diesem Vertrage seine Bestätigung.

Bisher hatten die Franzosen unter dem Marschall d'Etrées die besetzten Länder glimpflich behandelt, wenn auch die ausgeschriebenen Lieferungen mitunter drückend waren. So mußte z. B. Cassel innerhalb 40 Tagen 24,000 Säcke Weizen, ebensoviel Roggen, 1 Mill. 200,000 Rationen Heu und Hafer und eben so viel Gebund Stroh liefern.*)

Anders wurde es, als Richelieu das Commando erhielt. Städte und Dörfer wurden mit Feuer und Schwert bedroht, um unerschwingliche Contributionen von ihnen zu erpressen. Und daß diese Drohungen ernstlich gemeint waren, zeigten viele ausgeplünderte und verheerte Ortschaften. Reiche Leute wurden jämmerlich geprügelt, damit sie die Brandschatzungen für ihre Mitbürger bezahlten. Unschuldige Personen wurden ohne Untersuchung und Beweis als Spione aufgehängt. Frauen und Mädchen erlitten die abscheulichsten Mißhandlungen.

Auch im Osten ging es nicht besser her, da 100,000 Russen in Preußen eingefallen waren und die schauderhaftesten Greuel-

*) Archenholtz, Gesch. des siebenjährigen Krieges, I. 231.

Digitized by Google

haten verübten. Sie schlugen am 30. August den Feldmarschall Lehwald bei Großjägerndorf und bezeichneten überall durch Brand und Mord ihren Weg.

Friedrich wünschte recht bald eine entscheidende Schlacht liefern zu können, um seinen Feinden zu zeigen, daß er nicht so leicht zu überwältigen wäre. Am ersten hoffte er mit der französischen und der Reichsarmee fertig zu werden. Beiden fehlte der kriegerische Geist, welcher seine Armee beseelte. Was in der Mitte Septembers zu Gotha geschehen war, bestärkte ihn in der Hoffnung, daß er mit geringerer Mannschaft einen Angriff wagen dürfe.

8000 Franzosen mit dem Heerführer Soubise und den Generälen hatten sich Gotha ausersehen, um sich daselbst ein wenig von den Strapatzen des Krieges zu erholen. Sie lebten auf Kosten der Einwohner herrlich und in Freuden. Der Herzog gab sich alle Mühe, die Feinde zufrieden zu stellen, um seine Unterthanen vor weiteren Gewaltthaten zu bewahren. Er lud die Offiziere zu einem Gastmahle ein. Schon war man im Begriffe, sich niederzusetzen, als sich die Nachricht verbreitete, die Preußen wären vor der Stadt. In aller Eile verließen die unwillkommenen Gäste, ohne an einen Widerstand zu denken, die von ihnen heimgesuchte Residenz. Und doch waren es nur 1500 Preußen unter Seydlitz, welche diesen Schrecken verbreitet hatten, und nun das von den Franzosen noch nicht angerührte Mittagsmahl verzehrten. Als die Letzteren erfuhren, mit wie geringer Mannschaft ihnen Seydlitz diesen Streich gespielt hatte, schämten sie sich und sannen auf Rache. Die auserlesensten Truppen sollten die Preußen wieder aus Gotha vertreiben. Aber wie erstaunten dieselben, als Seydlitz in Schlachtordnung stand, und zwar in einer so künstlichen, daß es den Anschein hatte, als stehe eine zahlreiche Armee unter den Waffen! Darum zogen sich die Helden ohne Schwertstreich zurück.

Sachsen hatte nicht wenig durch die Anwesenheit der verbündeten Franzosen zu leiden. Das Land wurde wie ein

feindliches behandelt und mußte für die Befriedigung aller Bedürfnisse, ja, für ein genußreiches Leben der Fremdlinge sorgen. Ganze Bezirke wurden rein ausgeplündert. Dabei fehlte es nicht an frevelhaftem Muthwillen; die wüsten Gesellen zerstörten, was sie nicht fortschleppen konnten. Auch Kirchen blieben nicht ververschont. Bei vielen Dörfern sah man Bäume und Felder mit den Federn der zerschnittenen Bettdecken bestreut. Selbst das Vieh, das man nicht fortschleppen oder verzehren konnte, wurde in Stücke gehauen und den Vögeln als Beute überlassen.*)

Die Reichsarmee machte es übrigens nicht viel besser als die Fremden.

Die Franzosen wollten ganz Sachsen den Preußen entreißen. Friedrich ging ihnen muthig entgegen. Auch seine Soldaten brannten vor Begierde, den Feinden zu zeigen, was deutsche Tapferkeit vermöge, wenn sie recht geleitet würde.

Nicht minder wünschten die Franzosen eine Schlacht, weil sie des Sieges sicher zu sein glaubten, und nur die Besorgniß hegten, daß ihnen der König entkommen möge. Ja, sie berathschlagten unter einander, ob es einer so großen Armee auch Ehre bringe, mit einer so kleinen zu fechten.

Am 5. November wurde der beiderseitige Wunsch bei dem Dorfe Roßbach, eine Meile von Lützen, erfüllt. Friedrich hatte den 60,000 Feinden nur 22,000 entgegenzustellen. Den Vormittag brachten die Preußen zu, als ob kein Feind in ihrer Nähe stände. Sie bereiteten in aller Ruhe ihre Mahlzeit, so daß die Franzosen der Ansicht waren, sie thäten das, weil sie an ihrer Rettung verzweifelten und sich gar nicht vertheidigen wollten. Erst um zwei Uhr setzten sich die Preußen in Marsch. Der General Seydlitz ritt an der Spitze der Cavallerie voran und fiel der französischen Armee in die Seite. Eines so raschen Angriffes hatten sich die Feinde nicht versehen. Sie leisteten fast nirgends mannhaften Widerstand, einige Schweizer ausgenommen,

*) Archenholtz, I. 169.

Digitized by Google

welche nicht weichen wollten. Die ganze Reichsarmee — nachher spottweise Reißaus-Armee genannt — suchte bei'm ersten Kanonendonner ihr Heil in der Flucht! Nur 1½ Stunden dauerte die ganze Schlacht. Die einbrechende Dunkelheit rettete die Fliehenden vor gänzlichem Untergange. Viele derselben sollen erst am Rheine Halt gemacht haben. Manche stürzten in die Saale und fanden hier ihren Tod. Andere wurden am folgenden Tage noch massenweise gefangen. Der Schrecken war so groß und allgemein, daß sich ganze Haufen einzelnen Reitern ergaben. So nahmen zwei Dragoner über 100 Mann gefangen, die sich in einem Garten verborgen hatten. Die Preußen hatten nur 91 Todte und 274 Verwundete.

Friedrich behandelte die Gefangenen mit zuvorkommender Freundlichkeit und Liebe; er äußerte oft, er könne es noch gar nicht fassen, daß ihm die Franzosen, die er so gern habe, als Feinde gegenüberständen.

Die Nachricht von diesem außerordentlichen Siege wurde fast in ganz Deutschland mit der größten Freude vernommen. Selbst in den Ländern, welche mit Oestreich verbunden waren, gönnte man den Franzosen die erlittene Niederlage, indem man daran dachte, wie viel Deutschland von jeher durch dieselben gelitten habe. In England wurde Friedrich der Abgott des Volkes, so daß der König Georg genöthigt wurde, denselben noch entschiedener als bisher zu unterstützen.

Ein zweiter Sieg über die Oestreicher bei Leuthen am 5. December 1757, fast ebenso ruhmvoll, als der bei Roßbach über die Franzosen, machte das zweite Kriegsjahr, welches so unheilvoll begonnen hatte, zu einem glücklichen für Friedrich.

Maria Theresia war aus Mangel an Geld und andern Kriegsbedürfnissen beim Jahreswechsel 1757—58 friedlich gestimmt. Allein die Franzosen, deren Flotte von den Engländern bedroht war, wünschten Fortsetzung des Krieges und suchten daher die Kaiserin dazu zu be-

Digitized by Google

wegen. Sie konnten das um so leichter, da sie den Kampf größtentheils auf Unkosten Deutschlands führten.

Nach dem Vertrage vom Kloster Seeven überschwemmten sie namentlich das Hessenland und benahmen sich daselbst als gebietende Herren. Sie schrieben nach Laune und Bedürfnissen Contributionen aus und achteten wenig auf Bitten und Vorstellung der hessischen Regierung. Der General Vauban ging in seinem Uebermuth selbst so weit, daß er den hessischen Minister für einen Rebellen erklärte, weil ihm dieser am Namenstage des französischen Königs keinen Abgeordneten zum Glückwunsch geschickt hatte.

Da der Landgraf seine Soldaten wieder mit den englischen Truppen vereinigte, wurde demselben gedroht: sein Residenzschloß zu Cassel solle in die Luft gesprengt, die Stadt in Brand gesteckt und das ganze Land mit Feuer und Schwert verwüstet werden, daß es viele Jahre eine Einöde darstellen werde.

Wurde auch diese Drohung nicht nach ihrem ganzen Inhalt erfüllt, so wurden doch die Erpressungen immer größer. Es wurde in Cassel sogar der Befehl gegeben, daß Jedermann binnen 24 Stunden alles in seinem Besitz befindliche gemünzte Gold und Silber abliefern solle.*)

Aehnliches geschah in Hannover, soweit es in französischen Händen war. So wurde z. B. Celle rein ausgeplündert; die Vorstädte wurden in Brand gesteckt. Man verschonte nicht einmal das Waisenhaus, wie dringend auch darum gebeten wurde.

Im Fürstenthum Halberstadt, welches aus 10 Städten und 100 Dörfern bestand, hatte der Herzog von Richelieu vor der Roßbacher Schlacht 1½ Mill. Thaler erpreßt; er selbst hatte für Schutzbriefe 40,000 Thlr. erhalten. Noch fehlten 200,000 Thlr. an der zweiten geforderten Summe. Vergebens flehten die Bewohner um Schonung, da sie das Geld nicht mehr aufzubringen

*) Archenholtz. I. 142.

Digitized by Google

im Stande wären. Richelieu gab den Befehl, daß alle Häuser, in welchen man mehr als drei Scheffel Getreide und vier Thaler an Geld antreffen werde, geplündert und angesteckt werden sollten.

Auf alle Bitten folgte die Antwort: Geld und Korn, oder Feuer. Nun brachten die Bewohner noch 4000 Scheffel Getreide und 121,000 Thlr. zusammen und stellten über das Fehlende Wechsel aus. Dennoch wurden die Häuser durchsucht, die Stadtthore verbrannt und die Mauern niedergerissen. Dabei mußten sich die Bürger verbindlich machen, jedesmal, wenn sie preußische Truppen aufnehmen würden, 100,000 Thlr. Strafe zu zahlen.

Doch wir wollen nicht ungerecht sein, und müssen darum erwähnen, daß es die Andern kaum besser machten, als die Franzosen. Friedrich erpreßte von den Bewohnern des kleinen Mecklenburg während des Krieges über 17 Mill. Thaler. Das Kurfürstenthum Sachsen drückte er wie einen Schwamm aus. Er verfuhr mitunter auf eine wahrhaft barbarische Weise. So wurde z. B. einst in Leipzig, um ihn zu Gelderpressungen willig zu machen, der ganze Magistrat auf die Pleißenburg gebracht, wo die ersten Kaufleute der Stadt schon seit mehreren Wochen ohne Licht, ohne Stühle, ohne Betten, ja sogar ohne Stroh festgehalten wurden. Siebenzig Kaufleute, welche geflüchtet waren, wurden ihrer Güter beraubt. Selbst Kirchengefäße nahm Friedrich weg. Er glaubte diese Gewaltthaten dadurch entschuldigen zu können, daß er durch die Besetzung seiner westfälischen Länder jährlich an fünfthalb Millionen Thaler verliere.

Die Russen hausten mit wahrer Tigerwuth in Pommern und der Mark Brandenburg.

Wir kehren nach dieser kurzen Abschweifung zur Mittheilung der Kriegsereignisse, so weit sie die Aufgabe unserer Erzählung überhaupt berühren, zurück. Man hatte sich in Paris überzeugt, daß Richelieu nicht im Stande wäre, einen glücklichen Ausgang des Krieges herbeizuführen; deswegen wurde er abberufen und durch den Grafen Clermont ersetzt. Wenn aber auch dieser fähiger gewesen wäre, als er wirklich war, so hätte er doch mit sei-

Digitized by Google

ner Armee keine ruhmvollen Thaten ausführen können. Er mußte über deren Zustand an den König berichten: „Ich habe Ew. Majestät Armee in drei verschiedene Haufen getheilt. Der eine ist über der Erde aus Dieben und Marodeurs zusammengesetzt; der andere ist unter der Erde, der dritte in den Spitälern."

Das Commando über die Verbündeten hatte der Herzog Ferdinand von Braunschweig erhalten. Dieser ließ den Franzosen keine Zeit, den Zustand des Heeres zu verbessern. Er nöthigte sie, ganz Hannover zu räumen. Viele Magazine wurden von den Fliehenden vernichtet, andere fielen den Verbündeten in die Hände. Erst in Wesel machten die Franzosen Halt, nachdem sie auf dem Rückzuge 11,000 Mann als Gefangene verloren hatten.

In Paris verbreitete die Nachricht von diesem schmachvollen Rückzug Schrecken und Entsetzen. Man gab sich alle Mühe, dem weiteren Vordringen der Verbündeten zu wehren. Es wurden neue Truppen an den Rhein geschickt, und bei den alten suchte man eine bessere Ordnung herzustellen. Ferdinand durfte es nicht wagen, den Fliehenden auf das linke Rheinufer zu folgen. Erst im Juni war er dazu in den Stand gesetzt. Er lieferte in den Ebenen von Crefeld eine Schlacht, in welcher er den Sieg gewann. Aber er konnte sich nicht lange halten; die Franzosen erhielten immer neue Verstärkungen und in Contades einen besseren Führer. Noch hatten sie Wesel im Besitz und waren theilweise wieder auf dem rechten Rheinufer vorgedrungen, so daß Ferdinand fürchten mußte, die Möglichkeit des Rückzuges zu verlieren. Er sah sich daher genöthigt, bis an die Lippe zurückzugehen, wobei er zugleich beabsichtigte, Hannover zu decken.

Die Franzosen konnten sich nun wieder auf der rechten Rheinseite ausbreiten und namentlich Hessen besetzen, welche Landschaft überhaupt während des ganzen Krieges mehr als andere zu leiden hatte.

Als die Bewohner von Hanau die aufgelegte Contribution

Digitized by Google

nicht aufbringen konnten, wurden 93 der vornehmsten Bürger in ein enges Zimmer zusammengepfercht und daselbst drei Tage und zwei Nächte ohne Speise gelassen. Auf dringendes Bitten wurde ihnen endlich ein wenig Brod gereicht; dabei bemerkte aber der Commandant: „man solle nicht mehr solche Gefälligkeiten von ihm erwarten."

Und doch benahmen sich die Generäle oft noch menschlicher, als sie zu thun Befehle hatten. Der Kriegsminister schrieb an den Marschall Contades: „Ich weiß keine andere Quelle für unsere dringenden Bedürfnisse, als das Geld, welches wir aus den feindlichen Ländern ziehen. Diese müssen uns außer dem Gelde alles, was nur zur Subsistenz gehört, verschaffen: Heu, Stroh, Hafer, Brod, Korn, Vieh, Pferde, ja sogar Menschen, um unsere ausländischen Regimenter zu recrutiren." In einem andern Erlasse heißt es: „Sie, mein Herr! müssen ganz Westfalen in eine Wüste verwandeln, und in den Ländern an der Lippe und in Paderborn, als den fruchtbarsten Provinzen, muß alles bis auf die Wurzeln in der Erde ausgerottet werden."*)

Inzwischen hatte Friedrich am 25. August die Russen bei Zorndorf geschlagen. Am 14. October wurde er von Daun bei Hochkirch überfallen; doch konnte er trotz der furchtbaren Niederlage Schlesien gegen die Oestreicher behaupten. Noch war er also nach dreijährigem blutigen Kampfe der Uebermacht einer Feinde nicht unterlegen. Darum faßten diese den Beschluß, künftiges Jahr mit frischer Kraft den Krieg zu führen und wo möglich zu Ende zu bringen, da, wie sie sagten, ohne die Schwächung der gefährlichen Macht Friedrich's die Wiederherstellung der Ruhe in Deutschland nicht möglich sei.

Auch Friedrich suchte mit allem Eifer die in seinen Regimentern entstandenen Lücken wieder möglichst auszufüllen. Es

*) Archenholtz, I. 357 ff.

Digitized by Google

wurde ihm dieses nicht leicht, da schon die junge Mannschaft in seinen Staaten gar sehr gelichtet, und ein ansehnlicher Theil seines Reiches in den Händen seiner Feinde war, nämlich Preußen in dem Besitz der Russen, und Rheinland, sowie Westfalen, in dem der Franzosen. Aber auch aus diesen kamen Einzelne freiwillig und selbst mit Gefahr zu der Armee ihres Königs, z. B. einmal ein ganzes Häuflein Bauernburschen aus der Grafschaft Mark. Auch nöthigte Friedrich die jungen Leute der von ihm besetzten feindlichen Gegenden, seinen Fahnen zu folgen.

Die ersten Kriegsthaten des Jahres 1759 geschahen in der Nähe von Frankfurt a. M. Hier hatten die Franzosen ihr Hauptquartier. Kaum konnte ihnen ein anderer Ort so viele Vortheile bieten, da sie in der Nähe reicher und fruchtbarer Gegenden waren und sowohl auf dem Main als auch auf dem Rhein Zufuhr erhalten konnten. Deshalb beschloß Ferdinand, dieselben von hier zu vertreiben. Bei Bergen, ungefähr zwei Stunden von Frankfurt, trafen die beiden Heere zusammen. Die Franzosen wurden durch ihre Stellung begünstigt, so daß sie trotz der tapfersten Angriffe von Seiten der Verbündeten das Schlachtfeld behaupteten und folglich im Besitze von Frankfurt blieben.

Ferdinand zog sich bis an die Weser zurück; die Franzosen eilten ihm nach. Hier aber waren sie nicht so glücklich, wie am Main. Sie wurden am 31. Juli bei Preußisch-Minden vollkommen geschlagen und zum Rückzuge über den Main und Rhein gezwungen. Es war ein großes Glück für sie, daß Ferdinand bald darauf seinen Neffen, den Erbprinzen von Braunschweig, welcher über den Rhein gegangen war und dort die Franzosen bedrängt hatte, wegschicken mußte, um Friedrich in seiner Noth Beistand zu leisten. Dieser schwebte in Gefahr, von der Uebermacht der Russen und Oestreicher erdrückt zu werden.

Beide gingen darauf aus, sich zu vereinigen, da sie einsahen, der Hauptvortheil Friedrich's bestehe darin, daß derselbe seine Gegner immer von einander entfernt zu halten und einzeln zu bekämpfen suche. Friedrich konnte diesmal die Vereinigung nicht

Digitized by Google

verhindern, da der General Wedel bei Züllichau und Kay überwunden wurde. Friedrich selbst erlitt bei Kunersdorf unweit Frankfurt a. O. eine solche Niederlage, daß man ihn allgemein für verloren hielt.

Vielleicht würde auch dieses der Fall gewesen sein, wenn die Russen und Oestreicher noch weiter in völliger Uebereinstimmung gehandelt hätten. Erstere wollten aber nicht, wie Laudon verlangte, Berlin erobern helfen. Sie blieben ruhig in der Gegend von Frankfurt stehen, so daß es Friedrich vermochte, sein nach allen Seiten zerstreutes Heer wieder zu sammeln. Doch traf ihn noch im Spätherbst ein harter Verlust, indem am 29. November der General Fink sich bei Maxen mit 12,000 Mann und sämmtlicher Artillerie an die Oestreicher ergeben mußte. Friedrich's Lage war eine verzweifelte. Es fehlte ihm namentlich an Geld, da die englischen Hilfsgelder nicht ausreichten und seine Länder so ausgesogen waren, daß sie nicht mehr das Erforderliche darbieten konnten. Er mußte zu Mitteln, welche auch die größte Noth höchstens einigermaßen entschuldigen, nicht rechtfertigen kann, seine Zuflucht nehmen. Die Münze wurde immer schlechter, die Erpressungen in den besetzten Ländern, namentlich in Thüringen und Sachsen, immer größer.

Die Kriegsereignisse des Jahres 1760 berühren den Gegenstand unserer Erzählung weniger, da sich dieselben mehr auf die Kämpfe der Preußen mit den Russen und Oestreichern beschränken. Doch können wir sie nicht ganz übergehen.

Im Anfange dauerten die Unfälle Friedrich's fort. In Schlesien wurde der General Fouquet bei Landshut mit 8000 Mann gefangen. Die Oestreicher drangen immer weiter vor und belagerten selbst Breslau.

Friedrich mußte alles aufbieten, Schlesien zu retten. Darum überfiel er den General Laudon am 15. August bei Liegnitz. Ein glänzender Sieg war die Folge dieser glücklich ausgeführten That.

Fast noch wichtiger war der Sieg bei Torgau am 3.

Digitized by Google

November, wo der tapfere Ziethen den König, welcher schon die empfangene Niederlage betrauerte, mit der Nachricht erfreuen konnte, daß er die Oestreicher nochmals angegriffen und in die Flucht geschlagen habe.

Unterdessen waren die Russen bis Berlin vorgedrungen und hatten überall Spuren grausamer Verwüstung hinterlassen.

Zwischen den Verbündeten und den Franzosen fiel in diesem Jahre keine Schlacht von einigem Belange vor. Ferdinand mußte sich, da seine Armee bedeutend schwächer war, auf den Vertheidigungskrieg beschränken. Hierbei kam es nur zu kleinen Scharmützeln und Gefechten. Bald drangen die Franzosen vor, bald die Verbündeten. Wenn jene einen Landstrich erobert hatten, so behandelten sie ihn wie ein gepachtetes Gut, welches der Pachter bald wieder abgeben muß. Sie zogen den größtmöglichsten Gewinn aus demselben, und bekümmerten sich wenig darum, ob das Land dabei zu Grunde ging.

Am Ende des Jahres waren die Franzosen fast in derselben Lage, wie im Anfang. Auch wiederholt sich im folgenden im Allgemeinen die Geschichte des vorhergehenden.

Einige Mal erlitten die Franzosen nicht unansehnliche Verluste; doch waren diese nie so bedeutend, daß sie nicht durch neue Rekrutirungen aus Frankreich wieder hätten ersetzt werden können. Die Lieferungen an die französische Armee dauerten in der drückendsten Weise fort.*) Von dem Fürstenthum Göttingen mußten 13,000 Stück Leinwand zu Betten und 18,000 Hemden herbeigeschafft werden. Wolfenbüttel mußte 200,000 Thlr. bezahlen Der fränkische Kreis erließ 1761 ein Klageschreiben an den Kaiser, in welchem der im Kriege erlittene Schaden auf 23 Mill. Gulden angegeben und gebeten wurde, der Kaiser möge sich beim Könige von Frankreich verwenden, daß der Kreis künftig verschont bleibe, weil er sonst seinen Verpflichtungen gegen das Reich nicht nachkommen könne.

*) Archenholtz, II. 237.

Digitized by Google

Dergleichen Klagen fanden nicht im Geringsten Gehör; ja, als der Herzog von Meiningen vor der fränkischen Kreisversammlung klagend auftrat und behauptete, soviel Deutschland seit 200 Jahren von fremden Truppen aller Nationen gelitten habe, so hätten doch keine die deutschen Fürsten und Reichsstände so achtungslos behandelt, als die Franzosen; da mußten auf einen drohenden Befehl aus Paris die Klagen des Herzogs und der darüber gefaßte Beschluß aus den Protocollen der Reichsversammlung ausgestrichen werden.*)

So weit war es mit Deutschland gekommen, und noch immer waren keine Aussichten, daß der Friede bald zu Stande kommen werde. Friedrich wollte Schlesien nicht wieder herausgeben und Preußen nicht verlieren. Ersteres aber begehrte Oestreich und letzteres wurde von den Russen schon als eine ihnen gehörende Provinz betrachtet. Der König von Frankreich hatte bei seinem verderbten Hofleben Anderes zu thun, als an die Seufzer zu denken, welche der Krieg seinen Feinden und seinen eigenen Unterthanen auspreßte.

Friedrich schien zuletzt doch der Uebermacht seiner Widersacher unterliegen zu müssen. Er konnte während des Jahres 1761 keine einzige Kriegsthat ausführen, welche den schon erwähnten an die Seite gestellt zu werden verdiente.

Die Oestreicher und Russen vereinigten sich wieder und würden ihn zermalmt haben, wenn er nicht in dem Lager bei Bunzelwitz eine feste Stellung eingenommen hätte. Er fing jetzt selbst an, an einem glücklichen Ausgang des Kampfes zu verzweifeln.

Noch ging ihm in diesem Jahre Schweidnitz an die Oestreicher und Colberg an die Russen verloren. Alle seine Hilfsquellen zur Erneuerung des Krieges waren erschöpft. Sein Untergang schien so gut wie gewiß. Da starb am 5. Januar 1762

*) Archenholtz, II. 238.

Digitized by Google

unvermuthet seine erbittertste Feindin, die Kaiserin Elisabeth von Rußland. Der Nachfolger derselben, Peter III., war schon längst ein erklärter Freund und Bewunderer Friedrich's. Er befahl seinen Truppen, nicht mehr gegen die Preußen, sondern vielmehr für dieselben zu kämpfen. Alle Eroberungen und alle Gefangenen gab er ohne Entschädigung zurück. Jener Befehl wurde allerdings nach kurzer Zeit wieder geändert, indem Peter ermordet wurde, und seine Gemahlin Katharina II. wieder zu seinen Feinden überzutreten im Begriffe war. Doch da sie sich überzeugte, daß Friedrich nie feindlich gegen sie gesinnt gewesen, bestätigte sie den Frieden, berief aber ihre Soldaten von den Preußen weg, indem sie eine neutrale Stellung behaupten wollte.

In England ging fast zu gleicher Zeit eine Aenderung vor, welche für Friedrich nicht so erfreulich war. Es kam nämlich ein anderes Ministerium an's Ruder, welches weniger bereit war, die bisher gereichten Unterstützungen noch fernerhin zu gewähren, als das Ministerium Pitt. Der Minister Bute ging gegen die Stimmung des Volkes Friedensunterhandlungen mit Frankreich ein, als dieses sich nicht abgeneigt zeigte, seine außereuropäischen Besitzungen, welche die Engländer im Seekrieg erobert hatten, an diese abzutreten. Der förmliche Friedensschluß erfolgte im Februar 1763 zu Paris; Frankreich verlor nach demselben Canada und andere Colonien, und doch war das englische Volk über diesen Frieden so ungehalten, daß der Minister Bute schon im April seine Stelle niederlegen mußte.

Friedrich behauptete sich während des Sommers 1762 in Schlesien; er eroberte selbst Schweidnitz wieder. In Sachsen schlug Prinz Heinrich die Feinde bei Freiberg am 24. October. In Folge davon, und weil beide des Krieges müde waren, wurde ein Waffenstillstand zwischen den Oestreichern und Preußen abgeschlossen. Nun konnten sich die Letzteren mit ihrer ganzen Macht gegen die Reichsarmee wenden. Die meisten Fürsten

Digitized by Google

wurden durch diese Wendung des Krieges veranlaßt, ihre Truppen nach Haus zu rufen. Sie fürchteten sich vor dem Heere Friedrich's.

Noch wurde in diesem Jahre die Stadt Cassel durch den Prinzen Friedrich von Braunschweig, einen Neffen von Ferdinand, nach einer hartnäckigen Vertheidigung den Franzosen entrissen. Furchtbar war die Noth der Bewohner und der Besatzung während der Belagerung gewesen. Ein Pfund schlechten Kuhfleisches wurde mit zwei Gulden, ein Maß Milch mit einem Gulden bezahlt und eine Metze Rüben mit einem Thaler.

Dies war das letzte blutige Opfer, welches der schreckliche Krieg gekostet hat. Die englischen Truppen kehrten in ihre Heimath zurück. Ferdinand erhielt ein Danksagungsschreiben vom englischen Parlament und eine jährliche Pension von 3000 Pfd. Sterling.

Maria Theresia sah sich nun ihrem gewaltigen Gegner allein gegenüber und entschloß sich, da sie fürchtete, demselben mit ihrer Macht bei dem traurigen Zustand auch ihrer Staaten auf die Dauer nicht gewachsen zu sein, wegen des Friedens zu unterhandeln. Dieser wurde am 15. Februar auf dem bei Leipzig gelegenen Hubertusburger Schlosse unterzeichnet. Friedrich behielt, was ihm im Frieden von Breslau und Dresden abgetreten worden war; dagegen versprach er, dem Sohne der Maria Theresia, dem Erzherzog Joseph, bei der Kaiserwahl seine Stimme zu geben.

Deutschland hatte im Laufe des Krieges außerordentlich gelitten. Ganze Gegenden waren verheert, und in den übrigen waren Handel und Gewerbe im Verfall. Der Ackerbau lag danieder; es fehlte mitunter gänzlich an Arbeitern, wenigstens an männlichen; Frauen gingen hinter dem Pfluge, oder verrichteten noch schwerere Geschäfte des stärkeren Geschlechtes. Man sah weite Strecken fruchtbaren Landes, in welchen kaum noch eine Spur des früheren Anbaues zu finden war.

Digitized by Google

Auch für die Franzosen war der Krieg ein verderblicher gewesen. Trotz der furchtbaren Contributionen, welche sie in Deutschland erpreßt hatten, betrugen ihre eigenen Kriegskosten 677 Mill. Livres.

Ein schöner Gewinn für die genossene Freude, das Feuer der Zwietracht in Deutschland genährt zu haben!

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Der Revolutionskrieg.

I. Bis zum Baseler Frieden.

Deutschland glich nach dem siebenjährigen Kriege, wie Friedrich treffend bemerkte, einem von Wunden zerrissenen und von Blutverlust erschöpften Menschen, welcher in Gefahr schwebte, unter dem Drucke seiner Leiden zu erliegen. Hätten nun alle deutsche Fürsten wie der „alte Fritz" für das Wohl ihrer Staatsangehörigen gesorgt, so würde unser Vaterland ganz anders bei den Stürmen der Revolution und des Revolutionskrieges dagestanden haben. Aber an nicht wenigen Höfen vergaß man, daß der Fürst um des Volkes willen mit Macht und Ehre begabt worden sei. Bei den geistlichen Herren, den Erzbischöfen u. s. w., ging es nicht besser zu, als bei den weltlichen.

Allerdings gab es rühmliche Ausnahmen, namentlich in der letzten Hälfte des Jahrhunderts. Das Beispiel Friedrich's hatte wohlthätig gewirkt.

Wahres Nationalbewußtsein und deutscher Patriotismus war aber nirgends vorhanden. Selbst Friedrich der Große erwiederte mit spöttischem Lächeln, als ihm Gellert von der deutschen Ein-

Digitized by Google

heit sprach: „Will Er denn nur einen Augustus in ganz Deutschland haben?"

Der berühmte Lessing meinte, die Deutschen wären gar keine Nation, selbst wenn man von ihrer politischen Verfassung absähe und nur ihren sittlichen Charakter betrachte. Man könne fast sagen: „dieser sei: keinen eigenen haben zu wollen." Dabei ruft er aus: „Ich habe von der Liebe des Vaterlandes keinen Begriff und sie scheint mir auf's höchste eine heroische Schwachheit, die ich recht gern entbehre."

Da möchte man fast sagen: „Wenn's beim grünen Holze also war, wie sollte es beim dürren aussehen?"

Ein berühmter Staatsmann*) jener Zeit äußerte: „Es ist oft schwer, noch jetzt die Einheit des deutschen Reichs wahrzunehmen; unmittelbar ist sie eigentlich nur noch am kaiserlichen Hofe, am Reichstage und am Kammergerichte sichtbar."

Und wie jämmerlich sah es um die beiden Letzten aus? Kein Proceß kam beim obersten Gerichtshof Deutschlands zur Entscheidung. Mancher zog sich durch Jahrzehnte hindurch und wurde auf Enkel und Urenkel vererbt. Die Justiz zu Wetzlar, wo das Kammergericht seinen Sitz hatte, war zum Gespötte geworden, wie der Reichstag zu Regensburg, dieser vielköpfige Körper ohne rechten Kopf. Mehrere hundert Reichsstände waren durch etwa 30—40 Gesandte vertreten.

Fast niemals hatten sie einerlei Sinn und einerlei Meinung. Wenn sonst kein Gegensatz obwaltete, so rief die Verschiedenheit der Religion einen solchen hervor.

Preußen und Oestreich hatten sich in den ersten Jahren nach dem Friedensschluß ein wenig genähert. Maria Theresien's Sohn, Joseph II., seit 1765 deutscher Kaiser, war ein Bewunderer Friedrich's und seiner Regierungweise. 1769 kamen beide Fürsten zu Neiße in Schlesien, und im folgenden Jahre zu Neustadt in Mähren zusammen.

*) Pütter. S. Häusser, deutsche Geschichte I. 66.

Digitized by Google

Friedrich sprach dabei die merkwürdigen Worte: „Ich denke, wir Deutschen haben lange genug unter einander unser Blut vergossen; es ist ein Jammer, daß wir nicht zu einem besseren Verständniß kommen können."

Der östreichische Minister Kaunitz, wie wir wissen, kein Freund der Preußen, machte die prophetische Bemerkung: „die Vereinigung Oestreichs und Preußens sei der einzige Damm gegen den wilden Strom, welcher Europa zu überfluthen drohe."

Leider riefen die verschiedenen Hausinteressen zwischen den zwei größten und besten Fürsten ihrer Zeit, die sich in so vielen Beziehungen einander ähnlich waren, gar bald wieder Eifersucht, Mißtrauen und Erbitterung hervor.

Joseph hatte sich bemüht, der Kaiserwürde wieder eine größere Bedeutung zu geben, und manche Mißbräuche in der Reichsjustiz und sonstigen Verhältnissen abzuschaffen. Seine Bemühungen blieben ohne Erfolg. Von nun an war die Vergrößerung seiner Hausmacht das Ziel seines Strebens. Ganz besonders wünschte er Bayern mit Oestreich zu vereinigen. Dazu schien Aussicht vorhanden zu sein, als 1777 der Kurfürst Maximilian Joseph kinderlos starb. Der nächste Erbe, der Kurfürst von der Pfalz, hatte auch nur uneheliche, und darum nicht erbberechtigte Kinder. Joseph brachte ihn daher ohne Mühe dahin, daß er ganz Niederbayern und einige andere Theile des ererbten Landes gegen Vortheile, welche seinen Kindern zugesagt wurden, abzutreten versprach.

Friedrich glaubte der Vermehrung der östreichischen Hausmacht in Deutschland nicht ruhig zusehen zu dürfen. Er unterstützte die Protestation des nachfolgenden weiteren Erben, des Pfalzgrafen von Zweibrücken, und ließ eine Armee nach Böhmen marschiren. Die Oestreicher zogen ihm entgegen. Viel Blut aber wurde in diesem sogenannten bayerischen Erbfolgekrieg, spottweise auch „Kartoffelkrieg" genannt, nicht vergossen. Maria Theresia hatte friedlichere Gesinnungen, als ihr

Digitized by Google

Sohn. Im Frieden von Teschen 1779 erhielt Oestreich 34 Quadratmeilen anstatt der drittehalb Hundert, welche es beansprucht hatte.

Mit dem Friedensschlusse war die entstandene Spannung noch immer nicht beseitigt. Sie wurde vielmehr noch größer, als Joseph seinem Bruder das Bisthum Köln zu verschaffen suchte und den neuen Kurfürsten von Bayern bewog, dieses Land gegen Belgien an Oestreich zu überlassen.

Diese und andere Klagen gegen Joseph wegen Mißbrauchs der kaiserlichen Gewalt riefen 1785 den sogenannten „deutschen Fürstenbund" in's Leben. Preußen stand an der Spitze. Als Zweck des Bundes wurde angegeben: „Man wolle mit vereinter Macht dafür sorgen, daß alle Stände des Reichs bei ihren Landen und Gerechtsamen, sowie auch bei ihren Haus-, Familien- und Erbfolgeverfassungen unbeschwert gelassen würden."

Worauf es eigentlich abgesehen war, lag auf der Hand. Doch was brauchen wir weiter zu hören, um die Stellung der beiden deutschen Großmächte gegen einander zu erkennen, als eine Aeußerung des damaligen preußischen Ministers von Herzberg, welcher bei seinem nach Friedrich's Tode erfolgten Austritte aus dem Ministerium sagte: „Die wahren Interessen des Hauses Brandenburg und Oestreich können nie versöhnt werden. Sie erfordern nicht immer einen Krieg, wohl aber eine fortgesetzte Wachsamkeit, um sich gegenseitig aufzuklären."

Noch bezeichnender ist das offene Bekenntniß eines andern Vertreters des Fürstenbundes und der preußischen Politik überhaupt,*) welcher sagt: „Es sei für das Gleichgewicht von äußerstem Interesse, daß Frankreichs Macht gegen Oestreich nicht geschwächt werde, Oestreich vielmehr seine verwundbare Seite und Frankreich seine Verbündeten im deutschen Reiche behalte, damit bei einem künftigen Kampfe die französischen Heere ohne Wi-

*) Dohm, Denkwürdigkeiten III. 150. S. Häusser I. 181.

Digitized by Google

derſtand in's Herz der öſtreichiſchen Monarchie eindringen könnten."

Von deutſchem Intereſſe war alſo keine Rede. Aber wie bald ſollte es ſich zeigen, daß mit dem Untergang Deutſchlands auch die Macht der deutſchen Fürſten zu Grunde gehen müſſe!

Schon nahte ſich ein furchtbarer Sturm von Weſten her. Der König Ludwig XVI. von Frankreich, ein Fürſt von edlem Herzen, ſollte für die Sünden ſeiner Väter büßen. Wir rechnen dazu auch die uns wohlbekannte Eroberungsſucht, durch welche wohl der Umfang des franzöſiſchen Reiches, aber auch deſſen Schuldenmaſſe ſo gewachſen war, daß es zum Bruche kommen mußte.

Leider wurden bei der 1789 ausgebrochenen Revolution nicht blos die vorhandenen ſchreienden Mißſtände und Ungerechtigkeiten beſeitigt, ſondern auch wohlbegründete Gerechtſame über den Haufen geworfen und gar häufig die rohe Gewalt an die Stelle von Geſetz und Ordnung zur Herrſchaft gebracht. Die eingefleiſchten Freunde und Lobredner der alten Verhältniſſe konnten ſich in den Umſchwung nicht finden. Sie wollten lieber ihr Vaterland verlaſſen, als daß ſie auf einen Theil ihrer Vorrechte verzichteten. Deutſchland wurde von einer ſehr großen Anzahl dieſer Auswanderer (Emigranten) überſchwemmt. Darunter waren die Brüder des Königs und andre Leute vom höchſten Adel. Viele derſelben quartierten ſich in Coblenz ein. Ihre Sitten waren keineswegs der Art, daß ſie dem franzöſiſchen Namen unter den Deutſchen Ehre machten. Hauptſächlich war ihr Beſtreben darauf gerichtet, die deutſchen Fürſten zu einem Kriege gegen das franzöſiſche Volk, oder vielmehr, wie ſie ſagten, gegen die Revolutionspartei in demſelben aufzureizen.

Es fragte ſich nun, was Oeſtreich und Preußen thun würden, ob ſie friedliche oder kriegeriſche Geſinnungen hegten, ob ſie wie bisher gegen einander gingen, oder gemeinſchaftliche Sache machten. Die Perſonen hatten ſich geändert. Friedrich der Große war am 17. Auguſt 1786 geſtorben. Er hatte den preußiſchen

Digitized by Google

Staat von 2300 Quadratmeilen auf 3600 vergrößert; das Heer von 78,000 auf 200,000 Mann vermehrt, und die Einkünfte um's Doppelte gesteigert. Fast allgemein war die Begeisterung seiner Unterthanen, auch der neuerworbenen, für ihn. Der preußische Patriotismus hielt sich an ihm fest und rankte sich an ihm empor. Was aber konnte den Deutschen zum Haltpunkte dienen?

Sein Neffe und Nachfolger, Friedrich Wilhelm II., war ein wohlwollender Fürst und nicht abgeneigt, nothwendige Verbesserungen einzuführen. In der äußeren Politik zeigte sich anfangs keine bemerkbare Aenderung. In einem Kriege, welchen Oestreich gegen die Türken führte, war Preußen mehr auf Seite der Letztern. Bei anderen Veranlassungen zeigte sich gleichfalls keineswegs freundschaftliche Stimmung gegen die Oestreicher.

Auch in diesem Staate trat durch Josephs Tod 1790 ein Regierungswechsel ein. Joseph war mit der Klage verschieden, daß fast alle seine wohlgemeinten Verbesserungspläne an dem Eigensinn und der Hartnäckigkeit der Menschen gescheitert wären. Unter seinem Nachfolger Leopold II., bisher Großherzog von Toscana, zeigte sich noch mehr, als während der letzten Regierungsjahre Joseph's eine rückgängige Bewegung. Freie Einrichtungen und Gesetze wurden beseitigt. An den König von Preußen schrieb Leopold bald nach seiner Thronbesteigung einen versöhnlichen Brief, in welchem er bemerkte: „Er denke an keinerlei Vergrößerung und wolle nur seinen eigenen Heerd vertheidigen. Er werde gern die Hände bieten zu Allem, was ein vollkommenes Vertrauen und Beruhigung herstellen könne."

Doch gab es noch wegen der Türkei und Polen so heftige Reibungen, daß wieder kriegerische Aussichten eröffnet wurden.

Wurde auch durch den Reichenbacher Vertrag am 27. Juli 1790 das gute Vernehmen wieder hergestellt, so war doch die innere Entzweiung mehr überdeckt, als überwunden. Wäre nicht geheimes Mißtrauen zurückgeblieben, so wäre wahrscheinlich der Krieg zwischen Frankreich und den Beiden, oder wenigstens Einem

Digitized by Google

von Beiden früher erfolgt. Leopold hätte sogar als deutscher Kaiser Aufforderung genug, ja die Verpflichtung gehabt, gegen die Beeinträchtigung einzelner Reichsfürsten durch die Revolutionsmänner eine ernste Sprache zu führen.

Wir wissen, daß noch viele deutsche Fürsten im Elsaß Besitzungen hatten, welche nach dem westfälischen Frieden in derselben Freiheit und Unabhängigkeit bleiben sollten, deren sie sich bisher zu erfreuen gehabt hatten. Es hatte schon bisher an Verletzungen von Seiten Frankreichs nicht gefehlt; aber die Mißhelligkeiten waren doch meistens wieder durch besondere Verträge beseitigt worden. Die Revolution erkannte dergleichen Verträge nicht mehr an. Alle Rechte, die aus der Leibeigenschaft entsprangen, die gutsherrliche Gerichtsbarkeit, das Jagdrecht, die Zehnten u. s. w. wurden abgeschafft, alle Arten von Grundzinsen und Grundlasten für ablösbar erklärt. Keinem fremden Bischof sollte in Zukunft noch geistliche Gerichtsbarkeit in Frankreich zustehen und die Nation sollte über die Kirchengüter verfügen dürfen.

Durch diese und andere Bestimmungen fühlten sich die Kurfürsten von Mainz, Trier und Köln und mehrere Bischöfe, der Herzog von Würtemberg, von Pfalz-Zweibrücken, sowie viele andere Fürsten in ihren Rechten gekränkt. Sie klagten am Reichstage und beim Kaiser, ohne Abhülfe zu finden.

Leopold sah sich veranlaßt, vorerst noch zuzusehen, wie sich die Dinge in Frankreich gestalten würden. Er wußte, daß Rußland und Preußen der Gelegenheit harrten, in Polen ihre Herrschaft zu erweitern. Auch lag die Möglichkeit nahe, daß sich der König von Preußen aus alter Feindschaft gegen Oestreich im Falle eines Krieges mit Frankreich vereinigen würde. Wirklich hatte der Minister Herzberg dem Könige einen solchen Rath gegeben.

Aus diesen und andern Gründen folgte Leopold vorerst der Ansicht des alten Kaunitz, der sich dahin ausgesprochen hatte: Frankreich gleiche einem feuerspeienden Berge, welchen man müsse in sich selber austoben lassen, bis er wieder ruhiger werde.

Digitized by Google

Friedrich Wilhelm konnte sich nicht dazu verstehen, zur Förderung seines Privatinteresses eine Verbindung mit der Revolution einzugehen.

Immer mehr wurden in Frankreich alle Schranken der Mäßigung bei Seite gesetzt. Die ausgesprochenen revolutionären Grundsätze schienen auch in Deutschland Eingang zu finden. Selbst besonnene Männer*) meinten anfangs, die Engel Gottes hätten bei der französischen Revolution ein „Herr Gott, Dich loben wir!" gesungen. Wurden auch viele der anfänglichen Lobredner durch die Greuelthaten in Paris und ganz Frankreich eines Bessern belehrt, so zeigten doch die hier und da vorkommenden Tumulte und Widersetzlichkeiten, daß im deutschen Volke Revolutionsstoff vorhanden wäre.

„Auch wo kein förmlicher Aufruhr entstanden ist," sagt eine Schrift aus dem Jahre 1790, „hat doch Unzufriedenheit, laute Klage und ein gewisser hochgestimmter Ton sich an die Stelle der Unterwürfigkeit und der ruhigen Befolgung der fürstlichen Willensmeinung eingeschlichen."**)

Man glaubte nun sowohl in fürstlichen Cabinetten, als sonst, daß man die revolutionären Ideen durch die Bekämpfung der Revolution in Frankreich unterdrücken müsse.

Selbst im englischen Parlament wurden die heftigsten Reden gegen die Erhebung des französischen Volkes gehört. Der König Gustav III. von Schweden faßte ernstlich den Plan, in Frankreich einzufallen und Ludwig XVI. in seine früheren Rechte wieder einzusetzen. In Wien und Berlin gewann die Ansicht, daß man mit vereinten Kräften den tobenden Fluthen eines wilden Demokratismus einen starken Damm entgegenstellen müsse, immer mehr Boden. Die Rathgeber Friedrich Wilhelms, Bischofswerder und Wöllner, sprachen sich entschieden in diesem Sinne aus. Darum kamen, jede andere Rücksicht, namentlich ihre

*) Z. B. der Geschichtsschreiber Schlözer, der selbst die amerikanische Revolution mißbilligt hatte.

**) S. Häusser 265.

Digitized by Google

bisherige Abneigung und Eifersucht bei Seite setzend, der Kaiser und der König von Preußen am 25. August 1791 in Pillnitz zusammen. Sie vereinigten sich, ohne über das zu beobachtende Verfahren einen bestimmten Entschluß zu fassen, in der Erklärung, daß es im Interesse aller europäischen Fürsten liege, den König von Frankreich in seine früheren Rechte und Gewalt wieder einzusetzen. Dabei sprachen sie die Hoffnung aus, auch andere Monarchen würden ihnen zur Erreichung dieses Zweckes behilflich sein. Sie selbst wollten ihre Militärmacht in Bereitschaft setzen, um solche nach Umständen zur Wiederherstellung der Ordnung in Frankreich zu gebrauchen.

Die Emigranten, deren einige in Pillnitz gewesen waren, frohlockten und verkündigten voreilig den baldigen Ausbruch des Krieges.

In Paris war man anfangs wegen eines solchen nicht ganz ohne Besorgniß. Die Erinnerung an den siebenjährigen Krieg und namentlich an die Schlacht bei Roßbach war wenig geeignet, Hoffnung und freudigen Muth zu erwecken. Je mehr aber die eigentliche Revolutionspartei das Ruder in die Hände bekam, desto kriegerischer wurde die Stimmung.. —

Als sich im September 1791 die constituirende Versammlung, nachdem sie das Verfassungwerk beendigt und der König solches beschworen hatte, auflöste und die gesetzgebende an ihre Stelle trat, verlangten die heftigen Demokraten, daß der Krieg sogleich erklärt werden solle. Geschah auch dieses nicht, so wurde doch beschlossen, den Kaiser Leopold aufzufordern, er möge sich erklären, ob er jedem Bündnisse gegen Frankreich entsagen wolle. Erfolge bis zum März keine genügende Erklärung, so sei der Krieg als eröffnet zu betrachten. Leopold hielt es jetzt für nothwendig, mit Preußen ein förmliches Schutz- und Trutzbündniß abzuschließen. Er versprach, 180,000 Mann zu stellen, Preußen 60,000. Die Kaiserin von Rußland suchte im Geheimen das Kriegsfeuer zu schüren, da sie, wenn ihre zwei Nachbarn im Westen beschäftigt

Digitized by Google

wären, desto eher in Polen ihre Herrschaft erweitern zu können hoffte.

Doch leuchtete noch einmal die Aussicht des Friedens hinter den düstern Wetterwolken des Krieges hervor. Auf Verlangen der französischen Regierung wurde den Emigranten untersagt, ihre Werbungen und Rüstungen auf deutschem Boden fortzusetzen. Dagegen zeigten sich die Volksvertreter zu Paris nicht abgeneigt, den deutschen Reichsständen für die Beeinträchtigung ihrer Rechte eine billige Geldentschädigung zu gewähren. Einige nahmen das Anerbieten an; andere verwarfen es als ungenügend.

Unter diesen schwankenden Umständen starb Leopold am 24. März 1792. Ihm folgte der gutmüthige, leider aber allzuschwache, damals erst 24jährige Franz II. Er selbst war keineswegs kriegerisch gesinnt; es gewannen aber Männer, welche den Revolutionsgrundsätzen mit Entschiedenheit entgegentreten wollten, Einfluß auf die Lenkung der Staatsangelegenheiten. Doch würde wahrscheinlich noch immer nicht eine Kriegserklärung von östreichischer Seite erfolgt sein, wenn nicht von Paris aus eine bestimmte Erklärung, was die Rüstungen bezweckten, wäre gefordert worden. Die Antwort war nicht im Sinne der Revolutionspartei.

Oestreich verlangte die Rückkehr zur alten Monarchie, die Wiederherstellung des Adels und der Geistlichkeit, sowie der den deutschen Reichsständen entzogenen Rechte und die Rückgabe von Avignon an den Papst.

Wie hätten die Männer des Umsturzes solches gewähren können? Sie drangen auf baldige Kriegserklärung, welche auch am 21. April 1792 erfolgte. Dabei hieß es in dem veröffentlichten Manifeste: „Das französische Volk ergreife nicht die Waffen, um Eroberungen zu machen, sondern allein zur Vertheidigung seiner Freiheit. Der Krieg gelte nicht den Nationen, sondern nur einem ungerechten Fürsten. Gleichgesinnte Völker würden die Franzosen als ihre Brüder ansehen; sie wollten, um die Uebel des Krieges zu mildern, das Eigenthum schonen, und das

Digitized by Google

unvermeidliche Unheil auf Diejenigen fallen lassen, welche sich gegen ihre Freiheit verbünden würden."

Preußens wurde in dieser Erklärung gar nicht gedacht. Man betrachtete dasselbe als natürlichen Feind Oestreichs und hoffte so die Vereinigung der beiden Hauptstaaten Deutschlands zu hindern. Das deutsche Reich fürchteten die Franzosen in diesem Kriege eben so wenig als in früherer Zeit. Der Kaiser hatte wohl an den Reichstag die Aufforderung gerichtet, daß sich alle Stände an dem Kriege betheiligen möchten, da derselbe wegen Beeinträchtigung mehrerer geführt werde. Aber der alte Schlendrian verhinderte einen raschen Entschluß. Oestreich selbst brachte nicht mehr als 56,000 Mann auf die Beine und diese waren im Breisgau, sowie am Mittel- und Niederrhein zerstreut. Die übrige bewaffnete Mannschaft wurde im östlichen Theile schlagfertig gehalten, wenn das Verfahren Rußlands gegen Polen das Einschreiten nöthig mache.

Preußen zeigte mehr kriegerischen Eifer als sein Bundesgenosse. Dabei unterschätzte man aber den Feind, der zu bekämpfen war. Ueberall erscholl der Ruf: Nach Paris, nach Paris! Man glaubte, es werde ein Treiben geben, wie bei Roßbach. „Kaufen Sie nicht zu viel Pferde!" sagte Bischofswerder zu den Officieren; „die Komödie wird nicht lange dauern. Im Herbste werden Sie wieder zu Hause sein."

Freilich nicht Alle waren so voll thörichter Selbstüberschätzung. Wer die Sache ruhig überlegte und bedachte, daß vier Monate nöthig waren, um eine mäßige Armee von 45,000 Mann marschfertig zu machen, der mußte etwas bedenklicher werden. Die preußischen Soldaten waren gleichfalls nicht mehr die alten, wie sie unter Friedrich gewesen waren.

Ferdinand von Braunschweig selbst, der das Commando erhielt, ließ sich durch die Reden der Emigranten nicht täuschen, welche behaupteten, daß der größere Theil des französischen Volkes den Revolutionsgrundsätzen abhold wäre und der Unterstützung von Außen harre, um die Pariser Revolutionspartei zu stürzen.

Digitized by Google

Er hatte mehr gegen, als für den Feldzug gesprochen. Doch erließ er ein Manifest an das französische Volk, welches wegen seines Inhaltes und der hochfahrenden Sprache, in der es abgefaßt war, das Ehrgefühl der Nation beleidigen mußte. Es wurde den Franzosen geboten, sich sofort in Gehorsam zu unterwerfen. Die Nationalgarden wurden angewiesen, über die Sicherheit des Eigenthums und der Personen zu wachen. Der Stadt Paris wurde mit gänzlicher Zerstörung gedroht, wenn man die Erstürmung der Tuilerien oder sonstige Gewaltthätigkeiten wagen würde. Jede Widersetzlichkeit der französischen Heere, namentlich der Nationalgarden, gegen die Deutschen sollte als ein Verbrechen betrachtet werden.

Ein Emigrant hatte dieses berüchtigte Manifest abgefaßt und Ferdinand hatte es unterschrieben, ohne es ganz zu billigen.

Gar bald mußte man sich überzeugen, wie sehr man sich über die Stimmung in Frankreich getäuscht hatte. Die französische Armee war schon durch und durch republikanisch gesinnt, daß der edle Lafayette, welcher nach Paris eilen und den König retten wollte, nicht die geringste Unterstützung bei den Soldaten fand und sich genöthigt sah, nach den Niederlanden zu flüchten und sich den Oestreichern in die Arme zu werfen. Diese wußten den Mann so wenig zu würdigen, daß sie sich von den Emigranten gegen ihn einnehmen ließen und ihn fünf Jahre lang in Olmütz gefangen hielten.

Eben so wenig kamen, als man die französische Grenze überschritt, die Bürger und Bauern von allen Seiten herbei, um die Preußen, als die von Gott gesendeten Rettungsengel, zu begrüßen.

Wären diese nun stark genug gewesen, in Eilmärschen nach Paris zu ziehen, so hätten sie wohl einen glücklichen Ausgang herbeiführen können; denn die Franzosen waren noch nicht zu kräftigem Widerstande gerüstet. Ferdinand trug aber Bedenken, dieses zu thun. Er zeigte sich überhaupt während des ganzen Krieges allzu vorsichtig, und bedachte nicht, daß nur durch kühne

Digitized by Google

Thaten, ehe die französische Armee organisirt war, der Sieg errungen werden werden konnte. Dabei sah er sich auch in seinen Functionen als Oberbefehlshaber vielfach gehindert, indem der König selbst bei dem Feldzug zugegen war und, ohne vom Kriegswesen genaue Kenntnisse zu haben, mit seinen Befehlen den Plan des Herzogs öfters durchkreuzte. Der König war immer mehr für rasches Vorwärtsschreiten; Ferdinand dagegen wollte die Festungen an der Maas erobern und hier einen sicheren Standpunkt gewinnen. Man wählte das Schlimmste, nämlich einen Mittelweg. Ueber die Eroberung einiger Festungen wurde viel Zeit verloren, so daß Dümouriez den Argonnerwald, den man durchwandern mußte, um nach Paris zu gelangen, besetzen konnte. Longwy und Verdün ergaben sich nach kurzer Belagerung; aber der Geist der französischen Soldaten offenbarte sich dadurch, daß sich der Commandant von Verdün erschoß und die abziehende Besatzung den Preußen zurief: „In den Ebenen von Chalons sehen wir uns wieder!"

In Valenciennes streuten die Mädchen den Preußen zur Begrüßung Blumen, dafür wurden sie später als Landesverrätherinnen zum Tode verurtheilt.

Im Ganzen räumten die Franzosen eine Stellung nach der andern ohne tapfere Gegenwehr. Aber die Preußen konnten nicht sagen, daß sie damit viel gewonnen hätten. Die Wege wurden durch anhaltendes Regenwetter immer schwieriger zu passiren. Eine entscheidende Schlacht schien von beiden Seiten vermieden zu werden. Bei Valmy standen am 20. September die Franzosen unter Kellermann den Preußen gegenüber. Es war ein nebeliger Morgen; viel Pulver und Blei wurde verschossen, ohne daß viel Blut geflossen wäre. Der Herzog von Braunschweig war gegen die Fortsetzung des Kampfes, indem er erklärte, daß bei einer allenfallsigen Niederlage der Rückzug gefährlich sei und leicht die ganze Armee zu Grunde gehen könne.

Man behauptet, die Aehnlichkeit der Höhen um Valmy mit denen in der Nähe von Frankfurt, wo Ferdinand im siebenjähri-

Digitized by Google

gen Kriege bei Bergen eine Schlappe erlitten hatte, wäre demselben als eine unglückliche Vorbedeutung erschienen, daß er sich nicht zu einer Schlacht habe entschließen können.

Bald begannen zwischen Dümouriez und den Preußen neue Unterhandlungen, welche sichtbar darauf abzielten, die Verbündeten zu trennen. Die Franzosen schmeichelten den Preußen, während sie gegen die Oestreicher Verdächtigungen auszustreuen suchten. Auch ist es vielleicht absichtlich geschehen, daß die Preußen auf ihrem Rückzuge nur wenig von den Feinden bedrängt wurden. Dessen ungeachtet war dieser Rückzug wegen des schlechten Wetters und der schlechten Wege ein überaus schwieriger. Krankheiten brachten dem Tod zahlreichere Opfer, als sonst eine blutige Schlacht.

Nun konnte Dümouriez seine ganze Mannschaft gegen die Oestreicher in den Niederlanden vorrücken lassen. Er gewann alsbald am 5. und 6. November 1792 bei Jemappes gegen den Herzog von Sachsen-Teschen einen vollständigen Sieg. Am 14. November zogen die Franzosen in Brüssel ein. Ganz Belgien fiel in ihre Hände. Ueber das eroberte Land ergoß sich ein ganzer Schwarm von Lieferanten, Commissären und Abenteurern aller Art, um dasselbe auszuplündern. Die Franzosen vergaßen schon jetzt, was sie großprahlerisch den Völkern versprochen hatten, und doch rechneten sie auf die revolutionäre Gesinnung, von welcher sich fast allenthalben Spuren zeigten, auch wenn solche noch nicht offen hervorzutreten wagten; — namentlich war dieses auf dem linken Rheinufer der Fall, welches einer großen Anzahl von geistlichen und weltlichen Herren unterworfen und somit in sich zerrissen und zersplittert war. Alle Mißbräuche des Mittelalters lasteten auf dem wackeren Bürger und Bauern, der noch überdies von Amtsleuten und Vögten mißhandelt wurde. Um so unbegreiflicher war es, daß auch die mächtigeren Reichsstände, wie der Kurfürst von Mainz u. s. w., für die Sicherheit ihres Landes und ihrer Städte so wenig gesorgt hatten. Das Alles wußten die Franzosen; darum hofften sie mit Grund, sich

Digitized by Google

der herrlichen Gegenden, auf welche ihr Gelüste ſchon ſo lange gerichtet geweſen war, ohne Mühe bemächtigen zu können.

Speier nahm der General Cüſtine faſt ohne Schwertſtreich, da keine genügende Beſatzung dieſe weitläufige, faſt gar nicht befeſtigte Stadt vertheidigte. Die Eroberung von Worms war eben ſo leicht. Beide Städte mußten eine anſehnliche Brandſchatzung zahlen; Worms allein 1,480,000 Livres, wovon die Bürger 300,000 aufbringen mußten, während das Uebrige den Klöſtern und der Geiſtlichkeit auferlegt wurde.

Die einzige Feſte, welche nach Abtretung Straßburgs dem oberen und mittleren Deutſchland einigen Schutz hätte gewähren können, war Mainz. Es wäre von Cüſtine mehr als Tollkühnheit geweſen, an die Belagerung dieſes wichtigen deutſchen Bollwerks zu denken, wenn für die Vertheidigung deſſelben auch nur einigermaßen geſorgt worden wäre. Aber die ganze Beſatzung beſtand aus höchſtens 1500 ſchlecht disciplinirten Soldaten. Und als ſich die Nachricht verbreitete, die Franzoſen wären in der Nähe, hatten der Biſchof und ſeine Beamten nichts Eiligeres zu thun, als ihre Rettung in der Flucht zu ſuchen. Die reicheren Bürger folgten dem Beiſpiele, ſo daß der Rhein mit großen und kleinen Schiffen befahren war, wie vielleicht niemals, ſo lange der Fluß die Mauern der Stadt beſpülte. Der Gouverneur Gymnich verſuchte es gar nicht einmal ernſtlich, Vertheidigungsanſtalten zu treffen. Er ſchickte den Obriſtlieutenant Eickemeyer, welcher der franzöſiſchen Sprache am kundigſten war, in's feindliche Lager, wegen der Capitulation zu unterhandeln. Da die geſtellten Bedingungen für die Franzoſen annehmbar waren, ſo wurde man ohne Schwierigkeit einig.

Die Mainzer und Reichstruppen ſollten ſammt Gepäck freien Abzug haben und nur das Verſprechen geben, daß ſie ein Jahr lang nicht gegen Frankreich kämpfen wollten. Alles vorhandene, ſehr bedeutende Kriegsmaterial — wir nennen nur 234 Kanonen, 20,983 Bomben und 27,684 Haubitzkugeln, 468,000 Pfund Pulver u. ſ. w. — mußte den Feinden zurückgelaſſen werden. Das

Digitized by Google

Privateigenthum sollte geschützt sein. Ueber die östreichischen Soldaten wurde nichts im Vertrage bestimmt. Diese wählten den besten Ausweg und marschirten über die Rheinbrücke, ehe die Franzosen ihren Einzug hielten.

Allgemein war der Schrecken, welchen die Uebergabe von Mainz unter den Deutschen, namentlich an den kleinen fürstlichen Höfen hervorrief. Schon früher war der Landgraf von Hessen-Darmstadt nach Gießen geflüchtet. Jetzt folgten viele Andere dem gegebenen Beispiel. Der Bischof von Speier, der in Bruchsal wohnte, suchte im Odenwald eine Zufluchtsstätte, der von Trier verließ Coblenz und schiffte nach Köln. Bis in's Innere von Deutschland übte der Schrecken seine ansteckende Macht. Der Bischof von Würzburg, der von Fulda und das Reichskammergericht zu Wetzlar erbaten sich Schutzbriefe vom französischen General. Auch die Gesandten zu Regensburg mietheten schon Schiffe, um die Donau hinunter zu fliehen.

Zur Vertheidigung war man nirgends gerüstet; es fehlte an Geld und an Soldaten.*)

Custine hätte wohl, wenn er die Muthlosigkeit des ersten Schreckens benutzt hätte, auch Coblenz und andere Städte am Rhein besetzen und sich mit Dümouriez vereinigen können; aber er trug Bedenken, sich soweit vorwärts zu wagen. Er zog sich selbst zu Anfang October unter die Kanonen von Landau zurück, da sich das Gerücht verbreitete, die Oestreicher wären im Anzuge. Unterdessen wurde Coblenz von Preußen und Hessen geschützt.

Das Benehmen der Freiheitsmänner war wenig geeignet, die Deutschen für die Freiheit zu begeistern. Wo sie sich eingenistet hatten, waren Willkür, Raub und Gewaltthätigkeiten an der Tagesordnung. Es erschien damals eine Schrift, welche schon durch den Titel: „Die alten Franzosen in Deutschland, unter der neufränkischen Maske verschlimmert," ihr Treiben bezeichnete.

Nach Frankfurt schickte am 22. October Custine eine Abthei-

*) Häusser, I. 379.

Digitized by Google

lung, um der Stadt eine Brandschatzung von 2 Mill. Gulden aufzulegen. Nur mit Mühe erlangte der Senat die Herabsetzung auf 1½ Millionen. Die Zünfte erklärten, sie wollten von der volksfreundlichen Fürsorge der Franzosen nichts wissen, wenn man ihren reicheren Mitbürgern das Geld abnähme, so müßte natürlich auch ihr Erwerb und Verdienst darunter leiden.

In Mainz fand das revolutionäre Treiben günstigeren Boden. Es wurden Freiheitsbäume errichtet; Mädchen und Frauen tanzten, alle weibliche Scham bei Seite setzend, um dieselben herum. Es bildete sich ein Jacobiner-Club, in welchem einige ehemalige Mainzer Professoren eine hervorragende Stellung übernahmen.

Auch von Paris aus geschahen Schritte, um Deutschland zu revolutioniren. Man wollte es dadurch in sich selber uneinig machen, damit es desto weniger dem französischen Eroberungsgelüste widerstehen könne.

Der Nationalconvent erklärte am 19. November, daß er allen Völkern Freiheit und Gleichheit bringen wolle. Wer seine Hülfe begehre, den wolle er unterstützen; wer in Sclaverei zu bleiben gedenke, den wolle er zur Freiheit zwingen.

Und doch fanden dergleichen Lockstimmen weniger Eingang, als man hätte erwarten sollen. Als in Mainz wegen Annahme der französischen republikanischen Verfassung abgestimmt werden sollte, erklärte sich der Kern der Bürgerschaft dagegen; unter 97 Mitgliedern der Kaufmannsinnung sprachen sich nur 13 dafür aus.

Immer weiter ging man in Paris. Am 15. December verordnete der Nationalconvent, daß die französischen Generale in allen besetzten Gebieten die Abschaffung der bestehenden Steuern und Abgaben, der Leibeigenschaft, der Zehnten, der Frohnen, Jagdrechte u. s. w. verkündigen und zugleich das Volk zusammenberufen sollten, damit es seine provisorischen Beamten und Richter wähle. Die Mainzer Clubisten reisten mit französischen Com-

Digitized by Google

missären während der nächsten Monate umher, um das Volk auf die Freiheit und Gleichheit schwören zu lassen; aber an sehr vielen Orten, namentlich in der Nähe vom Donnersberg, mußte der Eid mit militärischer Gewalt erzwungen werden. Selbst in Mainz klagte ein Freiheitsmann*): „Hier hat der Fanatismus und die Unwissenheit eine Verstockung unter die Einwohner gebracht, die man nur bedauern kann, aber zugleich mit der unerbittlichsten Strenge behandeln muß. Täglich schickt man Leute, die nicht huldigen wollen, zu dreißig und vierzig über den Rhein, und man wird bis zur Entvölkerung der Stadt damit fortfahren, wenn sie sich nicht rathen lassen."

Es wurde, alles Widerstrebens ungeachtet, in der Mitte März 1793 ein „rheinisch-deutscher Nationalconvent" nach Mainz berufen, welcher den Beschluß faßte, den ganzen Landstrich von Landau bis Bingen vom deutschen Reiche loszureißen und in einen Freistaat zu verwandeln.

Aber auf eigenen Füßen vermochte diese Zwergrepublik nicht zu stehen; darum erfolgte schon am 21. März die Erklärung: „daß das rheinisch-deutsche freie Volk die Einverleibung in die fränkische Republik begehre und eine Deputation abgesandt werden solle, um diesen Wunsch dem Nationalconvent zu Paris auszusprechen."

Solchen Verrath am gemeinsamen Vaterlande konnten nur Deutsche begehen, bei welchen aller Nationalsinn erloschen war.

Daß man in Paris mit Freuden den Wunsch erfüllte, versteht sich von selbst; es war ja dasselbe, was man schon längst beabsichtigt hatte. Aber es fragte sich, ob man auch mit den Waffen die neue Erwerbung behaupten könne. Immer größer wurde die Zahl derer, welche sich zum Kriege gegen Frankreich verbanden. England war besonders eifrig, die Kräfte von ganz

*) Förster, der ehemalige Reisegefährte des Weltumseglers Cook, Häusser I. 327.

Digitized by Google

Europa zu diesem Zwecke zu vereinen. Nachdem es sich mit Preußen und Oestreich verständigt hatte, bewog es im März und April 1793 Sardinien, Spanien und Portugal, sowie im Juli Neapel zum Eintritt in die Coalition (Verbindung gegen Frankreich). Auch Rußland sagte seinen Beistand zu. Selbst der sieche Reichskörper zu Regensburg ermannte sich und erklärte am 22. März 1793 den Krieg.

Wie wenig aber bedeutete das! Bayern, welches bei dem Beschlusse mitgewirkt hatte, wollte dessen ungeachtet seine Neutralität behaupten. Hannover erklärte, es habe sein Contingent zur Reichsarmee stellen wollen, da es aber wider Vermuthen zur Bildung einer solchen noch nicht gekommen sei, so habe man die Soldaten nach Holland geschickt, wo ein eigenes hannoversches Armeecorps aufgestellt werden solle.

Andere Reichsstände bekümmerten sich fast gar nicht um den gefaßten Beschluß. Die Reichsstadt Köln erklärte, daß sie zum Reichskriege nicht concurriren könne und deshalb die Neutralität ergreife, die auch andern Ständen in derlei Fällen zugestanden sei. Hamburg hielt es für unrecht, daß man ihm verbieten wollte, den Franzosen Kriegsbedürfnisse zuzuführen. Aus seinem Hafen gingen ganze Schiffsladungen voll Getreide ab, um den Reichsfeind mit Nahrungsmitteln zu versehen. Der Landgraf von Hessen-Cassel, welcher am ersten sein Armeecorps aufgestellt hatte, erklärte, er habe keine Materialien zur Herstellung eines Feldlagers, kein Fuhrwesen und keine Feldbäckerei, und könne das Alles nicht stellen, wenn ihm nicht die 40,000 Thlr. gezahlt würden, die ihm für seine Rüstung aus der Reichskriegskasse versprochen wären.*)

Doch genug von der Schande im eigenen Hause. War's ein Wunder, daß die Franzosen zuletzt siegreich aus diesem Kampfe hervorgingen? Wären doch wenigstens Preußen und Oestreich in der Führung des Krieges einig gewesen! Oder hätten sie dieselbe einem einzigen tüchtigen Obergeneral anvertraut! Im Ein-

*) Häusser, I. 413.

Digitized by Google

zelnen geschahen rühmliche Thaten; aber es fehlte der rechte Zusammenhang und darum die rechte Wirkung.

Schon am 2. December 1792 wurde Frankfurt von den Preußen und Hessen mit Sturm genommen und die französische Besatzung gefangen. Hierauf rückten die Preußen nach Mainz und begannen von der rechten Rheinseite die Belagerung. Aber erst am 22. Juli des folgenden Jahres erfolgte die Uebergabe durch Capitulation. Die französische Besatzung erhielt freien Abzug mit allen militärischen Ehren, Waffen und Gepäck. Nur sollte sie binnen Jahresfrist nicht gegen die Verbündeten kämpfen. Den Mitgliedern des Jacobiner-Clubs konnte nicht Freiheit und Vergessenheit ausgewirkt werden. Viele entkamen unter französischer Uniform; die zurückgebliebenen mußten für ihre eigene und fremde Schuld büßen.

Bei dem Beginne des Feldzugs 1793 traten die Oestreicher mit besserer Organisation und neuen Verstärkungen auf. Sie schlugen am 15. März bei Neerwinden den General Dümouriez, daß sich dessen Heer theilweise auflöste und zerstreute. Zum günstigen Ausgange der Schlacht hatte der junge Erzherzog Karl, welcher damals unter Clairfait den Kriegsdienst erlernen sollte, nicht wenig beigetragen. Er schlug nämlich, während der Herzog von Koburg schon Anstalten zum Rückzuge traf, den linken Flügel der Franzosen und nöthigte so auch das übrige Heer zur Flucht.

Der Prinz von Koburg verstand den Sieg nicht zu benutzen, wie es die Umstände verlangt hätten. Er ließ sich mit Dümouriez in Unterhandlungen ein, da sich dieser verpflichtete, den Convent in Paris auseinander zu sprengen und so der Schreckensherrschaft ein Ende zu machen. Dümouriez hatte seinen Einfluß auf die Soldaten überschätzt. Als er auf Befehl des Convents verhaftet werden sollte, sah er sich genöthigt, bei den Oestreichern Sicherheit zu suchen. Nur 1600 Mann folgten ihm nach. Doch war die Lage Frankreichs eine bedenkliche. In der Vendee, einer französischen Provinz, war eine Empörung gegen den Convent zu Gunsten der vertriebenen königlichen Familie ausgebrochen.

Digitized by Google

Die Engländer hatten Toulon erobert und schienen noch weiter vordringen zu wollen. Darum faßte der Convent den Beschluß, energische Mittel zu ergreifen, um seine äußeren und inneren Feinde zu überwinden. Er rief die ganze Bevölkerung zu den Waffen und drohte jedem Franzosen mit dem Tod, welcher nicht Gut und Blut für die Freiheit wagen würde. Es wurden nicht nur an die Heere, sondern auch in die Provinzen Deputirte geschickt, um diesen Drohungen Nachdruck zu geben. Wo diese hinkamen, ließen sie die Unzufriedenen massenweise niedermetzeln. Durch Drohungen trieben sie alle waffenfähigen Leute gegen den Feind. Bei den Heeren zeigte die Guillotine, was jeder zu erwarten habe, der nicht mit Todesverachtung in den Kampf gehe.

Dieser Einheit und Entschiedenheit bei den Franzosen gegenüber trat zwischen den Oestreichern und Preußen immer mehr eine unverkennbare Spannung ein, so daß sich beide nicht wechselseitig unterstützten, wie es unter den obwaltenden Verhältnissen nöthig gewesen wäre.

Dem östreichischen General Wurmser, einem geborenen Elsasser, war besonders viel daran gelegen, seine Heimath, wo er noch bedeutende Güter besaß, zu erobern. Er knüpfte mit deutschgesinnten Personen in Straßburg Verbindungen an und fand eine ziemliche Anzahl, die ihm bei der Ueberrumpelung der Stadt wollten behülflich sein. Die Ausführung verzögerte sich; daher wurde der Plan entdeckt und viele Straßburger büßten mit dem Leben für ihren deutschen Sinn. Seitdem ist ein solcher nicht wieder erwacht.

Dagegen gelang es Wurmser am 13. October, die Weißenburger Linien zu erstürmen. Der Herzog von Braunschweig hatte schon vorher am 14. September bei Pirmasens den Beweis geliefert, daß die Deutschen den Franzosen noch immer an Kriegsgeschick überlegen waren. Hätten die Befehlshaber in Uebereinstimmung gehandelt, so wäre an einem glücklichen Ausgang des Feldzuges gar nicht zu zweifeln gewesen.

Noch einmal siegten am 29. und 30. November die Preußen

Digitized by Google

bei Kaiserslautern, obgleich zwei fähige Generale, Hoche und Pichegrü, an der Spitze der Franzosen standen.

Während Hoche gegen die Preußen kämpfte, wollte Pichegrü die Oestreicher aus den Weißenburger Linien wieder vertreiben. Wurmser bat den Herzog von Braunschweig, daß er sich mit ihm vereinigen möge. Dieser aber zeigte sich unentschlossen, so daß Pichegrü den Angriff unternehmen konnte. Die Oestreicher hielten wacker Stand; aber noch immer kamen die Preußen nicht zu Hülfe. Hoche vereinigte sich mit Pichegrü. Wurmser mußte nach ehrenvollem Kampfe seine feste Stellung verlassen und sich in die Gegend von Mannheim zurückziehen.

Die Preußen begaben sich in die Nähe von Mainz, da sie sich ebenfalls in ihrer bisherigen Stellung nicht mehr halten konnten. Landau blieb daher im ungestörten Besitz der Franzosen; ja, das ganze linke Ufer des Oberrheins war ihnen preisgegeben.

Auch in den Niederlanden nahm im Herbste 1793 der Krieg eine ungünstige Wendung. Der Prinz von Sachsen-Koburg wurde am 15. October bei Wattigny geschlagen und zum Rückzug genöthigt.

Der Feldzug von 1794 begann also unter möglichst ungünstigen Aussichten. Der Herzog von Braunschweig legte das Commando nieder, indem er dem König bemerkte, er erwarte von einem dritten Feldzuge nichts Besseres, als von den vorhergehenden, da die Ursachen, welche die verbündeten Mächte bisher getrennt, die Bewegungen der Heere verzögert und die rechten Maßregeln verhindert hätten, noch immer vorhanden wären. Einer Nation, wie der französischen, welche durch Schrecken und Begeisterung zu großen Thaten geführt werde, könne man nur mit Erfolg entgegentreten, wenn einerlei Wille und einerlei Grundsätze die Verbündeten leiteten.

Preußen neigte sich immer mehr zum Frieden. Es litt Mangel an Geld und stellte daher bei dem Reichstag zu Regens

Digitized by Google

burg den Antrag, daß die kleineren Reichsstände, welche sich auf die preußischen Waffen verließen und selbst wenig im Felde leisteten, mindestens größere Kriegsbeiträge liefern sollten. Der Reichstag erwiederte: „Preußen, nicht das Reich sei eifrig gewesen, den Krieg zu beginnen, nun möge auch jenes zusehen, wie es denselben fortsetzen könne."

Schon jetzt hätte Preußen die Hand zum Frieden geboten, wenn sich nicht England verpflichtet hätte, monatlich 50,000 Pfund Sterling zur Unterhaltung der preußischen Armee zu zahlen. Doch der Eifer für den Krieg konnte auch hierdurch nicht vor dem Erlöschen bewahrt werden, besonders da in Polen ein Aufstand ausgebrochen war, welcher die Preußen nöthigte, ihre dasigen Erwerbungen mit den Waffen zu vertheidigen. Darauf stützten Männer, wie Haugwitz u. A., welche nur Preußen, nicht Deutschland im Auge hatten, ihre Bemühungen, den Frieden mit Frankreich zu Stande zu bringen. Sie ließen sich dabei nicht irre machen, daß die Franzosen gar nicht verhehlten, nur durch Abtretung des linken Rheinufers könnten sie versöhnt werden.

Die Oestreicher dagegen zeigten bei den Vorbereitungen zu dem neuen Feldzug, daß sie für jetzt noch entschlossen waren, den Kampf mit Nachdruck fortzusetzen. Franz II. begab sich selbst nach den Niederlanden, wo auch im Anfang die Verbündeten (die Oestreicher unter Koburg und die Engländer unter York) namhafte Vortheile gewannen. Der Kaiser zog siegreich in Brüssel ein; der größere Theil von Belgien fiel in östreichische Hände. Bald sollte es anders werden. Die Franzosen waren entschlossen, alle ihre Kräfte aufzubieten, um die Oestreicher aus den Niederlanden zu vertreiben. Da sie die Stimmung in Preußen kannten und von hier aus weniger glaubten befürchten zu müssen, so schickten sie drei Armeen gegen die Oestreicher und gaben dem General Jourdan den Oberbefehl. Nach mehreren anderen Gefechten wurde am 26. Juni bei Fleurus eine blutige Schlacht geliefert, in welcher von beiden Theilen mit großer Tapferkeit gefochten, aber kein entscheidendes Ergebniß herbeigeführt wurde. Zwar

behaupteten die Franzosen, den Sieg errungen zu haben, aber ihr Verlust war größer, als der auf Seite der Oestreicher. Doch zog sich Koburg mehr und mehr zurück und gestattete den Feinden, daß sie sich siegreich über den größeren Theil von Belgien verbreiteten. Ja noch mehr, die Oestreicher wichen bis Jülich und Köln und gingen sogar am 5. October bei Köln über den Rhein. Die Franzosen konnten ohne Hinderniß Köln, Bonn und Koblenz besetzen. Auch Holland bekamen sie bis Ende des Jahres in ihre Gewalt.

Am Mittelrhein sah es im Spätjahr nicht viel besser aus, wiewohl wir noch von zwei siegreichen Treffen der Preußen bei Kaiserslautern zu erzählen haben. Das eine fand am 22. Mai statt. Aber der Feldmarschall Möllendorf versäumte den Sieg zu verfolgen, um den Oestreichern in den Niederlanden behilflich zu werden. Er beschränkte sich wie sein Vorgänger, der Herzog von Braunschweig, mehr auf Vertheidigung der eingenommenen Stellung. Zudem entzweite er sich mit dem östreichischen General und dem Prinzen von Sachsen-Teschen. Das andere Treffen geschah am 20. September. Die Franzosen wurden dabei von den Preußen unter Hohenlohe aus Kaiserslautern zurückgetrieben.

Doch was konnte das helfen? In Folge des Rückzuges der Oestreicher über den Rhein war auch die Stellung der Preußen jenseits desselben unhaltbar geworden. Möllendorf ging am 20. October auf das rechte Ufer. Auf dem linken waren nur noch Mainz und die Rheinschanze bei Mannheim im Besitze der Deutschen. Letztere wurde am 24. December gleichfalls den Franzosen übergeben.

Noch immer hätte es Deutschland nicht an Macht gefehlt, das Verlorene wieder zu gewinnen, wenn es zusammengehalten hätte, wie ein „einig Volk von Brüdern". Aber daran war nicht zu denken. Auch in Oestreich wurden Stimmen laut, man solle Belgien an Frankreich abtreten, wenn man Bayern dadurch gewinnen könne. Doch behielt der Entschluß, die eigene

Digitized by Google

und Deutschlands Grenze zu vertheidigen, für jetzt noch die Oberhand.

Preußen dagegen schlug einen Weg ein, welcher wohl unter den damaligen Verhältnissen einigermaßen entschuldigt, aber vom nationalen Standpunkt aus nimmer gerechtfertigt werden kann. Schon während des Sommers, als die Kriegsereignisse immer bedenklicher wurden, hatte es Unterhandlungen mit Frankreich angeknüpft, um dafür zu sorgen, daß es, wenn es seine Besitzungen auf der linken Rheinseite verlieren würde, anderweitige Entschädigung erhielte. Auch wollte es sich freie Hand verschaffen, um sich bei weiterer Zerstückelung Polens nach dieser Seite hin vergrößern zu können. Den Franzosen waren diese Unterhandlungen, welche sie selbst im Stillen vorbereitet hatten, erwünscht. Es lag ja in ihrem Interesse, Preußen von Oestreich zu trennen, auch wohl einige kleine Fürsten zu gewinnen, um so ihre Absicht in Beziehung auf die Rheingrenze zu erreichen.

Anfangs schien es, als ob die Friedenspartei nicht durchdringen werde. Der König äußerte vielmehr: Niemand werde ihn dazu bringen, daß er sich durch die ersten Eröffnungen herabwürdige. Doch erklärte er, daß er Vorschläge, welche ihm gemacht würden, nicht abweisen werde. Das war für die Herren genug, weitere Schritte zu thun. Sie hüteten sich aber, dem König von einem Separatfrieden zu sprechen. Preußen sollte mit dem Friedenswerk beginnen, um so den allgemeinen Frieden vorzubereiten.

Genug, der Friede wurde am 5. April zu Basel abgeschlossen. Preußen mußte sich auch als deutscher Reichsstand verpflichten, allen Feindseligkeiten gegen Frankreich zu entsagen; dagegen sollten die Franzosen alle preußischen Besitzungen auf dem rechten Rheinufer binnen 14 Tagen räumen. Allen Reichsständen, welche dem Frieden beitreten wollten, sollte der Weg dazu offen stehen. In einem geheimen Artikel wurde Preußen die Zusicherung gegeben, daß es für allenfallsige Verluste auf dem linken Rheinufer entschädigt werden solle.

Digitized by Google

Mit diesem Frieden war das deutsche Reich schon so gut wie aufgelöst. Und das um so mehr, da Preußen die Neutralität auch für mehrere andere Reichsstände verlangte und eine Grenzlinie bezeichnete, welche Frankreich bei dem fortgesetzten Kriege gegen Deutschland nicht überschreiten dürfe. Die Grenz- oder Demarkationslinie umfaßte ungefähr die Hälfte des deutschen Reiches, nämlich außer Preußen auch Franken, die Oberpfalz, Ober- und Nieder-Sachsen, den westfälischen Kreis und beide Hessen.

Es konnte nicht fehlen, daß Preußen wegen dieses Friedens von vielen Seiten angefochten wurde. Wir können die Gründe, welche man für und wider denselben anführte, nicht näher betrachten. Was die preußischen Staatsmänner zum Abschlusse desselben bestimmte, hat der Minister Hardenberg deutlich ausgesprochen. Er schrieb an den Feldmarschall Möllendorf: „Ich halte den Frieden für sicher, vortheilhaft und ehrenvoll; für sicher, weil die Neutralität des größeren Theiles von Deutschland, besonders des nördlichen, festgesetzt und für die übrigen Reichsstände ebenfalls ein dreimonatlicher Waffenstillstand ausgemacht ist, wodurch bald das ganze Reich neutral sein wird; für vortheilhaft, weil wir einen verderblichen, über unsere Kräfte gehenden Krieg endigen und besser im Stande sind, in Polen die Sachen gut auszuführen; ferner, weil Frankreichs Allianz und Freundschaft für uns erhalten wird, und wir für allenfallsige Verluste Entschädigung bekommen. Ich halte ihn für ehrenvoll, weil der Einfluß, welchen uns die angenommene Vermittelung und Neutralität gegenüber dem Reiche giebt, viel Nutzen schaffen kann und uns ein großes Uebergewicht gegen den Wiener Hof gewährt."

II. Bis zum Lüneviller Frieden.

Deutschland war nun der That nach in zwei Hälften geschieden. Der für neutral erklärte Theil stand unter preußischem Schutz und der andere unter dem Einflusse Oestreichs. Ein dritter, das

Digitized by Google

linke Rheinufer, war den Franzosen überlassen. Und diese verfuhren nicht wie Freunde des Volkes, wofür sie sich erklärten. „Wohin diese Heuschrecken kamen," heißt es in einem Berichte aus jener Zeit,*) wurde alles, Menschen, Vieh, Lebensmittel, Waaren requirirt. Sie griffen nach allem, woraus Geld zu machen war." In Köln brachten sie eine ganze Kirche voll Zucker und Kaffee zusammen. In Aachen raubten sie die schönsten Gemälde; die Altarsäulen und Marmorplatten vom Grabmal Karl's des Großen und verkauften alles an holländische Juden. Man berechnete damals schon, daß im Kölnischen, in Jülich und Limburg, in den Reichsstädten Köln und Aachen, im Kurfürstenthum Trier und in der Pfalz über 54 Mill. Gulden an Kriegssteuern und Contributionen erpreßt worden sind.**)

Auf dem rechten Rheinufer machte es die Jourdan'sche Armee um kein Haar breit besser. Das Bergische Land wurde zunächst durch ungeheure Lieferungen heimgesucht. Dann sollte es 3 Mill. Livres Kriegssteuern zahlen. Dazu kamen noch die Räubereien und Gewaltthätigkeiten, die sich die Soldaten ohne Ermächtigung erlaubten. Zerstörte Kirchen, ausgeplünderte und verwüstete Dörfer und Städte bezeichneten hier, wie im folgenden Jahre in Franken, die Spuren dieser Armee.***)

Fast noch schlimmer ging's in Holland her, welches in die „batavische Republik" verwandelt wurde. Für dieses Glück mußte das Land 100 Mill. Gulden an Frankreich zahlen, Maestricht, Venlo und Vließingen abtreten und versprechen, während der Kriegszeiten 25,000 französische Soldaten auszurüsten und zu ernähren. Die Franzosen wußten das gar wohl zu benutzen; denn sie wechselten öfters mit der Mannschaft und zwangen so

*) Posselt's Annalen, 1796; vgl. W. Menzel 919.

**) Alle jenseits des Rheins gelegenen Provinzen haben bis 1795 an baarem Gelde 178 Mill. Gulden bezahlt. Rühs a. a. O. 341.

***) Häusser, II. 26.

Digitized by Google

die Holländer, immer auf's Neue Waffen und Kleidung zu liefern. Viele Gemälde und Kunstschätze wurden weggenommen, die Steuern wurden so gesteigert, daß sie 30 Procent des Einkommens betrugen.

Die französischen Beamten auf dem linken Rheinufer verfuhren um so härter, da sie sich noch nicht in den Gedanken finden konnten, daß sie diesen schönen deutschen Landstrich auf die Dauer behalten würden. Selbst in Paris gab es Leute, welche die Rückgabe als das Klügste empfahlen, indem sie sagten, der Friede wäre wenig gesichert, wenn man durch Erwerbung so werthvoller Provinzen dem Feinde immer neuen Vorwand und Sporn gebe zur Erneuerung des Kampfes. Frankreichs Kraft, wodurch es Europa besiegt habe, liege wesentlich darin, daß die ganze Nation eine in jeder Hinsicht gleichartige Masse bilde und daß der Staat selbst, seiner Lage und Rundung nach, mit einer Behendigkeit zu wirken vermöge, wie kein anderer in Europa — Vortheile, welche durch Vereinigung so fremdartiger Völker und durch eine allzugroße Ausdehnung durchaus verloren gehen würden.*)

Die entgegenstehende Ansicht fand aber größeren Beifall. Es wurde ein Preis von 6000 Franken für denjenigen ausgesetzt, welcher beweisen würde, daß die französische Regierung im höchsten Grade ungerecht und unpolitisch handele, wenn sie von der Rheingrenze abstehe. Und der, welcher den Preis ausgesetzt hatte, das war — — ein Deutscher!! Der Mainzer Exjakobiner Hofmann. Hat wohl jemals ein Franzose oder Engländer Aehnliches gethan? und warum nicht?

Von Wien aus wurden die treu gebliebenen Reichsstände aufgefordert, nach Kräften zur Vertheidigung des Vaterlandes mitzuwirken. Aber wie wenig war noch auf deutsche Treue und Vaterlandsliebe zu rechnen! Trotz aller Abmahnungen des kai-

*) Häusser, II. 21.

Digitized by Google

ferlichen Generals übergab der pfalzbayerische Commandant die Stadt Düsseldorf mit 350 Geschützen und vielen Handwaffen.

Noch schmachvoller war die Uebergabe von Mannheim. Die kurfürstliche Regierung in München hatte den Befehl ertheilt, die mit reichen Vorräthen versehene Stadt erst im „äußersten Nothfalle durch eine ehrenvolle Capitulation zu übergeben". An einen solchen Nothfall war vor der Hand nicht zu denken, da die Oestreicher im Begriffe waren, die Stadt zu entsetzen. Dennoch übergab sich dieselbe auf die erste Aufforderung am 19. September. Die Pfälzer Regierung lieferte selbst die Geräthschaften, damit der Feind eine Brücke über den Rhein schlagen konnte.

Allgemein war der Schrecken, welchen dieses schmachvolle Ereigniß, bei dem man den Verdacht des Verrathes nicht unterdrücken kann, in Deutschland verbreitete. Alle Heerstraßen am Rhein waren mit Flüchtlingen bedeckt. Viele Landesfürsten verließen ihre Residenzen und zogen sich in's Innere von Deutschland zurück. Der Kurfürst von Sachsen gab seinen Soldaten Befehl, nach Hause zu marschiren, da bei dem raschen Vordringen der Franzosen die eigenen Staaten in Gefahr seien. Hannover flüchtete sich jetzt hinter die Demarkationslinie und nahm die bisher von ihm verweigerte Neutralität dankbar an.

Und doch sollte es sich zeigen, daß Deutschland auch ohne besondere Hülfe von Außen im Stande gewesen wäre, seinen eroberungssüchtigen Nachbarn Halt zu gebieten, wenn man nur die vorhandenen Streitkräfte auf die rechte Weise benutzt hätte.

Pichegrü wurde mehrmals von Wurmser geschlagen. Das Jourdan'sche Corps wurde von Clairfait zwischen Frankfurt und Friedberg überrascht. Es eilte in schimpflicher Flucht aus der Wetterau durch die Lahngegenden nach dem Rheine. Massenweise warfen die Fliehenden Gepäck und Waffen weg, um desto schneller davon zu kommen. Aber ihr wüstes Wesen konnten sie dabei nicht verleugnen. Sie schleppten Pferde und Rindvieh mit sich fort und vergriffen sich an Frauen und Mädchen. Hadamar

Digitized by Google

und Limburg wurden mit Plünderung heimgesucht. Die Unmenschen zündeten eine Vorstadt von Limburg an und schossen auf diejenigen, welche das Feuer löschen wollten. Allenthalben flüchteten die Bewohner in Berge und Waldungen, wo sie halbnackt die kalten Herbstnächte zubringen mußten. In Folge davon starben Unzählige an der Ruhr und anderen Krankheiten.

Mainz wurde entsetzt und Mannheim wieder genommen. Die ganze Besatzung mußte sich kriegsgefangen ergeben. Die Franzosen sahen sich genöthigt, um einen Waffenstillstand zu bitten, der ihnen von Clairfait bewilligt wurde.

So endete das Jahr ruhmvoll für die deutschen Waffen und doch hatte dasselbe viel Elend über Deutschland gebracht. Wir haben schon die Schandthaten in den Lahngegenden erwähnt und fügen noch die Aeußerung eines Convents-Deputirten hinzu, um zu zeigen, daß auch von besseren Franzosen die Freveltaten ihrer Landsleute gegen die deutschen Länder anerkannt wurden. Derselbe äußerte in der Versammlung des Conventes: „Die Pfalz ist gänzlich verwüstet. Alles, was Menschen heilig und werth gewesen, alle gesellschaftliche Ordnung und Gerechtigkeit ist vernichtet, den Einwohnern sind ihre Güter auf die schändlichste Art geraubt und die geraubten Gegenstände oft wieder den früheren Eigenthümern verkauft worden. Der französische Name ist zum Abscheu in jenen Gegenden geworden; denn die Barbarei der Commissarien ging so weit, daß sie die Unglücklichen, welche sich über die Plünderung beklagten, zu erschießen befahlen, um ihre Klagen nicht zu hören.“*)

Während des Winters von 1795—96 suchte der Kaiser alle erforderlichen Vorbereitungen zu treffen, um im kommenden Frühjahr den Krieg mit Erfolg fortsetzen zu können. Die Heere wurden möglichst ergänzt und verstärkt. Mainz und Ehrenbreitstein

*) Häusser, II. 34.

Digitized by Google

wurden in guten Stand gesetzt und bei Mannheim wurde ein befestigtes Lager errichtet.

Die Franzosen wollten sich eben so wenig ihre Eroberungen wieder wegnehmen lassen und faßten den Plan, in Italien mit verstärkter Macht gegen Oestreich zu kämpfen. Der fähigste Mann seines Jahrhunderts, der 27jährige Napoleon Bonaparte, erhielt den Oberbefehl und rechtfertigte in glänzender Weise das auf ihn gesetzte Vertrauen. Der greise Beaulieu, ein Mann von 72 Jahren, konnte einem solchen geborenen Feldherrn nicht Widerstand leisten. Schon im April drangen die Franzosen über die Alpen und erfochten, nachdem sie anfangs mehrmals hatten zurückweichen müssen, einen Sieg nach dem andern.

Am 12. April wurden die Oestreicher bei Montenotte geschlagen; am 17. bei Millesimo. Hierauf besiegte am 19. und 20. April Bonaparte den König von Sardinien bei Mondovi und nöthigte denselben, einen Waffenstillstand einzugehen. Bald darauf nahm er die Brücke bei Lodi über die Adda und zog am 14. Mai in Mailand ein.

Am 15. schloß der König von Sardinien mit Frankreich Frieden. Er mußte Savoyen und Nizza abtreten, alle seine Festungen außer Turin auf unbestimmte Zeit den Franzosen überlassen, ihren Truppen stets den Durchgang durch Piemont gestatten und sich zur Lieferung von Contributionen und Lebensmitteln verstehen. Auch die Herzoge von Parma und Modena mußten sich unterwerfen.

Nach dem, was wir bisher gehabt haben, brauchen wir nicht weiter zu erwähnen, daß die Gemäldesammlungen, Kunstschätze und Staatscassen und namentlich die Klöster zum Theil in drückender Weise beraubt wurden. Der König von Neapel und der Papst mußten gleichfalls große Summen bezahlen.

Oestreich wäre in kurzer Zeit gänzlich verloren gewesen, wenn ihm das Kriegsglück in Deutschland nicht freundlicher gelächelt hätte. Auch hier war es im Anfang den Franzosen günstig. Am Ober-

Digitized by Google

rhein commandirte Moreau und am Niederrhein Jourdan. Wegen der Niederlagen in Italien wurde Wurmser beordert, mit seinem Corps dorthin zu marschiren.

In Deutschland stand nun der Erzherzog Karl als Befehlshaber dem Feinde gegenüber. Es war dieses ein noch junger Mann (er war 1771 geboren), aber er war durch gründliche Kenntnisse in den Kriegswissenschaften, durch Raschheit des Geistes, durch persönliche Tapferkeit und Ausdauer und besonders durch seine Begeisterung für Deutschlands Rettung vorzüglich befähigt, das Commando zu führen.

Moreau drang über den Kniebispaß durch den Schwarzwald nach Schwaben und schlug die Oestreicher trotz der Feldherrngaben ihres Führers und der Tapferkeit der Soldaten bei Ettlingen. Der Herzog von Würtemberg verlor alsbald den Muth; er schloß am 7. August mit Frankreich Frieden. Am 22. folgte der Markgraf von Baden. Beide Fürsten verpflichteten sich, auch in ihrer Eigenschaft als Reichsglieder keinen Mann gegen die Franzosen in's Feld rücken zu lassen.

Am 29. Juli nahm der ganze schwäbische Kreis, am 7. August der fränkische und am 13. der obersächsische die Neutralität an. Allen lag ihre eigene Rettung mehr am Herzen, als die des gemeinsamen Vaterlandes. Und doch mußten sie den erlangten Frieden theuerer bezahlen, als wenn sie ihren Pflichten als Reichsstände Genüge geleistet hätten.

Sie sahen sich genöthigt, auf ihre von Frankreich schon besetzten oberrheinischen Besitzungen zu verzichten. Würtemberg hatte 4 Millionen Franken Kriegssteuern zu zahlen, Baden 2 Millionen, die übrigen Stände des Kreises 12 Mill., die Geistlichkeit noch besonders 7 Millionen. Außerdem wurden ihnen drückende Lieferungen von Naturalien auferlegt; Baden allein 1000 Pferde, 500 Ochsen, 2500 Centner Getreide, 12,000 Säcke Hafer. Bayern mußte 10 Mill. Franken, 3300 Pferde, 200,000 Centner Getreide u. s. w. geben. Und mit dem Allem waren die Gewaltthätigkeiten der Franzosen noch nicht abgekauft. Manche

Digitized by Google

Dörfer wurden gänzlich ausgeplündert, anderer Schandthaten an und in Kirchen, an Frauen u. s. w. nicht zu gedenken.

Nach einer in's Einzelne gehenden Berechnung betrug der Werth der nach dem Waffenstillstand gestohlenen Gegenstände, außer dem auf den Feldern angerichteten Schaden, 4,242,376 Gulden.

Fast noch unmenschlicher verfuhr das Jourdan'sche Corps. Dieses war vom Niederrhein nach Frankfurt vorgerückt. Von da aus zog es durch den Spessart nach Franken und Bayern. Ueberall ließen sich die ungebetenen Gäste ihre Anwesenheit theuer bezahlen. Frankfurt a. M. wurden 6 Mill. Brandschatzungen auferlegt und dem verarmten Nürnberg nahezu 2 Millionen. Und doch waren diese Erpressungen noch unbedeutend gegen die Plünderungen der Einzelnen, wie solche von fast Allen, vom General bis zum gemeinen Soldaten herab, verübt worden sind. Waren Kisten und Kasten geleert, so wurden die Betten zerschnitten, die Federn umhergestreut, die Ueberzüge mitgeschleppt. Wo die Raubgier ungesättigt blieb, folgten Mißhandlungen der wehrlosen Bewohner. In der Gegend von Bamberg und Nürnberg wurde eine ziemliche Anzahl von Leuten ermordet, als nichts mehr zu plündern war.*)

Es war die höchste Zeit, daß Erzherzog Karl als Retter erschien. Er überschritt bei Ingolstadt die Donau und eilte Jourdan entgegen, welcher in mehreren Gefechten, besonders bei Würzburg, vom 22. August bis 3. September geschlagen wurde, so daß sich das Heer in wilder Flucht auflöste. Moreau sah sich nun gleichfalls auf der Seite bedroht und konnte sich in seiner Stellung nicht länger halten. Er mußte fürchten, daß ihm die Oestreicher den

*) Häusser, II. 63. Näheres in: Pahl, Materialien zur Geschichte des Krieges in Schwaben III. 533—624; Briefe deutscher Bürger und Landleute über das Betragen der Franken in Deutschland im Sommer und Spätjah 1796, und die Franzosen in Franken im Jahre 1796 von Julius Soden, Nürnberg 1796.

Digitized by Google

Rückzug durch den Spessart und Schwarzwald abschneiden würden. Noch schwieriger war seine Lage, da sich überall die Bauern gegen die Fremden, die ihnen Freiheit versprochen, aber unerschwingliche Lasten gebracht hatten, erhoben. Trotz dieser Schwierigkeiten gelang es ihm, sein Heer durch den Schwarzwald bis zum Rhein zu führen und sich durch diesen Rückzug einen berühmten Namen zu machen.

Ganz anders in Italien. Hier erlitten die Oestreicher eine Niederlage nach der andern. Im August wurden sie bei Brescia und Castiglione, im September bei Roveredo und Bassano, im November bei Arcole und am 14. Januar des folgenden Jahres bei Rivoli geschlagen. Vergeblich wurden mehrmals Verstärkungen den Hartbedrängten zu Hülfe geschickt: zuerst Wurmser mit 32,000 Mann und dann Alvinzi mit 28,000 Mann. Bonaparte wußte die Vereinigung der verschiedenen Corps zu hindern und sie vereinzelt zu schlagen. Am entscheidendsten war die zuletzt erwähnte Niederlage, welche Alvinzi bei Rivoli erlitt. Jetzt mußte sich auch Mantua, welches bisher allen Angriffen tapferen Widerstand geleistet hatte, ergeben.

Um seine Eroberungen zu sichern, hatte Bonaparte allenthalben republikanische Verfassungen eingeführt. Natürlich waren alle diese Republiken nur die Töchter der französischen und der Mutter zum Gehorsam verpflichtet. Frankreichs Machtstellung erreichte dadurch eine Höhe, wie niemals in vorigen Zeiten. Und doch sollte dieselbe noch größer werden. Bonaparte war auf dem besten Weg, in's Herz von Oestreich zu dringen.

Um diesen, allerdings immer noch gewagten Plan ungehindert ausführen zu können, machte er am 19. Februar 1797 zu Tolentino mit dem Papste Frieden. Dieser mußte Avignon und Venaissin, Bologna, Ferrara und die Romagna abtreten, in Ancona eine französische Besatzung aufnehmen und außer den noch rückständigen 16 Mill. Kriegssteuern weitere 15 Mill. zahlen. Im März sollte der Feldzug gegen Oestreich eröffnet werden. Man erkannte in Wien die Größe der Gefahr und entschloß sich,

Digitized by Google

den Mann, welcher allein befähigt war, dem französischen Obergeneral entgegen zu treten, nach Italien zu schicken. Es war dieses der Erzherzog Karl. Aber was vermochte er auszurichten, da er nicht mehr als 20,000 Mann zusammenbringen konnte, während der Feind mindestens dreimal so stark war! Dazu waren die Franzosen von dem Gedanken beseelt, unter ihrem Führer wären sie unüberwindlich, während die Oestreicher entmuthigt und fast hoffnungslos waren.

Napoleon sprach ein wahres Wort, als er erklärte: „Bisher habe ich ein Heer ohne Feldherrn besiegt, jetzt eile ich, einen Feldherrn ohne Heer zu bekämpfen."

Am 16. März zwang er das schwache Heer des Erzherzogs bei Valvassone zur Umkehr. Aber auch auf dem Rückzuge zeigte Karl, daß er sich zu vertheidigen wisse. Bei Tarves, im höchsten Gebirge, in der sogenannten Schlacht über den Wolken, hielt er mit wenigen ungarischen Husaren fast 16,000 Franzosen einige Zeit auf; er zog sich erst dann zurück, als seine Getreuen bis auf 8 Mann gefallen waren.

Bonaparte konnte durch solche Tapferkeit wohl aufgehalten, aber nicht von Oestreich abgehalten werden. Er drang bis Steiermark vor. Aber doch war seine Lage keineswegs ganz ohne Gefahr.

Schon hatten die Tyroler gezeigt, was ein Volk zu leisten vermag, dem es Ernst ist, Herd und Heimath zu vertheidigen. Ein französisches Corps unter Joubert wollte sich durch dieses Gebirgsland wagen, wurde aber durch die Einwohner so hart bedrängt, daß es sich mit einem Verluste von 6—8000 Mann zu dem Obergeneral flüchten mußte.

Der Erzherzog Karl hatte den Gedanken gefaßt, das Volk gegen die eindringenden Feinde zu den Waffen zu rufen. Wie leicht konnte die französische Armee umzingelt und aufgerieben werden! Vom Rhein aus war keine Hilfe zu erwarten, da hier die Deutschen noch seit dem vorigen Jahr im Vortheil waren. Der Erzherzog Karl sammelte ein neues Heer an der Donau.

Digitized by Google

So mußten die Franzosen von der einen Seite die Tyroler fürchten, von der andern Seite den östreichischen Landsturm, und im Rücken war den Italienern nicht ganz zu trauen. Es schien also für dieselben der rechte Zeitpunkt gekommen zu sein, Frieden zu schließen, bevor die Oestreicher den Stand der Dinge genauer überlegten und benutzten. Bonaparte nahm die Miene eines großmüthigen Menschenfreundes an. Er wollte, so versicherte er, weiteres Blutvergießen verhüten und darum auf friedliche Verhandlungen eingehen.

Das östreichische Ministerium, an die Verluste in Italien denkend, nahm das Anerbieten an und befreite dadurch den Obergeneral von großer Sorge. Als dieser sah, daß die Oestreicher den wahren Muth verloren hatten und als er die Nachricht erhielt, daß am Rhein der General Hoche wieder im Vorrücken sei, that er, als ob er die Friedensbedingungen ohne Widerspruch vorschreiben könne.

Nachdem vorher Waffenstillstand zu Leoben geschlossen war, wurden die Unterhandlungen auf dem Landhause Campo Formio fortgesetzt. Da sich die Oestreicher weigerten, in allen Punkten nachzugeben, warf Bonaparte eine kostbare Tasse, ein Geschenk des russischen Kaisers, auf den Boden und rief: „Wollt Ihr Krieg, nun gut, so sollt Ihr ihn haben, und so wie diese Tasse, soll Eure Monarchie zertrümmert werden."

Am 27. October wurde der Friede unterzeichnet. Oestreich mußte seine Besitzungen in Italien an die cisalpinische Republik, Belgien an Frankreich abtreten; dafür erhielt es den größeren Theil der Republik Venedig; dem Herzog von Modena wurde der Breisgau, also eine Entschädigung auf Deutschlands Unkosten, zugesagt. Mit dem deutschen Reich sollten weitere Verhandlungen zu Rastadt veranstaltet werden.

Oestreich verpflichtete sich, Mainz, Ehrenbreitstein und andere Plätze am Rhein zu räumen und seine Heere in seine Erbstaaten zurückzuziehen, und die verschiedenen Republiken, die nur

Digitized by Google

Anhängsel von Frankreich waren, wie die batavische (Holland), die ligurische (Genua), die cisalpinische (Mailand), anzuerkennen.

So vortheilhaft dieser Friede für Frankreich war, so war es doch den Franzosen nicht Ernst, denselben zu halten. Als sich die starren Revolutionsmänner in Paris beschwerten, daß Oestreich Venedig erhalten habe, bemerkte Bonaparte: Es sei das nur ein geliehenes Gut, welches man bald zurückfordern werde.

Deutschland war, nachdem es von seinen zwei mächtigsten Gliedern verlassen war, nun ganz der Willkühr seiner Feinde preisgegeben. Wiewohl noch der Kaiser und der Reichstag zu Regensburg dem Namen nach bestanden, waren alle Bande der Einheit gelöst. Preußen nahm schon im Sommer die Reichsstadt Nürnberg gewaltsam in Besitz, und Hessen-Cassel streckte nach Lippe seine Hände aus.

Der Friedenscongreß zu Rastadt, der am 6. Dezember 1797 förmlich eröffnet wurde, war eigentlich nichts denn eitel Spiegelfechterei, denn die deutschen Reichsstände sollten nur ihr Jawort geben zu dem, was Preußen zu Basel und Oestreich zu Campo Formio in geheimen Artikeln zugestanden hatten. Als die Gesandten ihre Vollmachten, in welchen auf die Erhaltung der alten Grenzen des deutschen Reichs hingewiesen wurde, vorlegten, mußten sie sich andere verschaffen. An Widerstand war natürlich nicht zu denken, da die vielgliederige Körperschaft ohne Preußen und Oestreich keine Arme und kein Haupt mehr hatte.

Die französischen Gesandten benahmen sich bei den Verhandlungen mit einem Uebermuth, welcher den deutlichsten Beweis lieferte, wie unendlich tief Deutschland gesunken war. Sie erklärten gar bald, daß der Krieg wieder beginnen würde, wenn man nicht unbedingt die Abtretung des linken Rheinufers und die Aufhebung der geistlichen Fürstenthümer zur Entschädigung der durch Ersteres entstehenden Verluste genehmige. Als diese, gewiß schon übermäßigen Forderungen gut geheißen waren, gingen die Franzosen noch weiter und verlangten, daß ihnen noch dies-

Digitized by Google

seits des Rheins zur Brücke bei Hüningen ein Stück Land eingeräumt, Kehl und Castel überlassen und alle Rheininseln abgetreten würden. Ehrenbreitstein, sowie alle sonstigen Befestigungen auf der rechten Rheinseite sollten geschleift werden. Man sollte also den Franzosen die Thür öffnen, daß sie nach Belieben in Deutschland einfallen könnten.

Wem durch solche Unverschämtheiten nicht die Augen geöffnet wurden, der mußte ganz verblendet sein. Der Kaiser von Oestreich überzeugte sich, daß der Friede nicht von langer Dauer sein könne. Er suchte durch Separatverhandlungen zu Selz bei Baden die Sache einigermaßen in's Gleiche zu bringen und verlangte vor Allem Vollziehung aller Bedingungen des Friedens von Campo Formio, sowie Ermäßigung der in Rastadt gestellten Forderungen. Als sich Frankreich in erster Beziehung mit schönen Redensarten durchzuhelfen suchte und in letzterer nichts nachgeben wollte, verweigerte auch Oestreich die Räumung von Ulm, Ingolstadt und Philippsburg. Zugleich suchte es Rußland als Bundesgenossen zu erwerben. Das gelang ihm um so leichter, da England schon auf die Anmaßungen der Franzosen und deren fortschreitende Eroberungsgelüste aufmerksam gemacht hatte.

Diese gingen immer weiter. Am 15. Februar 1798 verwandelten sie den Kirchenstaat in die römische und am 12. April die Schweiz in die helvetische Republik. Auch in Deutschland schlichen französische Emissäre umher, republikanischen Samen auszustreuen.

Besonders bedenklich mußte es dem russischen Kaiser Paul erscheinen, daß Bonaparte mit einem Heer nach Aegypten gegangen war und unterwegs die Insel Malta besetzt hatte. Im August 1798 wurde ein Bündniß zwischen Oestreich und Rußland abgeschlossen, nach welchem sich dieses zur Stellung von 24—40,000 Mann Hilfstruppen verpflichtete. Vergebens bemühten sich beide, auch Preußen in das Bündniß zu ziehen. Auch der neue König, Friedrich Wilhelm III., welcher am 16. November 1797 seinem Vater in der Regierung nachgefolgt war, suchte die Neu-

Digitized by Google

tralität zu behaupten. Er war ein frommer Fürst, vom besten Willen beseelt und bereit, die offenkundigen Mißbräuche der bisherigen Regierung zu beseitigen. Aber in Beziehung auf die äußere Politik ließ er sich von Personen*) leiten, welche, in engherzigem Preußenthum befangen, sich um die Sache Deutschlands wenig bekümmerten und Oestreich als den natürlichen Feind Preußens betrachteten. Sie meinten, während die andern europäischen Mächte durch den Krieg beschäftigt wären und sich schwächten, könnte Preußen Kräfte sammeln, um sich gegen jeden Angriff, woher er auch komme, zu vertheidigen.

Die Zukunft sollte sie überzeugen, wie falsch ihre Berechnung gewesen. Die Franzosen konnten das östreichisch-russische Bündniß nicht gleichgültig betrachten; sie stimmten ihre Forderungen herab, würden aber gewiß noch bescheidener geworden sein, wenn ihnen ein einiges Deutschland gegenüber gestanden hätte.

Die Gesandten zu Rastadt erklärten, sich mit der Hälfte der Rheininseln begnügen, sowie Kehl und Castel, aber erst nach Demolirung der Festungswerke, zurückgeben zu wollen. Die Nachgiebigkeit kam zu spät. Schon war ein Theil der russischen Hilfsarmee in Mähren eingerückt. Als dieses bekannt wurde, erklärten die Franzosen am 12. März dem Kaiser von Oestreich auf's Neue den Krieg.

Die französischen Gesandten verweilten aber immer noch in Rastadt, um das deutsche Reich vom Kaiser zu trennen.

Es befand sich eine östreichische Heeresabtheilung in der Nähe; das Hauptquartier derselben war zu Gernsbach. Von hier aus wurde den französischen Gesandten bemerkt, daß man für ihre fernere Sicherheit in Rastadt nicht bürgen könne. Am 23. erhielten sie die Weisung, daß sie binnen 24 Stunden abreisen müßten. Als sie zum Thore kamen, wollte sie der östreichische Officier, welcher das Thor schon besetzt hatte, nicht durchlassen,

*) Haugwitz, Luchesini, Lombard u. A. m.

da er beauftragt wäre, Niemandem vom Gesandtschaftspersonal die Abreise zu gestatten. Das Mißverständniß wurde aufgeklärt und die Gesandten fuhren gegen Abend aus der Stadt. Noch waren sie nicht weit gekommen, als sie von etwa 50 Reitern in östreichischer Husarenuniform überfallen wurden. Zwei von den Gesandten wurden ermordet und nur dem dritten gelang es, sich in einem Graben zu verbergen und so nach der Stadt zu entkommen.

Fast allgemein war in Deutschland der Unwille über diese Freveltat. Mit besonderem Eifer sprach sich der edle Erzherzog Karl über dieselbe aus. Er drang auf Untersuchung und Bestrafung der Schuldigen. Der Kaiser Franz war anfangs bereit dazu. Bald gerieth aber die ganze Sache in's Stocken, so daß man über den wahren Thatbestand nicht völlig im Klaren ist. Doch ist wohl so viel gewiß, daß die Husaren auf höheren Befehl die Schandthat ausgeführt haben, um sich der Papiere zu bemächtigen, deren Bekanntwerden dem östreichischen Minister von Thugut unangenehm war. Ob ihnen auch die Ermordung befohlen war, lassen wir dahingestellt sein.

Schon früher hatten die Feindseligkeiten zwischen den Oestreichern und Franzosen wieder begonnen. Der Erzherzog Karl hatte schon im März gegen Jourdan bei Stockach eine Schlacht gewonnen, nach welcher sich die Feinde über den Rhein zurückziehen mußten. Aber der Hofkriegsrath in Wien lähmte auch jetzt wie vorher und nachher den wackern Feldherrn in der Verfolgung des Sieges, so daß sich ein Theil des geschlagenen Heeres mit den unter Massena's Anführung in der Schweiz stehenden Franzosen vereinigen konnte. Bei Zürich nahmen dieselben eine feste Stellung ein, nachdem sie noch in mehreren kleineren Gefechten von den Oestreichern zurückgedrängt worden waren. Der Erzherzog Karl zwang sie durch einen muthigen Angriff und mannhaften Kampf vom 3. bis 6. Juni, auch diese Stellung zu verlassen. Die Oestreicher zogen in Zürich ein und stellten die alte Schweizer-Verfassung wieder her.

Digitized by Google

Auch in Italien behaupteten die östreichischen Waffen die Oberhand, namentlich als im April das russische Hilfsheer unter Suwarow erschien. Mit dem alten Melas vereint, schlug derselbe den General Moreau am 29. April bei Bassano, und am 17. bis 19. Juni den General Macdonald an der Trebbia. Auf allen Seiten mußten die Franzosen zurückweichen. Und wie ganz anders würden noch die Erfolge dieser Kriege gewesen sein, wenn Suwarow mit dem ihm eigenthümlichen Feuereifer und allen ihm zu Gebote stehenden Streitkräften dem Feind hätte nachsetzen können! Aber in Wien hatte man keinen Gefallen an dem raschen Vorwärtsdrängen des russischen Generals, welcher die hinter seinem Rücken liegenden, von den Franzosen noch besetzten Festungen unbeachtet ließ. Suwarow sah sich in der Ausführung seiner wohlüberlegten Pläne gar häufig durch Befehle von dorther gehindert. Auch zeigte sich gar bald eine Verschiedenheit der russischen und östreichischen Politik. Der Kaiser Paul ging besonders darauf aus, die revolutionären Anordnungen umzustoßen und die alten Regierungen wieder herzustellen; die Oestreicher hatten hauptsächlich die Vergrößerung ihrer Herrschaft im Auge. Das Mißverhältniß wurde immer augenfälliger und ließ einen baldigen Bruch des Bündnisses befürchten.

In Frankreich wurden die größten Anstrengungen gemacht, um die erhaltenen Wunden wieder auszumerzen. Die Armee sollte auf eine halbe Million Soldaten gebracht werden, und ein gezwungenes Anlehen von 100 Millionen die erforderlichen Mittel zur Fortsetzung des Kampfes verschaffen. Der General Joubert wurde nach Italien geschickt, das Kommando zu übernehmen. Aber auch dieser junge und tüchtige General war nicht im Stande, Suwarow den Siegesruhm streitig zu machen. Am 15. August erlitten die Franzosen bei Novi eine vollkommene Niederlage; Joubert selbst fiel in dieser überaus blutigen Schlacht, so daß Moreau wieder an seine Stelle treten mußte. Italien schien für die Franzosen verloren zu sein. Suwarow erhielt, weil man seine Anwesenheit in Italien jetzt nicht mehr für nothwendig

Digitized by Google

hielt, die Weisung, nach der Schweiz zu marschiren und die hier befindlichen Franzosen zu bekämpfen, damit der Erzherzog Karl mit desto größerem Nachdruck am Rhein den Krieg zu einem glücklichen Ausgang führen könnte. Suwarow war nicht ganz mit dem Plane einverstanden. Seine Armee bestand nur noch aus etwa 24,000 Russen. Der Marsch über die Alpen war überaus schwierig und er fürchtete, da die Oestreicher allzufrühe aus der Schweiz weggerufen wurden, die Franzosen würden früher, als er herbeikommen könnte, die unter Korsakow in der Schweiz stehenden Russen überwältigen. Seine Furcht war nicht ungegründet. Bei Zürich wurde am 26. September Korsakow geschlagen; er mußte sich nach dem Verlust seiner Artillerie bis Schaffhausen zurückziehen.

Die Franzosen faßten in der Schweiz wieder festen Fuß, und machten es hier wie überall. So mußte z. B. die Stadt Zürich, nachdem sie schon durch die Soldaten geplündert war, 800,000 Franken Kriegssteuer zahlen. Ebenso Basel.*)

Suwarow, welcher unterwegs noch, weil die Oestreicher nicht genügend für Verpflegung der Truppen gesorgt hatten, in seinem mühevollen Marsche aufgehalten worden war, traf auf den Feind, statt daß er sich mit seinen Landsleuten hätte vereinigen sollen. Er mußte sich durch das Gebirge unter den größten Beschwerden und Gefahren nach Schwaben zu retten suchen. In der That gelang ihm dieser Rückzug in einer Weise, daß er sich unsterblichen Ruhm dadurch erworben hat.

Das Schlimmste für die Oestreicher war, daß der russische Kaiser, unwillig über die östreichische Politik und über den Ausgang des Kampfes, seinen Soldaten den Befehl zur Rückkehr ertheilte.

Hätte man nun in Wien endlich einmal die gemachten Fehler erkannt, so wäre auch nach dem Weggang der Russen noch Rettung möglich gewesen. Der Erzherzog Karl behauptete während des

*) Schlosser-Kriegk. Gesch. Bd. 17, 462.

Digitized by Google

ganzen Sommers seine Stellung am Rheine, wiewohl er keine besonders zu erwähnende Waffenthat ausgeführt hat. Er entsetzte Philippsburg und nahm Mannheim wieder. Wichtiger war der Gedanke, welchen er gerne verwirklicht haben würde, wenn die deutsche Nation seinen patriotischen Sinn getheilt hätte. Er empfahl den Reichsständen, das ganze Volk zu den Waffen zu rufen, da man ja schon früher und noch neuerdings bei den Aufständen der fränkischen und schwäbischen Bauern gesehen habe, was für Erfolge eine solche Maßregel haben könne.

Auch jetzt zeigten einzelne Beispiele, daß der Vorschlag beachtenswerth wäre. In der Gegend von Aschaffenburg waren etwa 20,000 großentheils schlecht bewaffnete Bauern zusammengekommen, welche wenigstens den Plünderungen der französischen Truppen Einhalt thaten. Wäre in Frankfurt in ähnlicher Weise der Landsturm geordnet gewesen, so hätte die Stadt nicht abermals 300,000 Gulden zahlen müssen.

Deutschland im Ganzen war für die Ergreifung eines so nahe liegenden Mittels zu seiner Errettung noch nicht reif, da die wahre Vaterlandsliebe bei seinen Söhnen noch nicht rege geworden war.

Wiewohl am 16. September zu Regensburg durch Stimmenmehrheit abermals der Reichskrieg beschlossen wurde, so verweigerten die nördlichen Reichsstände, Preußen an der Spitze, ihre Theilnahme am Kampfe. Hessen-Darmstadt und Baden folgten dem gegebenen Beispiel. Bayern und Würtemberg ließen sich erst durch das Versprechen englischer Hilfsgelder bewegen, ihre Truppen für die Reichsarmee zu rüsten. Das Mißtrauen gegen Oestreich, welches man nicht mit Unrecht im Verdacht hatte, daß es nur seine Vergrößerung im Auge habe, war dabei nicht weniger wirksam, als der Mangel an wahrem Patriotismus.

Man weiß in der That oft nicht, auf wen man zuerst und zumeist den Stein werfen soll.

Noch einmal siegten die Oestreicher unter Kray und Melas am 4. November bei Bassano und Savigliano in Italien, so

Digitized by Google

daß am Ende des Jahres faſt ganz Italien in ihren Händen war. Und dennoch erfolgte ein Jahr ſpäter der für Oeſtreich und Deutſchland ſo unheilvolle Friede zu Lüneville. Woher das? Der Erzherzog Karl hatte für den folgenden Feldzug einen vortrefflichen Plan entworfen; aber der Hofkriegsrath in Wien befahl einen andern, zweckwidrigen auszuführen. Dieſer unverzeihliche Fehler wurde noch verderblicher, da die Leitung der franzöſiſchen Armee abermals in die Hände eines Mannes kam, der ſelbſtſtändig nach Zeit und Umſtänden handeln konnte und wußte, was er zu thun habe. Es war kein Anderer, als Napoleon Bonaparte, welcher aus Aegypten zurückgekehrt war, um die bisherige Regierung in Paris, das Directorium, zu ſtürzen und ſich als erſten Conſul an die Spitze des Staates zu ſtellen. Er machte, nachdem er ſeine Abſicht in Paris erreicht hatte, in Wien und London Friedensvorſchläge, wobei der Friede von Campo Formio zu Grunde gelegt werden ſollte. Der Kaiſer von Oeſtreich war nicht Willens, nach einem glücklich beendigten Feldzug auf Bedingungen einzugehen, welche er nach einem unglücklichen zugeſtanden hatte.

Es wurde von allen Seiten mit friſchem Eifer gerüſtet. Die Oeſtreicher erlitten aber vor dem Beginne des Feldzuges noch einen unerſetzlichen Verluſt. Der Erzherzog Karl hatte ſich vergeblich bemüht, ſich gegen fernere Einmiſchung des Hofkriegsrathes ſicher zu ſtellen. Er entſchloß ſich daher, weil er die Folgen voraus ſah, den Oberbefehl niederzulegen. Wie ganz anders ſtanden ſich nun die feindlichen Heere einander gegenüber! Die Oeſtreicher verloren ihren tüchtigſten Führer, welcher bei der ganzen Armee Liebe und Achtung genoß. Die Franzoſen kämpften fortan unter der Leitung eines Helden, der nur zu ſiegen gewohnt war.

An des Erzherzogs Stelle trat der Feldzeugmeiſter Kray, ein tüchtiger General, aber doch nicht tüchtig genug, ſeinen Vorgänger zu erſetzen.

Digitized by Google

Moreau wurde beauftragt, die Oestreicher in Deutschland zu beschäftigen, damit Bonaparte ungehindert nach Italien marschiren und dort auf seiner Siegeslaufbahn voranschreiten könne. Kray hatte wohl noch 100,000 Mann unter seinem Befehl. Diese standen aber in einer fast 40 Meilen langen Linie, vom Vorarlberg bis an den Main auseinander, daß an keiner Stelle mehr als 10—12,000 Mann vereinigt waren. Moreau benutzte diese Schwäche und drang durch den Schwarzwald vor. Bei Engen und Stockach zwang er die Oestreicher zum Rückzug; zwei Tage später schlug er sie bei Möskirch. Nun setzten sich die Oestreicher in einem verschanzten Lager bei Ulm fest. Moreau wagte sie nicht geradezu anzugreifen, und konnte sie ebensowenig durch seine Manöver bewegen, diese Stellung aufzugeben. Endlich setzte er bei Höchstädt über die Donau und nöthigte dadurch Kray, auf seinen Rückzug zu denken, damit ihm dieser nicht abgeschnitten würde. Moreau konnte sich nun mit der italienischen Armee in Verbindung setzen, welche noch glänzendere Thaten ausgeführt hatte.

Vor Bonaparte's Ankunft, welche zu Anfang Juni erfolgte, waren die Oestreicher unter dem alten Melas entschieden im Vortheil. Massena wurde am 18. April bei Voltri geschlagen und genöthigt, sich nach Genua zu werfen. Hätte Melas den Kampf früher begonnen oder entschiedener fortgesetzt, so hätte er wahrscheinlich die französische Armee in Italien vernichten können, bevor Bonaparte eine Aenderung herbeiführen konnte.

Am 6. Mai kam derselbe nach Genf, um mit den dort befindlichen Truppen über den großen St. Bernhard in Italien einzubrechen. Außerordentliche Schwierigkeiten waren bei diesem Zuge zu überwinden; aber die Entschlossenheit des Führers und die Liebe der Soldaten zu demselben überwanden solche, so daß Bonaparte schon am 2. Juni in Mailand einziehen und die gestürzte republikanische Verfassung wieder herstellen konnte.

Durch eine einzige Schlacht wurden den Oestreichern die

Digitized by Google

Früchte aller ihrer bisherigen Siege entzogen. Wir meinen die Schlacht bei Marengo, in der Nähe von Alessandria, am 14. Juni 1800. Bonaparte hatte hier nicht den Angriff erwartet und kam erst um 2 Uhr Nachmittags auf dem Schlachtfelde an, wo die Franzosen fast an allen Punkten zurückgetrieben waren. Auch seine Anwesenheit vermochte nicht das Weichen der Seinen zu hindern. Melas schickte schon Siegesboten nach Wien und glaubte sich nun der Ruhe, deren er so sehr bedurfte, ein wenig überlassen zu dürfen. Sein Stellvertreter, der General Zach, der bald darauf auch gefangen wurde, übersah es, daß die französische Artillerie in den Grenadierregimentern Lücken machte, welche die frisch auf dem Schlachtfelde angekommenen feindlichen Truppen wohl zu benutzen wußten. Die Oestreicher wurden in Unordnung gebracht und nachdem der dritte Theil von ihnen gefallen war, in die Flucht geschlagen.

Noch war keineswegs Alles verloren. Auch die Reihen der Franzosen waren gelichtet und alle festen Plätze, selbst die Citadelle von Mailand, noch in den Händen der Oestreicher. Dessen ungeachtet ließ sich Melas verleiten, den Waffenstillstand von Alessandria abzuschließen. Die Oestreicher mußten sich in Folge dessen hinter den Mincio zurückziehen, die Festungen Tortona und Alessandria, sowie die Citadellen von Mailand, Turin u. v. a. den Franzosen einräumen, und außerdem 2000 Kanonen und 20,000 Centner Pulver überliefern.

Bonaparte glaubte den günstigen Augenblick benutzen zu müssen; er machte Friedensvorschläge, aber die östreichische Regierung hatte gerade das Bündniß mit England erneuert, und so führten die Unterhandlungen zu keinem Resultat, bis eine neue Niederlage bei den Oestreichern alle Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang des Kampfes vernichtete. Kray wurde nebst andern Officieren entlassen und da der Erzherzog Karl den Oberbefehl nicht wieder übernehmen wollte, der neunzehnjährige Erzherzog Johann an die Spitze der Armee gestellt. Ihm zur Seite stand der Feldzeugmeister Lauer als Führer. Den Kriegsplan aber

Digitized by Google

entwarf wie gewöhnlich, und zwar auch diesmal verkehrt, der Hofkriegsrath in Wien. Moreau benutzte diese Umstände und errang bei Hohenlinden, unfern München, am 3. December, einen glänzenden Sieg. 11,000 Gefangene fielen in die Hände der Franzosen, welche das geschlagene Heer bis 24 Stunden vor Wien verfolgten.

Der Erzherzog Karl wurde abermals als Retter in der Noth hervorgesucht. Doch nur ein Engel vom Himmel hätte unter solchen Umständen helfen können. Karl ertheilte selbst den Rath, auch ohne England Frieden zu schließen. Wie dieser ausfallen würde, zeigte schon der Waffenstillstand zu Steier, in welchem Franken, Bayern und Oberöstreich den Erpressungen der Franzosen preisgegeben wurde.

Es wurde nun am 1. Januar 1801 ein Friedenscongreß zu Lüneville eröffnet und schon am 9. Februar folgte der Friedensschluß. Bonaparte stellte die Bedingungen fest und Oestreich konnte nicht widersprechen, da ihm kein Verbündeter zur Seite stand. Der Hauptsache nach wurde der Friedensschluß von Campo Formio zu Grunde gelegt. Verzichtleistung auf Belgien und das ganze linke Rheinufer, Mailand, Mantua u. s. w.; dagegen Entschädigung durch Venedig und zwei Drittel des dazu gehörigen Gebietes. Zugleich mußte der Kaiser Franz auch, als Oberhaupt des deutschen Reiches, den Frieden unterschreiben.

Aber immer noch waren schwierige Fragen zu lösen. Oestreich hatte die Aufhebung der geistlichen Fürstenthümer und die Entschädigung der Reichsstände, welche Besitzungen auf dem linken Rheinufer verloren hatten, zugestanden. Für das schwierige Geschäft, diese Verhältnisse zu ordnen, wurde ein besonderer Ausschuß (Reichsdeputation) bestellt, welcher bis zum 25. Febr. 1804 den berühmten und berüchtigten Reichsdeputationshauptschluß zu Stande brachte. Ganz Deutschland bekam dadurch eine andere Gestalt. Von den geistlichen Herren wurde nur der Coadjutor von Mainz, Karl von Dalberg, ein eifriger Verehrer Napoleons, unter dem Titel „Kurerzkanzler" mit

Digitized by Google

dem Fürstenthum Aschaffenburg und den Reichsstädten Regensburg und Wetzlar bedacht. Dagegen wurden vier neue weltliche Kurfürstenthümer, Salzburg, Würtemberg, Baden und Hessen-Cassel geschaffen. Von den 51 Reichsstädten, welche es damals noch gab, blieben nur sechs: Hamburg, Lübeck, Bremen, Frankfurt, Nürnberg und Augsburg; alle übrigen wurden gleichfalls zur Entschädigung benutzt.

Drei ausländische Fürsten: der Herzog von Modena, der Großherzog von Toscana und der Prinz von Oranien, Erbstatthalter von Holland, wurden für den Verlust ihrer früheren Besitzungen mit deutschen Ländern entschädigt. Der erste erhielt das bisher zu Oestreich gehörige Breisgau. Für den Großherzog von Toscana wurde das Kurfürstenthum Salzburg geschaffen. Der Prinz von Oranien erhielt die Bisthümer Fulda und Corvei, die Reichsstadt Dortmund und mehrere Abteien. Oestreich wurden die Bisthümer Trident und Brixen für das Breisgau gegeben. Die übrigen Fürsten bekamen meistens bedeutend mehr, als sie verloren hatten. Preußen erhielt 240 Quadratmeilen statt 48, Baden 60 statt 9, Hessen-Darmstadt 90 statt 23 u. s. w.

Jedes deutsche Herz muß bei der Erinnerung an den Reichsdeputationsschluß schon darum von Schmerzgefühl ergriffen werden, weil eigentlich das ganze Geschäft in Paris und Petersburg abgemacht worden ist und die Herren in Regensburg nur niederschrieben, was dorten dictirt wurde. Es war eine Schmach für den deutschen Namen, daß die einflußreichsten Personen in Paris von Bittenden aus Deutschland, welche nach Vergrößerung ihres Gebietes strebten, oder die Erhaltung ihrer bisherigen Herrschaft begehrten, förmlich belagert wurden. Ungeheuere Summen wurden zur Bestechung von Schreibern, Kammerdienern und dergl. verausgabt.

Und wie konnte man etwas Gutes für Deutschland von Frankreich erwarten, von woher schon so viel Uebel gekommen war? Sehen wir der Sache näher auf den Grund, so werden wir uns überzeugen, wie das Bestreben unserer Nachbarn, die Einheit

Digitized by Google

Deutschlands zu vernichten, bei der Vertheilung von Land und Leuten zu Regensburg mitgewirkt hat.

Die Mittelstaaten wurden hauptsächlich bedacht, damit dieselben immer noch mehr nach Unabhängigkeit strebten und darum wenig geneigt wären, fest an dem Kaiser zu halten. Auf die kleineren dagegen, welche schon um ihrer selbst willen meistens auf Seite des Kaisers gestanden hatten, wurde weniger Rücksicht genommen.

Frankreich erhielt fast ein Neuntel von Deutschland mit ungefähr 4 Millionen Einwohnern. Viele derselben waren undeutsch genug, mit diesem Tausche zufrieden zu sein, oder sich gar dessen zu freuen. Dabei dürfen wir allerdings nicht übersehen, daß gerade die Gegenden jenseits des Rheins zu einer großen Anzahl von meistens kleineren Staaten gehört hatten, in denen Ursache zu Klagen in Fülle vorhanden war. Durch die Verbindung mit Frankreich wurden viele Uebelstände beseitigt; die oft drückenden Abgaben und Dienste an die Grundherren wurden, wie in Frankreich selbst, ohne Entschädigung aufgehoben; für den Absatz der Landes- und Gewerbserzeugnisse war in einem einigen Land von mehr als 30 Millionen Einwohnern ein größerer Markt geöffnet. Es wurde eine bessere Rechtspflege, Gleichheit vor dem Gesetze eingeführt. Doch hatten die neuen Bürger der französischen Republik in Wirklichkeit nicht weniger Abgaben, als ihre Volksgenossen am andern Ufer des Rheins. Es wurden außer der Grundsteuer Fenster- und Thürentaxen, Mobiliarabgaben, Einkommen- und Vermögenssteuern u. s. w. gefordert. Die Beamten waren theilweise Franzosen, welche sich um die Noth der Deutschen wenig bekümmerten, theilweise unfähige Personen, welche ihrer Stellung wenig gewachsen waren. So wurde ein Pastetenbäcker zum Oberforstmeister eines ganzen Departements ernannt, zu dem eines andern ein Juwelier. Diese Herren fürchteten, ihren Posten bald wieder zu verlieren; darum suchten sie ihre Säcke bei Zeiten zu füllen. In einer Schrift aus damaliger Zeit heißt es: „Alles betrog, alles stahl, alles raubte,

Digitized by Google

und keiner der Betrüger, Diebe und Räuber schien daran zu denken, daß dieses Land laut des Vereinigungsdecrets Frankreich verbleiben sollte.“*)

Der Erzähler meint: das Bischen scheinbare Freiheit wäre unter solchen Verhältnissen theuer bezahlt gewesen. Was sagt der Leser dazu?

*) Geheime Geschichte der Regierung des Landes zwischen Rhein und Mosel. Vgl. Wolfg. Menzel, deutsche Geschichte, 927.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Auflösung des deutschen Reiches.

Durch den Lüneviller Frieden war die französische Republik der mächtigste aller europäischen Staaten geworden, und der Consul, welcher sie ganz nach seinem Willen regierte, Napoleon Bonaparte, mächtiger als alle souveränen Fürsten Europa's. Ueber eine solche Kriegsmacht, wie er sie hatte, konnte kein Anderer verfügen: die französische Armee war ihm mit wahrer Begeisterung ergeben, weil sie Theil hatte an den Siegeslorbeeren, welche er schon errungen. Frankreichs Grenzen gingen von den Pyrenäen bis zum deutschen Rheine, vom Mittelmeere bis zur Nordsee; sie umschlossen eine zusammenhängende Ländermasse von etwa 14,000 Quadratmeilen, deren Bewohner meistens vom Bewußtsein, zu einem großen Reiche zu gehören, gehoben wurden. Gute Gesetze und eine wohlberechnete Verwaltung boten für die drückenden Abgaben einigen Ersatz, so daß man die Last derselben weniger empfand.

Bonaparte's gewaltiger Einfluß erstreckte sich noch weiter. Die neugegründeten Republiken, namentlich die italienischen, waren unselbstständige Anhängsel von Frankreich. Die deutschen Fürsten, welche durch die neue Gestaltung der Dinge Vergrößerung ihres Gebietes erhalten hatten, wurden schon durch ihr Interesse an den Gewaltigen gefesselt, dem sie dieses verdankten. Preußen sah seit dem unseligen Baseler Frieden nur auf das Seine, und hatte kein Herz mehr für Deutschlands Wohl und Weh.

Digitized by Google

Es gab eine mächtige Partei in Preußen, welche den König zu überreden suchte, daß sein und des Landes Vortheil eine innige Verbindung mit Frankreich verlange. Nur hierdurch könne Preußen auf den Gipfel seiner Macht und Wohlfahrt erhoben werden. Es wäre gefahrvoll, gegen den mächtigen Mann an der Seine zu kämpfen.

Natürlich suchte Bonaparte diese für ihn so günstige Stimmung zu erhalten und deßwegen die Eifersucht zwischen Preußen und Oestreich zu nähren. Jedem Einzelnen von Beiden fühlte er sich gewachsen, wenn aber die Zwei in innigem Bruderbunde vereinigt gewesen wären, dann hätte er ihnen schwerlich Trotz bieten können. Auch mit dem Kaiser von Rußland suchte der Consul das gute Vernehmen zu befestigen, welches seit dem Lüneviller Frieden zwischen ihnen bestanden hatte. Der einzige Staat, welcher die Nothwendigkeit erkannte, der fortwährenden Vergrößerung Frankreichs entgegenzutreten, oder vielmehr dasselbe in seine früheren Grenzen zurückzuweisen, war England. Dieses mußte befürchten, wenn Frankreich noch mächtiger würde, in demselben einen ebenbürtigen, wohl zu fürchtenden Nebenbuhler auf dem Meere zu finden. Namentlich hatte es der englische Minister Pitt sich zur Lebensaufgabe gemacht, diese Gefahr von seinem Vaterlande abzuwenden. Zwar hatten England und Frankreich am 25. März 1802 zu Amiens Friede geschlossen; aber auch die Friedliebenden mußten sich überzeugen, daß unter den obwaltenden Verhältnissen ein fortgesetzter Kampf für England eine Nothwendigkeit sei. Im Maimonat 1803 wurde der Krieg wieder erneuert. Es war für die Franzosen nicht leicht, den Engländern beizukommen. Noch konnte sich ihre Flotte, wiewohl sie schon eine ansehnliche war, nicht mit der englischen messen; sie konnte es eben so wenig wagen, auf den britischen Inseln zu landen, da die englischen Kriegsschiffe dieses ohne Zweifel gehin-

*) Vgl. das Geständniß des Obersten von Massenbach bei: Wirth, Geschichte der deutschen Staaten, I. 144.

Digitized by Google

dert haben würden; dagegen war den Engländern die Möglichkeit gegeben, sich der französischen Kolonien zu bemächtigen. Darum war dem französischen Consul die Versuchung nahe gelegt, das Kurfürstenthum Hannover, welches dem König von England gehörte, zu besetzen. Allerdings war es immer Grundsatz gewesen, daß dieses deutsche Reichsland mit England selbst in gar keiner Verbindung stehe und mit dessen kriegerischem Handeln nichts zu schaffen habe. Aber was kümmerte sich der Gewaltige, der jetzt schon gewohnt war, seinen Willen, wo es ihm ernstlich darum zu thun war, allenthalben durchzusetzen, um solche völkerrechtliche Grundsätze? Eine Einsprache des deutschen Reichs, welches durch einen Einfall in Hannover in seinen Gerechtsamen verletzt wurde, und mit dem Frankreich erst kürzlich Frieden abgeschlossen hatte, fürchtete Bonaparte am wenigsten. In Hannover selbst wurden keine Anstalten zur Vertheidigung des Landes getroffen, wiewohl man den Einfall der Franzosen mit Gewißheit erwarten durfte.

Die Regierung, welche in den Händen dreier Adeligen lag, suchte vielmehr alles zu vermeiden, was geeignet war, den Feind noch mehr zu reizen. Sie ließ sogar dem Feldmarschall von Wallmoden die Weisung zugehen: „Er solle den Truppen nicht gestatten zu feuern, sondern höchstens im dringenden Nothfalle das Bajonnet mit Mäßigung zu gebrauchen."

Vergebens erwiederte Wallmoden: Wenn man ernstlich wolle, könne man ein Corps von 28—30,000 Mann zusammenbringen und mit diesem auf eine wirksame Vertheidigung denken, wenigstens im Falle eines unglücklichen Ausganges eine billige und nicht entehrende Capitulation erlangen. Sein Vorschlag wurde nicht beachtet; und doch wäre es nicht schwierig gewesen, die Franzosen, welche der General Mortier herbeiführte und welche nicht einmal mit der erforderlichen Artillerie versehen waren, zurückzutreiben. Statt der geeigneten Anzahl Bewaffneter schickte man dem heranziehenden Corps eine Deputation, welche die Neutralität des Landes erwirken sollte, entgegen.

Digitized by Google

Mortier verlangte, die ganze hannoverische Mannschaft solle sich kriegsgefangen ergeben. In Hannover bedachte man sich nicht lange. Am 3. Juni wurde in dem französischen Hauptquartier zu Suhlingen ein Vertrag unterzeichnet, nach welchem sich die hannoverischen Truppen hinter die Elbe zurückziehen und sich eidlich verpflichten mußten, während des ganzen Krieges nicht mehr gegen Frankreich zu kämpfen, es sei denn, daß sie gegen französische Kriegsgefangene ausgewechselt würden. Das ganze Land sammt den Festungen wurden den Franzosen geöffnet. Alle Geschütze, Waffen, Vorräthe, alle öffentlichen Einkünfte, sowie die königlichen Domänen sollten dem Feinde zur Verfügung gestellt werden. Das Land sollte für Bekleidung, Unterhalt und Löhnung der fremden Truppen sorgen, und namentlich die Cavallerie mit Pferden versehen. Der französische General behielt sich das Recht vor, in den Behörden beliebige Aenderungen vorzunehmen, und solche Contributionen zu erheben, wie er sie, um die Bedürfnisse der Armee zu befriedigen, für nöthig erachten würde.

Dabei war noch die Genehmigung des französischen Consuls vorbehalten. Wallmoden beeilte sich die Bedingungen des Vertrags von seiner Seite zu erfüllen; aber Bonaparte versagte die Genehmigung, da der König von England sich nicht dazu verstehen wollte, französische Gefangene gegen die hannoverischen Soldaten auszuwechseln. Mortier verlangte nun, daß die ganze hannoverische Armee kriegsgefangen nach Frankreich abgeführt würde. Die Officiere sollten ihre Wohnungen nach Belieben auf dem Festlande wählen dürfen. Wallmoden verweigerte standhaft die Annahme eines so schimpflichen Vertrages, und wollte sich auch dann noch nicht fügen, als Mortier nur die Auflösung des Heeres forderte und die Kriegsgefangenschaft fallen ließ. Aber was konnte Wallmoden machen, da die Landstände selbst aus Besorgniß, der Feind möchte die adeligen Herrschaften verwüsten, von keiner Vertheidigung etwas wissen wollten? Es erschienen Abgeordnete der Calenbergischen Landstände, um der Armee zu

Digitized by Google

verkündigen; „wenn die Truppen sich nicht vertheidigten, sondern die Waffen niederlegten, Pferde und Kanonen abgäben, so wolle die Landschaft für ihren Unterhalt sorgen; wenn sie aber die Waffen gebrauchten und dadurch Unglück über das Land brächten, so würden sie auch nichts vom Lande zu erwarten haben."

Noch waren die Officiere entschlossen, ihre Ehre zu retten; aber die Soldaten fingen an schwierig zu werden, da sie sich für verrathen hielten und nicht wußten, warum sie sich sollten todtschlagen lassen, indem das Land schon in den Händen der Franzosen wäre. Die Meuterei wurde zwar gestillt, aber die Kampfeslust war auch bei den Officieren geschwächt. Die hannoverische Armee wurde von der Regierung selbst aufgelöst; die Soldaten durften in ihre Heimath zurückkehren, aber nicht gegen Frankreich fechten; die Officiere behielten Waffen, Pferde und Gepäck; nur sollten sie das Festland nicht verlassen. Ständische Commissäre nahmen Kanonen und Munition in Empfang, um sie den Franzosen zu überliefern. Das ganze Land wurde unter französische Verwaltung gestellt und die Bewohner wurden nicht milder behandelt, als es geschehen sein würde, wenn sie sich wacker vertheidigt hätten.

Die Franzosen begnügten sich nicht damit, ihre ausgehungerten Truppen zu nähren und zu kleiden; sie plünderten die Schlösser und Zeughäuser, und behandelten namentlich die kurfürstlichen Besitzungen wie herrenloses Gut. Während des ersten halben Jahres wurden, ganz abgesehen von der Einquartierungslast, 17½ Millionen Franken von den Hannoveranern erpreßt. Die Landesschulden nahmen um 16 Millionen zu. Manche Stadt verarmte dabei so sehr, daß sie sich später nicht mehr erholen konnte. Im Ganzen kosteten die 26 Monate französischer Herrschaft wenigstens 26 Millionen Thaler, während die jährlichen Einkünfte Hannovers damals nicht über 5 Millionen betrugen.*)

*) Näheres in: „Das Kurfürstenthum Hannover unter den Franzosen, von einem Augenzeugen. Hannover 1806. Vgl. Häusser II. 392.

Digitized by Google

Dazu kamen noch sonstige Plackereien durch geheime und öffentliche Polizei. Vogelschießen und ähnliche Volksfeste wurden verboten. Alle deutsche Eigenthümlichkeit war den Fremdlingen ein Stein des Anstoßes und darum, wenn's irgend möglich war, beschränkenden Maßregeln unterworfen. Immer weiter gingen die Franzosen. Sie besetzten auch Lauenburg und Cuxhafen bei Hamburg, um den Handel der Engländer mit Deutschland zu erschweren.

Die Deutschen ließen sich im Gefühl ihrer Schwachheit das Alles gefallen. Viele erklärten es für thörichte Unweisheit, die Franzosen zu reizen, und sie ohne alle Veranlassung, blos aus eingebildeter Furcht, bekriegen zu wollen. Dergleichen Aeußerungen selbstsüchtiger Feigherzigkeit wurden auch in Preußen gehört. Darum ließ man den rechten Augenblick, wo ein Einschreiten von Erfolg gewesen wäre, vorübergehen. Ganz ruhig aber konnte der König von Preußen bei einer so rücksichtslosen Verletzung der deutschen Reichsgrenze und besonders der Norddeutschland verheißenen Neutralität nicht bleiben. Er schickte einen Bevollmächtigten zu Bonaparte, um durch ernstliche Vorstellungen Erleichterung für Hannover und Freigebung der Elbgebiete zu erlangen.

Bonaparte ließ es an schönen Worten nicht fehlen. Er versicherte, daß er Frankreichs Macht nicht über die in den Verträgen festgesetzten Grenzen hinaus ausdehnen wolle; er beabsichtige nur, die englische Uebermacht zur See zu beschränken. Auch in Preußens Interesse liege es, dazu mitzuwirken.

Vielleicht wurde auch von weitem die Erwerbung Hannovers als Lockmittel für Preußens Verbindung mit Frankreich in Aussicht gestellt. Versprochen wurde nur, daß Bonaparte nicht über Hannover ohne Rücksprache mit Preußen verfügen wolle.

Ebensowenig erfüllte der Kaiser als Schirmherr des deutschen Reiches seine Pflicht, wiewohl der König von England Klage zu Wien und Regensburg erhob, und den Beistand der Reichsstände

Digitized by Google

zum Schutze eines so freventlich mißhandelten deutschen Landes in Anspruch nahm.

In Regensburg wurde sogar die Aeußerung vernommen: „Die Abwendung solcher Maßregeln wäre wohl am ersten von der Dazwischenkunft des russischen Hofs zu erwarten."

Bonaparte's Ehrgeiz war immer noch nicht befriedigt, wiewohl er 1802 zum lebenslänglichen Consul ernannt worden war. Er begehrte auch den Titel eines unumschränkten Beherrschers der Franzosen und die Erblichkeit dieser Herrschaft in seiner Familie. Was er wollte, geschah. Durch allgemeine Abstimmung wurde er am 18. Mai 1804 als Napoleon I. zum Kaiser der Franzosen erhoben. Immer rücksichtsloser wurde er nun in seinem Verhalten nach Innen und Außen. Seinem Willen sollte niemand widerstreben, und wen er im Verdacht hatte, seine Herrschaft stürzen zu wollen, der war seinem Zorneseifer verfallen. Es blieb ihm nicht unbekannt, daß seine Erhebung auf den Kaiserthron bei vielen Emigranten und namentlich bei den Gliedern der gestürzten Königsfamilie den Plan, ihn wieder zu stürzen, hervorgerufen habe. Es wurden viele Verhaftungen in Frankreich selbst vorgenommen. Napoleon erlaubte sich dabei, um alle seine Widersacher zu erschrecken, eine schreiende Verletzung des Völkerrechtes und des deutschen Reichsgebietes, indem er den Herzog von Enghien, einen bourbonischen Prinzen, in dem badischen Orte Ettenheim mit bewaffneter Hand gefangen nehmen, ohne gerichtliche Untersuchung und Verurtheilung nach Vincennes schleppen und ihn dort auf den Ausspruch eines Kriegsgerichts erschießen ließ.

Der Reichstag zu Regensburg wurde durch diese Freveltat in eine eigenthümliche Verlegenheit gebracht. Er hätte gern die ganze Sache mit Stillschweigen übergangen, da er sich seiner Schwäche nur allzuwohl bewußt war. Aber der König von Schweden brachte als Herzog von Pommern den Gegenstand zur Sprache, und der Kaiser von Rußland forderte gleichfalls wiederholt auf, die Ehre und Rechte des Reiches zu wahren. Als alle Versuche, die Be-

Digitized by Google

rathung in die Länge zu ziehen und die Sache auf diese Weise der Vergessenheit zu übergeben, den Zweck nicht erreichten, ergriff die Mehrzahl einen Ausweg, welcher für den traurigen Zustand Deutschlands bezeichnend ist. Sie desertirten in Masse, so daß die Ferien früher beginnen mußten und eine Berathung nicht mehr möglich war.

Der Kaiser von Rußland konnte es nicht über sich gewinnen, eine solche Frevelthat, an dem Sprößling einer Königsfamilie verübt, gleichgültig zu übersehen. Eben so sehr hielt er das Interesse von Europa durch andere Schritte Napoleon's verletzt.

Dieser wußte es nämlich durch seinen allmächtigen Einfluß dahin zu bringen, daß ihn im März 1805 eine Anzahl Italiener, ohne eigentlichen Auftrag vom Volk zu haben, ersuchten, die Königskrone von Italien anzunehmen. Die ligurische Republik (Genua) vereinigte er ganz mit dem französischen Reiche.

Aber schon ehe diese Machtvergrößerung Napoleon's in Italien feierlich ausgesprochen wurde, hatten sich England und Rußland einander genähert und gemeinschaftlich beeifert, den Kaiser Franz zu einem Bundesgenossen gegen Napoleon zu gewinnen. Zwischen Oestreich und Rußland war schon am 4. November 1804 ein Vertrag abgeschlossen worden, nach welchem sich beide Mächte vereinigten, mit 350,000 Mann die Anmaßungen Napoleon's zu hemmen und die Wiedereinsetzung der vertriebenen italienischen Fürsten zu bewirken. Wie geheim auch die Sache betrieben wurde, Napoleon bekam Kunde davon, und wenn ihm auch nichts zu Ohren gekommen wäre, so mußten ihn die Rüstungen Oestreichs überzeugen, daß man etwas gegen ihn im Schilde führe. Es wäre ihm nun sehr lieb gewesen, wenn er vor dem Ausbruche dieses Krieges das gute Vernehmen mit England hätte herstellen können. Er schrieb deßhalb an den König einen äußerst versöhnlichen Brief, in welchem er bemerkte, die Welt sei groß genug, daß beide Nationen darinnen leben könnten, und der Geist habe Macht genug, Mittel zur Ausgleichung zu finden, wenn man von beiden Seiten den Willen dazu habe.

Digitized by Google

Der König erwiederte: Er könne auf die gemachten Aenderungen nicht eingehen, ohne den Landmächten, namentlich dem Kaiser von Oestreich, davon Mittheilung gemacht zu haben. Statt die dargebotene Friedenshand anzunehmen, schloß England am 11. April 1805 einen förmlichen Bundesvertrag mit Rußland gegen die französische Uebermacht. In Oestreich sprachen noch viele einsichtsvolle und einflußreiche Männer, namentlich der Erzherzog Karl, für den Frieden, weil es an den erforderlichen Mitteln fehle, um des Sieges gewiß sein zu können. Aber die schon erwähnten Veränderungen in Italien waren der Art, daß Oestreich bedenklich werden mußte. Was Napoleon während seiner Anwesenheit in Oberitalien — er wurde am 26. Mai zu Mailand gekrönt — mit unverkennbarer Absicht that, war ganz geeignet, die Oestreicher zu erbittern und zu reizen, wiewohl es ohne Zweifel dieselben einschüchtern sollte. Als er sich die lombardische Krone auf's Haupt setzte, rief er aus: „Gott giebt sie mir, wehe dem, der es wagt, sie anzutasten." Er hielt an mehreren Orten, namentlich an solchen, wo die Oestreicher eine Niederlage erlitten hatten, wie bei Marengo, Heerschau über die französischen und italienischen Truppen und ließ dabei Aeußerungen fallen, welche die Hoffnung aussprachen, daß bei einem neuen Kriege Aehnliches geschehen werde.

Doch machte Napoleon noch mehrere Versuche, das friedliche Verhältniß mit Oestreich zu erhalten. Er beabsichtigte eine Landung in England, um den Gegner, welchen er am meisten zu fürchten hatte, an seiner schwachen Seite anzugreifen. Deßhalb war es ihm darum zu thun, daß er seine Landarmee nach Bedürfniß auf die Schiffe bringen könnte, ohne von Italien oder Deutschland aus Feindseligkeiten fürchten zu müssen. Er verhandelte mehrmals mit dem Wiener Hofe und gab demselben zu verstehen: Rußlands Uebergriffe gegen die Türkei und dessen ungeduldige Gier nach dem Besitze von Konstantinopel, nicht Frankreichs Vergrößerungen, enthielten die eigentliche Gefahr für die Unabhängigkeit des Festlandes.

Digitized by Google

Gerade diese wiederholten Bemühungen Napoleons, Oestreich von den Feinden Frankreichs zu entfernen, riefen in Wien die Ueberzeugung hervor, jetzt oder nie wäre die rechte Stunde zum Kampfe gekommen. Am 9. August 1805 trat der Kaiser Franz I. dem Bündnisse gegen Frankreich (der dritten Coalition) bei.

Preußen dagegen verharrte in seiner neutralen Stellung. Von beiden Seiten wurde mit allem Eifer um seine Gunst und Hilfe geworben. Man fühlte es, die preußischen Waffen würden bei dem Kampfe entscheidend sein. Napoleon schickte einen äußerst gewandten Unterhändler nach Berlin, welcher vor dem bedrohlichen Ehrgeize Rußlands warnen und nicht den Krieg, sondern die Abwehr des Krieges als das Ziel eines allenfallsigen Bündnisses mit Frankreich darstellen sollte. Dabei wurde dem König der Antrag gemacht, er möge einstweilen wenigstens Neutralität geloben und dafür Hannover in Verwahrung nehmen. Im Geheimen sollte er sich mit Napoleon verbinden und versprechen, daß er im Nothfalle für denselben in's Feld rücken wolle; dafür solle er Hannover als Eigenthum behalten.

Wieviel Lockendes auch ein solches Anerbieten haben mochte, bedenklich war die Annahme desselben, selbst wenn sich der König Friedrich Wilhelm über das an dem Könige von England begangene Unrecht hinausgesetzt hätte. Die Feindschaft Rußlands und Englands wäre die unvermeidliche Folge dieser Annahme gewesen. Die Verbündeten ließen es ebenso wenig an Bemühungen fehlen, den französischen Einflüsterungen entgegen zu wirken. Rußland führte mitunter eine drohende Sprache, daß es sich mit Gewalt, wenn's Noth wäre, den Marsch durch preußisch Polen und Schlesien erzwingen werde. Beides brachte nicht die gewünschte Wirkung hervor. Doch war für Napoleon schon viel gewonnen, daß Preußen sich nicht bestimmen ließ, dem Bündniß gegen Frankreich beizutreten.

Napoleon dachte nun vorerst nicht mehr an eine Landung in England. Doch stellte er sich, als ob er den Plan nicht im geringsten aufgegeben habe. Er wollte dadurch die Verbündeten

Digitized by Google

täuschen, um die Oestreicher, welche in Süddeutschland gegen die französische Grenze vorrücken wollten, desto leichter zu überraschen und zu schlagen, ehe die Russen den weiten und beschwerlichen Marsch aus ihrer Heimath vollenden und sich mit den Oestreichern vereinigen könnten.

200,000 Mann rückten in Eilmärschen heran, während man in Wien noch nicht einmal an die Möglichkeit dachte, daß dieses geschehe.

Am 8. September überschritten die Oestreicher, ohne auf die Russen zu warten, den Inn und somit die Grenze von Bayern. Vergebens bemühten sie sich, den Kurfürsten zu einem Bündnisse zu bewegen, und da ihnen dieses nicht gelang, zu zwingen, daß er seine Truppen mit den ihrigen vereinige. Die bayerischen Soldaten entkamen nach Franken. Bayern selbst wurde von den Oestreichern besetzt und durch mancherlei Gewaltthätigkeiten gedrückt. Der Kurfürst Maximilian Joseph rief deßhalb den Schutz Napoleon's an und stellte demselben seine Armee zur Verfügung. Baden und Würtemberg befolgten gleichfalls diese klug berechnende, aber undeutsche Politik. Es wurden ihnen Vergrößerungen in Aussicht gestellt; dafür sollten ihre Soldaten mit dem Feinde Deutschlands kämpfen.

Fast noch schlimmer als dieses war für die Oestreicher der selbstverschuldete Umstand, daß nicht der rechte Mann gegen Napoleon das Commando führte. Der Erzherzog Karl stand mit 100,000 Mann in Italien; in Deutschland hatten der Erzherzog Ferdinand und der Feldmarschall Mack die Leitung der Armee übernommen. Schon der Name des Letzteren schien eine übele Vorbedeutung zu sein, da er in hebräischer Sprache Niederlage bedeutet. Alle Freunde Oestreichs bedauerten die Wahl.

Ehe Napoleon an den Rhein eilte, um selbst das Commando zu führen, ließ er durch den Senat die Aushebung und Einübung von 80,000 Dienstpflichtigen des künftigen Jahres befehlen. Alle anderen Rücksichten mußten schweigen, wo es sich um die Erringung des Sieges handelte. Das bewies er auch, indem er

Digitized by Google

dem General Bernadotte, welcher in Hannover stand, die Weisung gab, so schnell als möglich zu ihm zu kommen, und um dieses desto eher zu Stande zu bringen, durch das Ansbachische zu marschiren. Diese Landschaft gehörte damals zu Preußen und war also neutrales Gebiet.

Eine Abtheilung Oestreicher wurde so in die Enge getrieben, daß sie sich nach Bayern zurückziehen mußten. Die anderen, ungefähr 60,000 Mann unter dem Erzherzog Ferdinand und Mack wurden von 200,000 Franzosen und deutschen Hilfstruppen umzingelt, daß sie sich in die Nothwendigkeit versetzt sahen, sich entweder zu ergeben oder ritterlich durchzuschlagen. Sie faßten den unter solchen Verhältnissen gewiß am wenigsten zur Rettung führenden Plan; sie trennten sich nämlich.

Ferdinand sollte es versuchen, sich mit 24,000 Mann nach Böhmen zu retten. Eine solche Macht war zu schwach, um sich durchschlagen zu können. Auch brachte Ferdinand nur wenige tausend Mann in Sicherheit.

Mack sollte Ulm behaupten; diese Stadt wurde immer enger eingeschlossen. Der Marschall Ney erfocht bei Elchingen am 14. October einen Sieg und überschritt die Donau, wofür er von Napoleon mit dem Titel „Herzog von Elchingen" belohnt wurde.

Mack hatte auch jetzt noch den festen Vorsatz, sich zu vertheidigen; er erließ deshalb am 15. October einen Armeebefehl an die Soldaten, worin er alle Generale und Officiere auf ihre Ehre, ihre Pflicht und ihr Glück verantwortlich machte, das Wort „Uebergabe" nicht hören zu lassen. Die feindliche Armee sei in der schrecklichsten Lage, theils durch die Witterung, theils durch Mangel an Lebensmitteln. Es sei unmöglich, daß sie sich länger als einige Tage in der Gegend halte.

Für die Franzosen war es von der größten Wichtigkeit, daß die Uebergabe der Stadt recht bald erfolge. Schon eilten die Russen unter Kutusow aus Mähren herbei. Der Erzherzog Karl hatte 30 Bataillone seines Heeres nach Bayern geschickt. Der

Digitized by Google

Erzherzog Johann ſtand in Tyrol und konnte nicht eher angegriffen werden, als bis Ulm in franzöſiſchen Händen war. Napoleon ſuchte durch Unterhandlungen zu erreichen, was er mit den Waffen ſchwerlich ſo bald erreicht haben würde. Mack ließ ſich in der That durch freundliche Worte täuſchen und durch drohende einſchüchtern. Er überlegte nicht, daß ſelbſt ein anſehnlicher Verluſt ein unberechenbarer Gewinn ſei, indem dadurch die Franzoſen aufgehalten würden und die Oeſtreicher Zeit bekämen, ihre Armee in eine ſchlagfertige Stellung zu bringen.

Schon am 17. October unterzeichnete er die berüchtigte Capitulation, nach welcher ſich die ganze Armee bis zum 25. October kriegsgefangen ergeben ſollte, wenn bis dahin kein Erſatz käme. Auch dieſer Aufſchub kam nicht den Oeſtreichern zu gut. Schon am 20. erfolgte die Uebergabe, da der Marſchall Berthier ſein Ehrenwort gegeben hatte, daß kein Erſatz möglich ſei. 33,000 Oeſtreicher, unter ihnen 18 Generale, legten vor Napoleon ihre Waffen und 40 Fahnen nieder und überlieferten ihm 60 beſpannte Kanonen.

Die Generale wurden auf Ehrenwort entlaſſen und Mack eilte nach Wien, die Hiobspoſt von dem Vorgefallenen ſelbſt zu überbringen. Ein Kriegsgericht verurtheilte ihn zum Tode. Der Kaiſer milderte das Urtheil auf Dienſtentſetzung und zweijährige Feſtungshaft. Nach den Leipziger Siegestagen wurde Mack mit einer Penſion begnadigt und 1819 in ſeine früheren Ehren und Würden wieder eingeſetzt.

Unaufhaltſam drangen nun die Franzoſen nach Oeſtreich. Auch Maſſena marſchirte von Italien aus geraden Weges auf Wien los. Seitdem der Erzherzog Karl 30 Bataillone nach dem Inn hatte abſenden müſſen, waren ſich beide Heere an Stärke ziemlich gleich. Karl zog ſich zurück, um Wien Hilfe zu leiſten; Maſſena folgte ihm. Noch einmal kam es auf italieniſchem Boden, bei Caldiero, zu einem dreitägigen blutigen Gefechte, welches unentſchieden blieb, obgleich die Oeſtreicher das Feld behaupteten. Sie erlitten auf dem weiteren Rückzuge noch mehrere

Digitized by Google

bedeutende Verluſte und kamen zu ſpät in der Gegend von Wien an, um die Stadt retten zu können.

Auch der Erzherzog Johann ſah ſich genöthigt, Tyrol zu verlaſſen. Die Ueberreſte ſeines Heeres vereinigten ſich mit dem des Erzherzogs Karl.

Napoleon ſelbſt konnte auf ſeinem Marſche nirgends aufgehalten werden. Kutuſow, welcher mit einem ruſſiſchen Armeecorps bis an den Inn vorgerückt war, mußte nach Mähren zurückgehen um ſich hier mit dem andern ruſſiſchen Corps unter Buxhöwden zu vereinigen. Napoleon kam am 29. October zu Braunau an, und ſchon am 5. November befand ſich ſein Hauptquartier zu Linz. Am 12. erſchien Mürat in der Gegend von Wien. Der kaiſerliche Hof hatte ſchon am 6. die Reſidenz verlaſſen und dem Fürſten Auersperg die Vertheidigung derſelben anvertraut. Dieſer ließ ſich durch die Verſicherung, daß ein Waffenſtillſtand abgeſchloſſen ſei, hinter's Licht führen. Am 13. November überreichten die Bürger von Wien demüthig bittend die Schlüſſel ihrer Stadt. Hier fanden die Franzoſen eine Menge Kriegsvorräthe aller Art. Starke Contributionen wurden ausgeſchrieben, um den Oeſtreichern allen Muth zum Widerſtande zu rauben.

Noch war keineswegs Alles verloren; der Erzherzog Karl war auf dem Marſche, in Verbindung mit den Ruſſen, Oeſtreich zu retten. Der General Kienmayer hatte 20,000 Mann kampfesmuthige Soldaten in der Nähe. Kutuſow hatte auch auf ſeinem Rückzuge bei Krems eine Abtheilung Franzoſen unter Mortier faſt gänzlich aufgerieben. Außerdem waren neue Verſtärkungen aus Rußland in kürzeſter Zeit zu erwarten.

Hätte Preußen in dieſem Augenblicke ſeine Pflicht gegen Deutſchland richtig erkannt und die Waffen ergriffen, ſo wäre an der Rettung unſeres Vaterlandes kaum zu zweifeln geweſen. An gegründeter Urſache zur Kriegserklärung fehlte es ihm nicht. Die Verletzung des preußiſchen Gebietes durch Bernadotte war ſchon eine genügende. In der That war Friedrich Wilhelm über dieſe und andere Rechtsverletzungen Napoleon's ſo erbittert, daß

Digitized by Google

eine Aenderung seiner bisherigen Politik zu erwarten war. Aber zu einem raschen Entschlusse und zu einer entschiedenen That fehlte ihm immer noch der rechte Muth. Diesen zu beleben, kam der Kaiser Alexander selbst nach Berlin, wo beide Monarchen acht Tage lang in vertraulicher Freundschaft miteinander verkehrten.

Die Königin Luise suchte gleichfalls ihren Gemahl nach ihrem deutschen Herzen umzustimmen. Auch sonst fehlte es nicht an Wahrzeichen, daß eine deutsche Partei in Preußen vorhanden war und sich zu regen begann. Dem französisch gesinnten Grafen von Haugwitz wurden die Fenster eingeworfen, dagegen dem Minister Hardenberg, welcher zum Kriege rieth, ein Lebehoch gebracht. Ein Vetter des Königs, der Prinz Louis Ferdinand, war ein hervorragendes Glied dieser Partei.

Von Wien eilte der Erzherzog Anton herbei, auch seinerseits dazu mitzuwirken, daß die günstigere Stimmung in der preußischen Residenz nicht ohne die gewünschten Erfolge wieder erkalte. Der König verstand sich dazu, die Rolle eines bewaffneten Vermittlers zu übernehmen. Nach einer am 3. November getroffenen Verabredung sollte Preußen von Napoleon als Friedensgrundlage die Festhaltung früherer Verträge fordern. Die Unabhängigkeit des deutschen Reiches, Hollands, der Schweiz und Neapels, die Trennung der italienischen Krone von der französischen, sowie die Entschädigung Sardiniens. War binnen vier Wochen diese Friedensgrundlage nicht angenommen, so versprach Preußen, 180,000 Mann marschiren zu lassen, und auch alle übrigen befreundeten Reichsstände zur Theilnahme am Kriege zu bewegen. Dafür bedingte sich Preußen, wenn es zum Kriege käme, Geldunterstützung von Seiten Englands, und im Frieden eine bessere Abrundung seiner Grenzen, entweder durch Erwerbung oder durch Tausch.

Alexander freute sich, daß seine Reise nicht fruchtlos geblieben war, und schloß bei seinem Abschied am Grabe Friedrich's des Großen um Mitternacht zwischen dem 3. und 4. November einen neuen Freundschaftsbund mit Friedrich Wilhelm.

Digitized by Google

Napoleon erfuhr alsbald, was in Berlin und Potsdam geschehen war. Er äußerte in seinem Aerger: „Das soll mir der König entgelten!"

Unbegreiflicherweise wurde Haugwitz, ein Franzosenfreund, beauftragt, die Botschaft an Napoleon zu überbringen. Die Lage des Letzteren war nicht ohne Gefahr. England wollte nach Hannover Soldaten schicken, und eine dritte russische Armee unter Bennigsen konnte bald erwartet werden. Es mußte Napoleon alles daran liegen, die Kriegserklärung Preußens noch so lange zurückzuhalten, bis er die Oestreicher und Russen gedemüthigt habe.

Der Kaiser Alexander begab sich von Berlin nach Mähren, um hier die Lage der Dinge persönlich zu überschauen und die weiter nöthigen Maßregeln anzuordnen. Er schrieb von hier aus dem König von Preußen, wie nothwendig es sei, daß er aus seiner zögernden Stellung heraustrete, damit Napoleon nicht seine Feinde vereinzelt nach einander überwinde. An eine Nachgiebigkeit desselben sei doch nicht zu denken.

Graf Haugwitz ließ sich nichts destoweniger hinhalten, um nicht geradezu zu sagen, an der Nase herum führen. Anstatt daß er sich seines Auftrages alsbald in aller Form hätte entledigen sollen, ging er auf die Weisung Napoleon's nach Wien, um hier mit Talleyrand zu verhandeln. Napoleon drängte unterdessen auch gegen den Rath seiner Generale zur Schlacht. Die Verbündeten begingen den unbegreiflichen Fehler, daß sie eine solche nicht zu vermeiden suchten, bis sie der preußischen Hilfe gewiß waren. Namentlich war Kutusow begierig, recht bald zu siegen, um die Preußen gerade hierdurch zu rascherer Entscheidung zu drängen.

Am 2. December 1805, am ersten Jahrestage der Krönung Napoleon's, gelang es demselben, seine Feinde aus ihrer festen Stellung herauszulocken und in der Nähe des Dorfes Austerlitz bei Brünn zur Annahme einer Schlacht zu bewegen. Anfangs schien es, als ob die Franzosen von den Russen könnten umgangen und zwischen zwei Feuer gebracht werden; aber bald

Digitized by Google

zeigte sich wieder die Kriegserfahrung und das Feldherrntalent Napoleons. Schon um ein Uhr waren die Russen in vollem Rückzuge begriffen. Kutusow verlor den größten Theil seines Heeres und fast 200 Kanonen. Es sind wenige Schlachten geschlagen worden, in denen der Sieg so vollständig war. Der Verlust der Oestreicher betrug über 6000 Mann und der der Russen über 21,000. Dessenungeachtet war mit dieser Niederlage der Ausgang des Krieges noch keineswegs entschieden. Der Erzherzog Ferdinand hatte in Böhmen 20,000 Mann gesammelt, der Erzherzog Karl war mit der italienischen Armee bis Ungarn vorgedrungen. Preußens Hilfe stand in Aussicht. Der Kaiser Franz aber, tief gebeugt durch den Ausgang der Schlacht, und noch immer mit Mißtrauen und Unwillen gegen Preußen erfüllt, begab sich am 4. December selbst in das französische Lager, um einen Waffenstillstand, als Vorbereitung zum Frieden, abzuschließen. Napoleon behandelte wohl seinen Gast mit einiger Höflichkeit, doch ließ er demselben seine Ueberlegenheit fühlen, daß sich dieser bitterlich darüber beschwerte und sich äußerte: „Jetzt, seitdem ich ihn gesehen habe, kann ich ihn gar nicht mehr leiden.“ Napoleon bewilligte den Waffenstillstand unter der Bedingung, daß die Russen in kürzester Zeit das östreichische Gebiet verließen. Alexander erklärte sich, seinem Bundesgenossen zu Gefallen, hierzu bereit. Den Franzosen wurde ein Dritttheil der östreichischen Monarchie überlassen.

Nun durfte Napoleon dem preußischen Gesandten Audienz gewähren, ohne von dem Auftrage desselben etwas fürchten zu müssen. Allerdings konnte eine drohende Sprache desselben die Folge haben, daß der Kaiser von Oestreich die Friedensunterhandlungen wieder aufgab und daß Rußland die Fortsetzung des Krieges mit frischem Eifer betrieb, aber Napoleon kannte seinen Mann und wußte, daß derselbe mehr zu Frankreich als zu Oestreich neige. Mit finsterem Blicke beschwerte er sich darüber, daß der König von Preußen feindselige Gesinnungen gegen ihn be-

Digitized by Google

thätige. Jetzt sei nur die Wahl zwischen einem Bündnisse oder Krieg.

Haugwitz erwiederte, er habe zu einer so wichtigen Entscheidung keine Vollmacht. Der mächtige Sieger bestand auf baldiger Antwort. Er wollte durch den Vertrag mit Preußen den Kaiser von Oestreich zum Friedensschlusse nöthigen. Haugwitz fügte sich in den Willen Napoleon's und unterschrieb am 15. December einen Vertrag, nach welchem Preußen dem französischen Könige das Fürstenthum Neuenburg in der Schweiz, sowie die ihm gehörigen Theile von Cleve und die Festung Wesel zur beliebigen Verfügung überließ. An Bayern sollte das Fürstenthum Ansbach fallen, dagegen sollte Preußen das Kurfürstenthum Hannover bekommen und von Bayern ein Gebiet von 20,000 Einwohnern zur Abrundung des Fürstenthums Baireuth.

Napoleon erreichte seinen Zweck. Am 26. December wurde der Friede zu Preßburg abgeschlossen. Nach demselben trat Oestreich an das Königreich Italien alle seine venetianischen Besitzungen ab, an Bayern die Markgrafschaft Burgau, das Fürstenthum Eichstädt, Tyrol, Brixen, Trident u. a. m.; an Würtemberg und Baden, das Breisgau nebst verschiedenen Städten und Herrschaften. Im Ganzen verlor es 1200 Quadrat-Meilen mit 3 Millionen Menschen. Dafür erhielt es das Kurfürstenthum Salzburg. Dem seitherigen Herrn desselben wurde das von Bayern abgetretene Bisthum Würzburg verliehen. Die Kurfürsten von Bayern und Würtemberg erhielten den Königstitel und die volle Souveränetät in ihren Ländern, wie Oestreich und Preußen sie ausübten, doch sollten sie damit nicht aufhören, Mitglieder des „deutschen Bundes" zu sein. Der Ausdruck „Deutsches Reich" wurde absichtlich vermieden.

Vor dem Abschlusse des Preßburger Friedens hätte es wohl noch in der Macht des Königs von Preußen gestanden, den von Haugwitz abgeschlossenen Vertrag zu verwerfen. Wirklich schien Friedrich Wilhelm, geleitet von seinem Rechtlichkeitsgefühl, einen

Digitized by Google

solchen Entschluß fassen zu wollen. Aber der Preßburger Friede brachte ihn auf andere Gesinnung. Er beabsichtigte wenigstens, dem Vertrag eine etwas andere Gestalt zu geben, indem er Hannover vorerst nur in Verwahrung nehmen wollte, bis es von England förmlich abgetreten würde. Napoleon bestand auf unbedingte Annahme des Vertrages, und verlangte noch weiter gänzliche Sperrung der preußischen Häfen für englische Schiffe. Auch zog er die Gebietsvergrößerung zurück, welche er von Seiten Bayerns, statt Ansbach, dem Könige von Preußen zugesichert hatte. Friedrich Wilhelm bekam auch jetzt noch mehr, als er verloren hatte, und die erworbenen Ländertheile waren ihm gelegener, als die verlorenen; doch seine Stellung wurde durch die Annahme derselben eine mißliche. Die Freundschaft mit Rußland wurde auf's Spiel gesetzt und der Bruch mit England war gewiß. Die öffentliche Meinung in Deutschland wandte sich immer mehr von Preußen ab. Selbst in Berlin legte sich unverkennbarer Unwille gegen die Verbindung mit Frankreich an den Tag. Man sprach öffentlich gegen die französische Partei und wenn im Theater eine Anspielung gegen dieselbe erfolgte, gaben die Zuhörer ihren Beifall zu erkennen. Im englischen Parlamente wurden die härtesten Reden gegen das Berliner Kabinet gehört. Englische Schiffe sperrten die Ausgänge der Elbe, Weser, Ems und Trave. Alle preußischen Waaren in englischen Häfen wurden mit Beschlag belegt. In kurzer Zeit fielen gegen 400 preußische Schiffe in die Hände der Engländer, so daß der preußische Handel einen empfindlichen Schaden erlitt. Preußen mußte es erkennen, daß es nicht blos undeutsch, sondern auch unklug gehandelt habe.

Allerdings konnte in jener Zeit, wiewohl noch dem Namen nach ein deutscher Kaiser vorhanden war, von einem „deutschen Reiche" nicht mehr die Rede sein. Napoleon hatte die gänzliche Auflösung schon längst bei sich beschlossen, aber bis jetzt noch nicht die Umstände für günstig gehalten, die Sache zur Ausführung zu bringen. Er wollte über die Grenzen seines eigenen Reiches hinaus festen Fuß in Deutschland fassen. Ein-

Digitized by Google

zelne Schritte ließen vermuthen, was man noch weiter zu erwarten habe. Trotz des mit Oestreich geschlossenen Friedens ließ Napoleon im Februar 1806 die Reichsstadt Frankfurt mit französischen Truppen besetzen, um sie wegen ihrer Handelsverbindung mit England zur Bezahlung von 4 Millionen Strafgeldern zu zwingen. Der General Augereau drohte mit 10,000 Mann Einquartierung, wenn nicht augenblicklich die Hälfte dieser Summe entrichtet würde. Andere süddeutsche Länder, wie Bayern, Würtemberg und Baden, drückte die fortdauernde Anwesenheit der französischen Armeen. Bayern erhielt als Entschädigung für die Unkosten vieler Monate ein Almosen von 500,000 Franken. Der König von Würtemberg wurde, als er sich beklagte, daran erinnert, daß er sich nicht beschweren dürfe, da er dem französischen Kaiser seine Erhaltung und Erhebung verdanke.

Aus den von Preußen abgetretenen Gebietstheilen bildete Napoleon das Großherzogthum Berg und übergab dieses seinem Schwager, dem Reitergeneral Joachim Mürat. Wiewohl er wiederholt und feierlich versichert hatte, daß er die Rheingrenze nicht überschreiten werde, ließ er sich von seinem Schwager die Festung Wesel abtreten. Nassau hatte ihm schon früher Castel und Kostheim bei Mainz überlassen müssen.

In andern Ländern verfuhr er nicht besser. Seinem Bruder Joseph verschaffte er das Königreich Neapel, und seinem Bruder Ludwig das neugeschaffene Königreich Holland; seinen Stiefsohn Eugen Beauharnais ernannte er zum Vicekönig von Italien. Alle diese Fürsten standen durch ein Familiengesetz in Abhängigkeit von dem Haupt der Familie. Sie waren eigentlich nur französische Beamte über große Provinzen. Seinem Bruder Ludwig gab er die ausdrückliche Weisung „er müsse in erster Linie Franzose sein, und erst in zweiter König von Holland."

Noch charakteristischer ist die Belehrung, welche er seinem Bruder Joseph ertheilte: „Du wirst," sagte er diesem, „Dich

niemals durch die öffentliche Meinung halten können. Laß die Lazzaroni ohne Erbarmung niederschießen; nur mit heilsamem Schrecken wirst Du der italienischen Bevölkerung imponiren. Lege eine Contribution von 30 Millionen Franken auf das Land. Mit Liebkosungen gewinnt man die Völker nicht. So habe ich zu Wien 100 Millionen auferlegt und man hat das vernünftig gefunden u. s. w.“*)

Außerdem bildete Napoleon in Italien eine Anzahl kleiner Fürstenthümer, um sie an verdiente, ihm treu ergebene französische Generale verschenken zu können.

Daß er die deutsche Reichsverfassung aufzuheben beschlossen hatte, hat der Erzähler schon angedeutet. Aber, wenn auch dieses nicht der Fall gewesen wäre, so würde doch dem lebensunkräftigen Reichskörper die Stunde des Unterganges geschlagen haben. Alle vernünftigen Leute sahen es wohl ein, daß sich derselbe in seiner jetzigen Gestalt überlebt habe. Es wurde wohl in Schriften von einer zeitgemäßen Umgestaltung der Reichsverfassung gesprochen, aber ein ausführbarer Vorschlag wurde nicht gehört; noch weniger gedachten die noch übrigen Reichsstände für Verwirklichung eines solchen die nöthigen Opfer zu bringen. Jeder wurde von der Rücksicht auf sein Privatinteresse geleitet. Um den Kaiser und die Reichsgesetze bekümmerte sich kein einziger mehr. Das Recht des Stärkeren machte sich geltend, indem die regierenden Fürsten die in ihrem Gebiete ansässigen reichsunmittelbaren Ritter ihrer Herrschaft unterwarfen. Napoleon unterstützte sie hierbei mehr, als daß er sie gehindert hätte. Er ging schon mit dem Gedanken um, die deutschen Mittelstaaten noch größer zu machen, um sie dann mit starken Banden an sich zu fesseln. Die kleineren Grafen und Herren sollten mediatisirt, d. h. der Oberherrschaft größerer Fürsten unterworfen werden. Als dieser Plan in Deutschland bekannt wurde, sah man ein

*) Häusser, a. a. O. II. 574.

ähnliches Treiben, wie einige Jahre früher, da die deutschen Verhältnisse durch die Reichsdeputation geordnet werden sollten. Die Gunst einflußreicher Personen in Paris mußte theuer bezahlt werden. Der Eine ließ sich 200,000 Flaschen Champagner um übermäßigen Preis abkaufen; ein Anderer nahm für seine Gunstbezeugung geradezu 500,000 Franken. Hamburg zahlte für seine Unabhängigkeit einige Millionen.

Viele deutsche Fürsten, namentlich die Könige von Bayern und Würtemberg, sowie der Großherzog von Baden, betrieben mit großem Eifer eine innige Verbindung mit Frankreich; doch saßen sie nicht mit zu Rathe, in welcher Weise diese Verbindung hergestellt werden solle.

Napoleon hörte sie nur über einzelne Fragen, da er selbst das Grundgesetz fertig vorlegen und nur die Wahl zwischen Annahme und Verwerfung lassen wollte. Das geschah denn auch am 17. Juli 1806 mit der sogenannten Rheinbundesacte. Hiernach verbanden sich folgende Fürsten untereinander und mit dem Kaiser von Frankreich: die Könige von Bayern und Würtemberg, die Fürsten von Baden und Hessen-Darmstadt, welche den Titel „Großherzog," die Fürsten von Nassau-Weilburg und Nassau-Usingen, welche den Herzogstitel erhielten, der Herzog von Berg und mehrere andere kleinere Fürsten und Grafen. Der Kurerzkanzler von Dalberg wurde Fürst-Primas genannt und sollte als solcher den Vorsitz beim Bundestag führen. Beschützer oder „Protector" des Bundes war Napoleon; er hatte die Aufnahme neuer Glieder zu bestimmen, die Truppenrüstungen anzuordnen und nach dem Ableben des Fürsten-Primas den Nachfolger zu ernennen. Die Mitglieder des Bundes erhielten meistens durch Unterwerfung von kleineren Grafen und Rittern unter ihre Oberherrschaft eine Vergrößerung ihres Gebiets. Die Stadt Frankfurt wurde dem Fürst-Primas gegeben, Nürnberg dem Könige von Bayern, welcher früher schon Augsburg erhalten hatte. Die Glieder des Rheinbundes mußten sich auf ewige Zeiten vom deutschen Reiche

Digitized by Google

losſagen. Bei einem allenfallſigen Kriege ſtellte Frankreich 200,000 Mann, Bayern 20,000, Würtemberg 11,000 u. ſ. w. — Die bisher in den einzelnen Staaten beſtandenen, freilich meiſtens ſehr unvollkommenen landſtändiſchen Verfaſſungen wurden aufgehoben. Napoleon ſelbſt war kein Freund von freieren Staatseinrichtungen. In Frankreich gab es nur dem Namen nach eine Volksvertretung in dem „geſetzgebenden Körper" und dem „Senate". Ein Widerſpruch gegen die Beſtimmungen des Kaiſers konnte ſich nicht geltend machen.

Napoleon ſtrebte unverkennbar danach, Herr von Europa zu werden, wenn er auch nicht daran dachte, alle Staaten mit Frankreich zu vereinigen. Der Grundſatz des politiſchen Gleichgewichts ſchien ihm lächerlich zu ſein. Auch in der geſetzgebenden Verſammlung zu Paris nahm man die Oberherrſchaft der Franzoſen über die anderen Völker in Anſpruch. Man behauptete: Gleiche Anſprüche der Völker riefen Eiferſucht und ſomit den Krieg, das Unglück der Nationen, hervor. Darum ſei eine überwiegende Macht, welche das Schiedsrichteramt über die ſchwächeren Staaten führe, Bedürfniß.

Seine Stellung gegenüber den Rheinbundesfürſten wußte Napoleon im ſchönſten Lichte darzuſtellen. Er verſicherte: „Nie wolle er ſich einen Theil der Souveränetät anmaßen, welche vormals der deutſche Kaiſer über die Reichsſtaaten geübt habe. Die inneren Angelegenheiten jedes Staates ſeien ihm fremd. Der Bundestag habe nur die Abſicht, den Frieden der Fürſten unter einander zu erhalten, und der Bundesbeſchützer wolle ſeine eigene Macht nicht gebrauchen, die Rechte der Landeshoheit einzuſchränken, ſondern ihnen deren Vollgenuß zu ſichern."

Am 1. Auguſt 1806 zeigte der franzöſiſche Geſandte dem Reichstag zu Regensburg die Stiftung des Rheinbundes an; dabei wiederholte er im Namen ſeines Kaiſers die ſchon mehrfach verletzte Verſicherung, daß dieſer die Grenzen ſeines Reiches nie über den Rhein ausdehnen wolle. Sein einziges Verlangen ſei,

Digitized by Google

dem Handel seine Freiheit wiederzugeben, die Knechtschaft der Meere zu lösen und so die Ruhe und das Glück der Welt zu sichern."

Zu gleicher Zeit kündigten die Bundesfürsten ihre bisherige Verbindung mit dem Reiche auf. Sie erklärten leider nur allzuwahr: „Seit dem Augenblicke, wo sich im Jahre 1795 im Reiche eine Trennung in ein nördliches und südliches Deutschland hervorgethan, seien alle Begriffe von gemeinschaftlichem Vaterlande verschwunden. Die Worte „Reichskrieg" und „Reichsfrieden" hätten allen Sinn verloren. Indem man sich nun vom Reiche lossage, befolge man nur das durch frühere Vorgänge und selbst durch Erklärungen der mächtigen Reichsstände aufgestellte System."

Sobald der Kaiser Kunde von diesen Staatsschriften erhielt, erklärte er am 2. August, daß er nach dem, was geschehen, zu der Ueberzeugung gelangt sei, die Pflichten des kaiserlichen Amtes nicht mehr erfüllen zu können. Demnach sehe er das Band, welches ihn an den deutschen Reichskörper gebunden habe, als gelöst an und entlasse alle Fürsten und Stände des Reiches des ihm geleisteten Eides. Er wolle seine eigenen Staaten nur noch als Kaiser von Oestreich beherrschen. Diesen Titel hatte er schon früher, als Napoleon sich zum Kaiser der Franzosen ernennen ließ, angenommen. Es bestand kein in sich verbundenes Deutschland mehr.

Wie es aber in den Rheinbundesstaaten aussah, davon nur ein einziges Beispiel.

Der Buchhändler Palm von Nürnberg, also ein bayerischer Unterthan, hatte eine Schrift „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung" verbreitet. Wiewohl man ihm rechtlich gar nichts anhaben konnte, da die Schrift noch nicht verboten war und nicht einmal erwiesen werden konnte, daß Palm den Inhalt genauer gekannt habe, wurde derselbe durch französische Gensdarmen verhaftet und nach Braunau gebracht, wo er, ohne daß die Form des Rechts nur einigermaßen gewahrt worden wäre, auf Befehl des Kaisers durch ein Kriegsgericht zum Tode verurtheilt wurde.

Digitized by Google

Auch der Kaufmann Schoderer von Donauwörth kam in's Gefängniß. Doch wurde er begnadigt; während Palm am 26. August erschossen wurde. Er starb mit Ruhe und Gottergebenheit im Bewußtsein seiner Unschuld. Sein Tod rechtfertigte fast mehr als irgend ein anderes Ereigniß, die angefochtene Schrift, und rief eine wenigstens eben so große Erbitterung als Furcht hervor.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Preussens Erniedriegung.

Nach dem Preßburger Frieden war die Lage Preußens eine bedenkliche. In Folge seines bisherigen Schwankens hatte es sich fast alle Mächte entfremdet. Durch die Annahme von Hannover hatte es sich mit England verfeindet. Der Kaiser von Oestreich grollte ihm, weil er bei seinen bisherigen Kämpfen keine Unterstützung von ihm erhalten hatte. Die Bande zwischen Rußland und Preußen waren gelockert, denn der russische Kaiser konnte nicht vergessen, daß der König von Preußen durch seine Zögerung den unglücklichen Ausgang des kürzlich beendigten Krieges mit verschuldet hatte. Das gute Vernehmen mit Napoleon hatte durch die uns bekannte Botschaft, welche Haugwitz überbringen sollte, einen gewaltigen Stoß erlitten. Schon war Friedrich Wilhelm zu weit gegangen, als daß er auf fernere Freundschaft Napoleon's hätte rechnen können, wenn überhaupt jemals solche vorhanden war. Nur durch Demüthigung und Selbsterniedrigung wäre es vielleicht möglich gewesen, den Unwillen des Gewaltigen einigermaßen zu besänftigen.

Als Haugwitz, der Franzosenfreund, von seiner Sendung nach Paris zurückkehrte, erklärte er dem König, daß er durch

Digitized by Google

dieſe Reiſe nichts gewonnen habe, als eine letzte beklagenswerthe Friſt, und daß weder der Friede noch der neue Vertrag ſechs Monate lang dauern könnten. Man müſſe ſich auf den Krieg vorbereiten und dem vorgeblichen Verbündeten, der keine andere Abſicht habe, als Preußen zu unterwerfen und zu vernichten, zuvorkommen.*)

Noch klarer wurde die Nothwendigkeit des Krieges von der deutſch-nationalen Partei erkannt. Auch die Zeitungen begannen davon zu reden, wie man mit Entſchiedenheit gegen den Druck der Fremdherrſchaft auftreten müſſe.

In dem Heere, namentlich unter den jüngeren Officieren, brannte ein Feuer, freilich ein Flackerfeuer, welches dieſelben zur Kampfesluſt erwärmte. Dieſe jungen Herrchen hofften ſich auf dem Schlachtfelde Siegesruhm und eine höhere Stellung zu erkämpfen. Man hörte prahlende Aeußerungen aus ihrem Munde, daß, wenn Preußen bei Ulm und Auſterlitz geweſen wären, der Krieg einen anderen Ausgang genommen hätte. Der menſchenfreundliche König hätte ſeinen Unterthanen gerne die Beſchwerden und Gefahren eines Krieges, deſſen Ausgang höchſt bedenklich war, erſpart. Er prüfte und überlegte lange, bis er ſich entſchloß, das Schwert zu ziehen. Aber konnte er anders? Durfte er ein ruhiger Zuſchauer bleiben, da es nicht mehr zu verkennen war, daß Napoleon nach der Oberherrſchaft über ganz Deutſchland ſtrebte? Noch immer ſtanden mindeſtens 160,000 Mann franzöſiſche Truppen nicht allein in den Staaten des Rheinbundes, ſondern auch in öſtreichiſchen Feſtungen, namentlich in Braunau. Letzteres angeblich aus dem Grunde, weil die Oeſtreicher noch nicht die Feſtung Cattaro in Dalmatien, welche von den Ruſſen beſetzt worden war, übergeben hatten, wie es der Preßburger Friede verlangte. Es wäre für Napoleon keine Schwierigkeit geweſen, die Ruſſen zu vertreiben; aber er benutzte nur allzugern dieſen Schein des Rechtes, bewaffnete Soldaten

*) Häuſſer, 2, 594.

Digitized by Google

im Herzen von Deutschland zu unterhalten. Er sah es voraus, daß er sie bald wieder brauchen könne. Ohne Zweifel hätte er eine Gelegenheit zum Kriege mit Preußen hervorgesucht, wenn ihm dieses nicht zuvorgekommen wäre. Für den Augenblick wollte er dasselbe noch schonend behandeln, da er noch in Friedensunterhandlungen mit Rußland stand. Als aber am 20. Juli zu Paris ein Friedens-Vertrag auf diese Verhandlungen folgte und Napoleon an der Genehmigung des Kaisers Alexander nicht mehr zweifelte, ließ er seinen Unwillen gegen Preußen freieren Lauf.

Waren schon früher Ursachen zu Beschwerden vorhanden, so mehrten sich diese von nun an augenfällig. Preußen hegte nach der Stiftung des Rheinbundes den Plan, eine ähnliche Verbindung der norddeutschen Staaten unter seinem Schutze zu stiften. Napoleon hatte sich diesem Plane nicht nur nicht widersetzt, sondern scheinbar seinen Beifall gegeben und zur Ausführung aufgefordert. Aber im Geheimen hielt er durch Drohungen und Versprechungen den Kurfürsten von Sachsen und Hessen von der Theilnahme zurück; den Hansestädten, Hamburg, Lübeck und Bremen untersagte er sogar ausdrücklich, sich mit Preußen näher zu verbinden, indem er bemerkte, er lege zu vielen Werth auf ihre Unabhängigkeit, als daß er dieses gestatten könne. Und doch hatte er vor noch nicht langer Zeit dem König von Sicilien diese Städte als Entschädigung angeboten.

Noch offener trat die feindselige Stimmung Napoleons gegen Preußen in den Friedensverhandlungen mit England hervor. Als dieses auf der Rückgabe Hannovers bestand, erwiederte Napoleon, das solle kein Hinderniß des Friedens sein. Der König von Preußen, welcher eben erst dieses Land als Entschädigung erhalten, wurde gar nicht um seine Einwilligung gefragt. Diese Rücksichtslosigkeit war der Art, daß man allgemein erklärte: Welche Ansicht man auch über die Erwerbung hege, solche Beleidigung dürfe sich ein Nachfolger Friedrich's des Großen nicht gefallen lassen. Es sei besser, Unglück als Erniedrigung erdulden. Doch dauerte es nur allzulange, bis man in Berlin zu einem

Digitized by Google

festen Entschlusse gekommen war. Zu Anfang Octobers, wo Napoleon schon nach Deutschland gereist war, um seine Armee gegen Preußen zu führen, stellte Friedrich Wilhelm als Bedingung des fortdauernden Friedens das Verlangen, daß alle französischen Truppen über den Rhein zurückgezogen würden, daß Preußen das ganze nördliche Deutschland in einen Bund vereinigen dürfe, daß die Stadt Wesel wieder von Frankreich getrennt und daß einige Abteien, welche Preußen gehörten und die sich Mürat wider Recht und Billigkeit angeeignet habe, zurückgegeben würden.

Waren diese Forderungen auch an und für sich nicht unbillig, so konnte sich doch Napoleon so etwas nicht vorschreiben lassen. Der Krieg war nun unvermeidlich geworden. Wie durfte aber auch Preußen die Hoffnung hegen, den Kampf mit Ehren und Erfolg zu bestehen? In Deutschland stand ihm kein anderer Bundesgenosse, als der Kurfürst von Sachsen zur Seite, und auch dieser mehr gezwungen, als freiwillig. Der Kurfürst von Hessen hinkte nach beiden Seiten. Er unterhandelte mit Preußen und mit den Franzosen, mit letzteren, um sich wenigstens eine neutrale Stellung zu sichern.

Rußland blieb anfangs kalt, da es zu Preußen das Vertrauen verloren hatte, daß dieses sich ernstlich zum Kampfe rüste. Von England war wenig Hilfe bei einem Landkriege zu erwarten.

Das größte Uebel aber war, daß sich die preußische Armee nicht in einem Zustande befand, der zu großen Hoffnungen berechtigt hätte. Die Generale waren Männer der alten Schule, welche nicht mit den Fortschritten des Kriegswesens vorwärts gegangen waren. Sie standen fast alle in einem Alter, in welchem das Feuer männlicher Begeisterung und Entschlossenheit schon im Erlöschen ist. Der älteste, Möllendorf, stand im 82., der zweitälteste, der Herzog von Braunschweig, im 71. Lebensjahre; die übrigen hatten alle das 60. überschritten, mit Ausnahme von zweien, von diesen war der jüngste, der Prinz Ludwig Ferdinand, — uns schon durch seine Feindschaft gegen die Franzosen

Digitized by Google

bekannt — wegen seiner leidenschaftlichen Hitze mehr zum Dareinschlagen, als zur Führung auch nur einer kleinen Truppenabtheilung geeignet.

Zum Oberbefehlshaber wurde der Herzog von Braunschweig ernannt, welcher schon bei dem Feldzug 1792 bewiesen hatte, daß er unfähig sei, den ihm im siebenjährigen Kriege wohl über Gebühr zu Theil gewordenen Feldherrnruhm durch neue Siege über die Franzosen zu behaupten. Die unteren Officiere hatten während des langen Garnisonslebens weniger die Kriegs- als Liebeskunst studirt; sie verstanden daher besser, Mädchenherzen, als Festungen zu erobern. Die Kleidung, sowie die Bewaffnung der Soldaten war in Folge übertriebener und am unrechten Orte ausgeübter Sparsamkeit ganz unzweckmäßig.

Ganz anders bei den französischen, durch die seitherigen Kriege geübten Soldaten. Sie waren es gewöhnt, unter Napoleon von einem Siege zum andern zu schreiten; daher ihre Begeisterung und ihr unbedingtes Vertrauen auf ihren Führer. Dem französischen Kern schlossen sich die deutschen Hilfstruppen an, welche der Rheinbund stellen mußte. Deutsche zogen also gegen Deutsche und vergaßen, welche unrühmliche Rolle sie bei dem ganzen Trauerspiel aufführen mußten.

Kaum kann man es begreifen oder glauben, daß der König von Würtemberg in seinem Aufruf an sein Heer vom Kampfe für die Ehre, den Ruhm und die Sicherheit des Vaterlandes sprach. Gerade diese Deutsch-Franzosen benahmen sich später am rohesten und übermüthigsten im Preußenland.

Gleich beim Anfang des Kampfes wurden nach dem Urtheil der Sachverständigen von den Preußen die gröbsten Fehler begangen. Nachdem dieselben einmal dem Feinde, der mit 150,000 Mann heranrückte, entgegengezogen waren, durften sie nicht in Thüringen Halt machen. Entweder mußten sie Napoleon am Rheine zuvorkommen, oder in Sachsen den Angriff erwarten und sich an das neutrale Oestreich lehnen. Man begnügte sich statt dessen mit halben Maßregeln; der Herzog von Braunschweig ließ sich gern bereden,

Digitized by Google

daß Napoleon, um den Schein zu wahren, als ob er der Angegriffene wäre, nicht selbst angreifen werde. Und doch war derselbe schon nach wenigen Tagen in der Nähe und fand die Preußen in einer solchen Stellung, daß er sie von ihren Magazinen zu Hof und Naumburg, von ihrer Reservearmee zu Halle und von ihren eigenen Landen abschneiden konnte. Er erstaunte über diese Fahrlässigkeit und äußerte sich: „Die Preußen stellen sich noch dummer, als die Oestreicher.“ Da er von Gefangenen hörte, man erwarte ihn von Erfurt her, rief er: „Sie werden sich täuschen, diese Perücken.“ Die ganze Geschichte des unseligen Krieges bestätigte dieses Urtheil Napoleons. Bei Saalfeld ließ sich am 10. October der Prinz Louis Ferdinand, gegen den Rath aller erfahrener Officiere, in ein Treffen ein. Er kämpfte mit rühmlicher Tapferkeit, bezahlte aber seine Tollkühnheit mit dem Leben und war die Veranlassung, daß das ganze Corps mit Verlust der Kanonen und der Kriegskasse zersprengt wurde.

Die Franzosen rückten nach diesem ersten Siege so rasch voran, daß sie schon nach drei Tagen die Preußen umgehen und der Möglichkeit, sich hinter die Elbe zurückzuziehen, berauben konnten. Napoleon suchte so schnell als möglich eine entscheidende Schlacht herbeizuführen. Dieses gelang ihm um so leichter, da die Preußen den unheilvollen Entschluß gefaßt hatten, das Heer in drei Theile zu theilen. Der 14. Oktober war der Unglückstag, welcher für Preußen, so lange die Geschichte davon spricht, ein Trauertag bleiben wird. Napoleon warf sich mit großer Uebermacht bei Jena auf Hohenlohe's Abtheilung, und zu gleicher Zeit griff Davoust die ihm an Zahl fast doppelt überlegene Hauptarmee unter Braunschweig bei Auerstädt an. Gleich im Beginne des Kampfes wurde der Herzog von Braunschweig an seinen Augen schwer verwundet. Sonst wehrten sich die Preußen, so lange die Entscheidung noch schwankte, mit Muth und Tapferkeit, daß man behaupten durfte, wenn sie besser geführt worden wären, so würde die Erinnerung an Jena und Auerstädt für die Deutschen

keine so überaus schmerzliche sein. Der König selbst theilte die Gefahren und Strapazen der Schlacht.

Nachdem sich aber einmal der Sieg auf Seite der Franzosen geneigt hatte, wurde bald die Verwirrung außerordentlich groß. Viele Regimenter lösten sich gänzlich auf. Napoleon verstand nicht blos zu siegen, sondern auch den Sieg zu benutzen. Er verhinderte, daß sich die zerstreuten Haufen wieder sammeln konnten. Auch das dritte Corps unter dem General Rühel, welches noch später herbeikam, wurde so gut wie vernichtet.

Und doch war die Schlacht nur der Anfang einer Reihe von Unglücksfällen, welche Preußen der Vernichtung nahe bringen sollten. Napoleon hatte noch vor der Schlacht einen Brief an den König geschrieben, der scheinbar friedliche Gesinnungen athmete, wiewohl im Grunde eine schadenfrohe Hoffnung aus dem Ganzen hervorleuchtete. Erst nach dem Unglückstag kam dieser Brief in die Hände Friedrich Wilhelms; dessen ungeachtet glaubte dieser einige Friedenshoffnungen darauf bauen zu dürfen. Er sprach in seiner Beantwortung, welche er auf der Flucht in dem Pfarrhause zu Sömmerda niederschrieb, seine Freude über den Inhalt aus, und bedauerte es, daß der Ueberbringer allzulange aufgehalten worden wäre. Es hätte sonst vielleicht das schreckliche Blutvergießen verhütet werden können. Um so mehr müsse man sich jetzt beeilen, durch einen Waffenstillstand weiteren Feindseligkeiten vorzubeugen. Napoleon lächelte über den Antrag und erwiederte: Gegenwärtig sei nicht Zeit zu unterhandeln, der Feldzug habe ja erst begonnen. Vor Allem müsse er sich der Vortheile des errungenen Sieges versichern. Er war entschlossen, dieses in vollem Maße zu thun.

Zunächst richtete er sein Augenmerk darauf, die Sachsen von den Preußen zu trennen. Er erließ einen Aufruf an das sächsische Volk und versprach, dessen Unabhängigkeit und Freiheit, welche von Preußen bedroht sei, zu schützen. Die gefangenen sächsischen Soldaten setzte er auf das Versprechen, daß sie nicht mehr gegen Frankreich dienen wollten, alsbald in Freiheit. Der

Digitized by Google

Abschluß eines Vertrags mit dem Kurfürsten verzögerte sich noch bis zum December, so daß den Franzosen verstattet war, das Land auszusaugen und zu plündern. Dasselbe wurde in vier Bezirke getheilt, von welchen allein der Leipziger, außer dem, was der Stadt auferlegt wurde, sechs Millionen Franken zahlen mußte. Der wittenbergische, obgleich kleiner und ärmer, wurde nicht weniger mitgenommen. Weimar und Eisenach, welche von Freunden und Feinden gelitten hatten, zahlten 300,000 Thaler.*)

Der Fürst von Hohenlohe erhielt den Befehl, die zerstreuten Truppen, soweit es möglich, bei Magdeburg zu sammeln, um dann in Verbindung mit der bei Halle unter dem Prinzen von Würtemberg stehenden Reserve Berlin und die östlichen Provinzen überhaupt, bis die erwartete russische Hilfe herbeikäme, zu schützen. Aber er machte es nicht besser, wie die anderen preußischen Generale, welche durch ihre Ungeschicklichkeit den Feinden die Verfolgung des Sieges erleichterten. Der Prinz von Würtemberg beging den unbegreiflichen Fehler, daß er, obgleich er Nachricht von dem unglücklichen Ausgang der Jenaer Schlacht erhalten hatte, in seiner vereinzelten Stellung bei Halle stehen blieb. Er konnte ohne Mühe von Bernadotte überfallen und geschlagen werden. Ein 15jähriger Fahnenjunker beschämte bei diesem Gefecht die meisten seiner Kampfgenossen durch Heldenmuth. Da er, von französischen Reitern verfolgt, sich weder vertheidigen, noch durch die Flucht retten konnte, sprang er, um seine Fahne nicht abgeben zu müssen, in die Saale, wo er von den Rädern einer Mühle zermalmt wurde.

Napoleon kam selbst nach Halle, wo ihm das ungenirte Wesen der dortigen Studenten, die ihn nicht demüthig und knechtisch als Sieger begrüßten, unangenehm war, ja bedenklich schien. Er hob vorerst die Universität auf und schickte die Studenten nach Haus. Die Universitätskasse ließ er mit Beschlag belegen.

*) Schlosser, 19. Jahrh. 7. 1. 216.

Digitized by Google

Als endlich Hohenlohe die Ueberreste des preußischen Heeres bei Magdeburg mit Mühe zusammenbrachte, nahm der Kommandant dieser Festung nicht nur keine Befehle von ihm an, sondern er weigerte sich auch, die Truppen desselben mit Nahrungsmitteln und Schießbedarf von den ihm zu Gebote stehenden Vorräthen zu versehen.

In Erfurt standen 14,000 Mann unter dem General Möllendorf. Waren auch die Festungswerke nicht in einem solchen Zustande, daß sich die Stadt lange gegen eine feindliche Uebermacht hätte halten können, so würde sie doch ein Mann von Muth und Ehrgefühl nicht auf die erste Aufforderung dem französischen Reitergeneral Mürat übergeben haben. Als die preußische Besatzung nach der Uebergabe unter nicht starker Bedeckung kriegsgefangen weggeführt wurde, unternahm es ein Husarenlieutenant, Namens Helwig, in der Gegend von Eisenach durch einen Ueberfall die Gefangenen zu retten. Sein Wagstück gelang ihm fast über Erwarten. Aber die Befreiten gingen auseinander, anstatt sich wieder zur Armee zu sammeln.

Hohenlohe suchte von Magdeburg nach Berlin zu marschiren, wie ihm befohlen war. Schon war der Weg versperrt; er mußte auf einem Umweg durch die sandige Mark zu seinem Ziele zu gelangen suchen. Bei Prenzlau wurde er von den Franzosen unter Mürat erreicht. Der französische General versicherte auf sein Ehrenwort, die Preußen wären von 100,000 Franzosen eingeschlossen und könnten nicht an Widerstand denken. Er verlangte darum Niederlegung der Waffen und Kriegsgefangenschaft. Es fehlte unter den Preußen nicht an solchen, welche die Versicherungen Mürat's für trügerisch hielten und den Rath ertheilten, man solle auf die Franzosen losgehen und sich durchschlagen. Hohenlohe war durch die Vorspiegelungen Mürat's so in Schrecken gesetzt worden, daß er eines mannhaften Entschlusses fast unfähig war. Er berief die Stabsofficiere zu einer Berathung. Dabei äußerte er: Seinem persönlichen Gefühle nach würde er lieber mit den Waffen in der Hand sterben; doch wenn

Digitized by Google

um seines Ruhmes willen das Leben so vieler Leute geopfert werden sollte, so sei es Pflicht, den persönlichen Ruhm der allgemeinen Wohlfahrt nachzusetzen.

Wohl gab es unter den anwesenden Officieren Männer von Muth und Ehrgefühl; aber keiner wollte die Verantwortung auf sich nehmen, wenn so viele Leute ohne Erfolg geopfert würden. Sie waren meistens durch das Vorgeben Mürat's und anderer französischer Officiere eingeschüchtert. So unterzeichnete Hohenlohe am 28. October einen Vertrag mit dem französischen General, nach welchem sich die preußische Armee mit Beibehaltung des Gepäcks kriegsgefangen ergab. Als die Soldaten diese Uebereinkunft erfuhren, gaben sie laut ihren Unwillen zu erkennen, daß es ihnen nicht verstattet werden sollte, ihre Rettung zu versuchen und mit den Waffen in der Hand nach Stettin zu marschiren; doch erfolgte die Entwaffnung.

Nicht lange nachher mußte sich ein anderes Corps von 6000 Mann bei Pasewalk und ein noch stärkeres bei Anclam ergeben.

Auch der General Blücher, ohnstreitig schon damals der entschiedenste aller Generale, hatte in jenen Tagen dasselbe Schicksal. Er sollte und wollte sich mit Hohenlohe vereinigen, kam aber um einen Tag zu spät, als die Capitulation schon vollzogen war. Er erkannte die Unmöglichkeit, die Oder zu erreichen, und entschloß sich daher, nach der Trave zu ziehen, um den Feind von der Oder abzulenken und dem König Zeit zu geben, seine Kräfte wieder zu sammeln. Blücher wendete sich nach Lübeck und besetzte die am Kriege ganz unbetheiligte Stadt. Die Franzosen folgten ihm auf dem Fuße und zwar mit solcher Uebermacht, daß sich Blücher in der Stadt nicht halten konnte. Er schlug sich durch und gewann das freie Feld; aber Mangel an Lebensmitteln und Kriegsbedarf nöthigten ihn, am 7. November sich an Bernadotte zu ergeben. Die Stadt Lübeck, welche nichts verschuldet hatte, da sie nicht im Stande gewesen wäre, das Blücher'sche Corps zurückzuweisen, mußte in einer dreitägigen Plünderung Unsägliches leiden. 5000 Leichen lagen in den Straßen, und

Digitized by Google

selbst als Blücher schon capitulirt hatte, nahm das Morden kein Ende, so daß die Entschuldigung der Franzosen, als ob nur bei dem Kampfe selbst das Schwert gebraucht worden wäre, eine unwahre ist.

Um jene Zeit war auch die preußische Residenz schon in Feindes Hand. Am 24. October hatten die Franzosen dieselbe besetzt. Man machte keinen ernstlichen Versuch, dieselbe zu vertheidigen, da an einen günstigen Erfolg nicht zu denken war. Am 25. Oktober öffnete die starke, aber vernachlässigte Festung Spandau dem Feinde ihre Thore. Am 29. hielt Napoleon selbst an der Spitze seines großen und glänzenden Heeres seinen Einzug in Berlin. Die Stimmung der Bewohner war eine gedrückte. Viele verlebten in ernster Ruhe diesen Unglückstag. Andere meinten, man müsse den Eroberer freundlich bewillkommnen, um seinen Zorn etwas zu mildern! Selbst angesehene Leute standen hinter der gaffenden Menge und ermahnten dieselbe, recht laut zu rufen: „Es lebe der Kaiser!" Es wurde nun bei Todesstrafe befohlen, alle Waffen auszuliefern. Alle öffentlichen Kassen, Zeughäuser u. s. w. wurden mit Beschlag belegt. Es gab Verräther, welche zur Entdeckung des Verborgenen behilflich waren. Als ein solcher einem französischen General einen großen Holzvorrath zeigen wollte, antwortete dieser: „Laßt das Holz liegen. Euer König muß etwas übrig behalten, um Schurken daran zu hängen, die ihn verrathen."

Napoleon besuchte mit seinen Generalen das Grab des alten Fritz zu Sanssouci. Er ließ dasselbe öffnen und nahm den schwarzen Adlerorden, die Schärpe und den Degen des großen Königs heraus. Ohne zu fühlen, wie unpassend eine solche Entweihung der königlichen Ruhestätte sei, bemerkte er: „Dieser Degen ist mir lieber als 20 Millionen." Ueber die unglückliche Königsfamilie, welche nach Königsberg geflüchtet war, erlaubte er sich die bittersten Aeußerungen. Namentlich kränkte er die edle Königin Luise durch verleumderische Reden, die eines solchen Geistes unwürdig waren. Selbst in Zeitungen ließ er solche verbreiten.

Digitized by Google

Es schien in der That, als ob er in kurzer Zeit Herr des ganzen preußischen Staates werden sollte. Eine Festung ergab sich nach der andern fast ohne Schwertstreich und Schuß. Wenn auch die gemeinen Soldaten noch ihrer Pflichten gedachten und für König und Vaterland ihr Blut vergießen wollten, so waren ihre Führer, besonders die Festungscommandanten, von Rathlosigkeit und Kleinmuth erfüllt. Sie schienen sich einander in schmachvoller Feigheit und Verrätherei überbieten zu wollen.

In Stettin commandirten die Generale von Romberg und von Knobelsdorf. Sie hatten eine Besatzung von 6000 Mann, 160 Kanonen und Vorräthe für längere Zeit. Aber ohne daß ein Schuß von feindlicher Seite gefallen war, leisteten sie bei der zweiten Aufforderung zur Uebergabe bereitwillig Folge und rühmten sich ihres Muthes, daß sie es nicht gleich bei der ersten gethan hätten.

Napoleon machte hierauf die Bemerkung: „Wir können das Belagerungsgeschütz entbehren und auch die stärksten Festungen mit Husaren nehmen."

Noch schmachvoller war die Uebergabe Küstrins durch den Obersten von Ingersleben. Hier fand sich Alles, was zur Vertheidigung nothwendig war, vereinigt. Die Stadt war durch die Oder und Warthe, sowie durch Sümpfe in ihrer Umgebung geschützt. Noch am 26. October war der König bei dem Kommandanten gewesen, demselben die Wichtigkeit des Platzes und die Nothwendigkeit der Vertheidigung an's Herz zu legen. Aber schon am 1. November unterhandelte Ingersleben mit den Franzosen unter Davoust, und den folgenden Tag erfolgte die Capitulation. 4000 Preußen mußten vor 1500 Belagerern die Waffen strecken.

Magdeburg folgte am 11. November. Es war die stärkste und wichtigste Festung des preußischen Staates. 800 Kanonen standen auf den Wällen und 22,000 Mann waren zu ihrer Vertheidigung bestimmt. Alles was nothwendig war, eine längere Vertheidigung auszuhalten, war vorhanden. Die Franzosen

Digitized by Google

dachten kaum daran, dieses Bollwerk zu nehmen. Da sie aber die Muthlosigkeit anderer Commandanten vor Augen hatten, begab sich Ney mit 10,000 Mann vor die Stadt. Er konnte eine ernstliche Belagerung nicht beginnen, indem er kein schweres Geschütz bei sich führte. Und doch erfolgte die Uebergabe am 11. November. Der Commandant von Kleist entschuldigte sich damit, daß er einen Aufruhr der Bürger habe befürchten müssen. Was hätten aber 3—4000 Bürger gegen die Besatzung ausrichten können? Mit Recht wurde Kleist und Genossen ihres Dienstes in Unehren entlassen. Aber der unberechenbare Schaden konnte dadurch nicht gutgemacht werden.

Das nördliche Deutschland war nun großentheils in den Händen der Franzosen. Es hatte durch die französische Besitznahme unendlich viel zu leiden.

Napoleon ließ schon auf seinem Zuge nach Berlin für 60 Millionen englische Waaren confisciren und zum Besten des französischen Staatsschatzes verkaufen. Die Einwohner mußten die unwillkommenen Gäste unentgeltlich verköstigen, und diese waren nicht einmal mit der bei ihren Hauswirthen üblichen Kost zufrieden. Sie wollten wie in Frankreich leben und verlangten z. B. jeden Mittag eine Portion Wein, welcher damals in jenen Gegenden selten und theuer war. Außerdem wurden mitunter unerschwingliche Contributionen auferlegt. So mußte z. B. das nicht große Fürstenthum Baireuth 2½ Millionen Franken zahlen, die einzige Stadt Berlin eben so viel Thaler, das Fürstenthum Braunschweig eine halbe Million weniger. In ähnlicher Weise wurde in Hessen, Mecklenburg, Fulda u. s. w. verfahren. Binnen wenigen Monaten mußte der von den Franzosen besetzte Theil unseres Vaterlandes die Summe von 180 Millionen Franken herbeischaffen, überdies Lebensmittel, Kleider und Pferde. In Mecklenburg allein wurden 26,000 Pferde weggenommen.*) Wo man unterwegs ein passendes sah, mußte es der Besitzer ohne

*) Wirth, 1, 179.

Digitized by Google

weitere Umstände hergeben. Die Kunstschätze in Berlin und an anderen Orten wurden mit räuberischer Hand geplündert.

Eine klagende Aeußerung über den unsäglichen Druck durfte sich Niemand erlauben. Alle Zeitungen und Druckschriften wurden streng überwacht, und die Verurtheilung Palm's zeigte, was der allenfallsige Uebertreter der getroffenen Anordnungen zu erwarten habe. Die geheime Polizei hörte auch, was sich Freunde einander vertraulich in die Ohren flüsterten. Selbst das Briefgeheimniß wurde nicht geachtet. Alle angekommenen und abgesandten Briefe wurden geprüft, und die irgendwie verdächtig waren, geöffnet. Dieses geschah meistens so künstlich, daß die Leute nichts davon merkten; und daß man dergleichen nicht umsonst that, mußte der Graf Hatzfeld erfahren. Derselbe hatte als Civil-Commissär der Residenz bei Napoleon in Potsdam zu thun. Er erlaubte sich bald darauf in einem Briefe Aeußerungen über die Stärke der französischen Armee; darum wurde er zum Tode verurtheilt und nur auf Bitten seiner Gemahlin, die den Brief, welchen Napoleon ihr vorhielt, in's Feuer warf, gerettet.

Napoleon ging so weit, daß er den Provinzen des preußi-Staates eine andere Eintheilung gab, als ob er schon Herr des Ganzen wäre. Er befahl selbst die Errichtung einer preußisch-französischen Legion. Es sollten also Preußen behilflich sein, ihr Vaterland zu unterjochen.

Ganz besonders erfuhr der alte Herzog von Braunschweig den Haß Napoleons. Nach der Schlacht bei Jena wurde er schwer verwundet auf einer Bahre nach seiner Heimath gebracht. Von hier aus bat er dringend um Gnade für sein bedrohtes Land. Napoleon antwortete mit Härte. Er erinnerte den an dem Rande des Grabes schwebenden Greis an das Manifest von 1792, wovon wir schon früher gesprochen haben, und meinte, für die darin ausgesprochenen Drohungen würde die Zerstörung Braunschweigs eine gerechte Vergeltung sein. Er werde den Herzog nur als preußischen General, nicht als regierenden Fürsten behandeln. Der Herzog mußte am 25. October aus seiner Haupt-

Digitized by Google

ſtadt flüchten. Er ſtarb am 10. November zu Ottenſee bei Altona in Folge ſeiner erhaltenen Wunden. Am 25. October wurde Braunſchweig in Beſitz genommen und fortan als franzöſiſche Provinz behandelt. Daſſelbe Schickſal hatte Heſſen-Kaſſel. Als ſich der Kurfürſt darauf berief, daß er an dem Kriege keinen Antheil genommen habe wurde ihm die Antwort zu Theil, er hätte es gern gethan, wenn er nur gekonnt hätte. Am 4. November wurde in Heſſen verkündigt, daß die Steuererhebung und Rechtsverwaltung von nun an im Namen des Kaiſers Napoleon vollzogen werde. Wer öffentliche Gelder den franzöſiſchen Behörden entziehe, ſolle vor ein Kriegsgericht geſtellt werden.

Es wurde wohl wegen des Friedens unterhandelt, aber unter den damaligen Verhältniſſen war nicht daran zu denken, daß derſelbe zu Stande kommen werde. Der Sieger war unmäßig in ſeinen Forderungen und der Beſiegte konnte noch nicht die Hoffnung ſchwinden laſſen, daß er mit Hilfe ſeines Bundesgenoſſen, des ruſſiſchen Kaiſers, beſſere Bedingungen erzielen werde.

Schon in der zweiten Hälfte des Octobers, wo die meiſten Unglücksereigniſſe noch nicht geſchehen waren, wurde von Preußen um Frieden gebeten. Noch durfte man erwarten, daß ſich Napoleon einigermaßen in ſeinen Forderungen mäßigen werde. Aber er verlangte viel. Nämlich die Abtretung aller Länder zwiſchen der Elbe und dem Rhein, 100 Millionen Franken Kriegsentſchädigung und das Verſprechen, daß ſich der König von Preußen aller Einwirkung auf die deutſchen Höfe enthalten und die Gründung eines norddeutſchen Bundes aufgeben wolle.

Friedrich Wilhelm war im Begriff, dieſe Bedingungen anzunehmen. Unterdeſſen hatte aber das Kriegsglück die Franzoſen über Erwarten begünſtigt, und da die weiteren Verhandlungen wegen des Vorrückens der franzöſiſchen Armee erſt im November vorgenommen werden konnten, hielt ſich Napoleon nicht mehr an die früher geſtellten Bedingungen gebunden. Er ſuchte jedoch andere Gründe auf, ſeine jetzige Abneigung gegen einen Friedensſchluß zu beſchönigen. Er behauptete, die Engländer ſeien die

Digitized by Google

wahren Friedensstörer Europa's, die müßten vor Allem gezwungen werden, einen Theil ihrer überseeischen Eroberungen zurückzugeben. Wollten dieselben etwas für Preußen thun, so möchten sie es thatsächlich beweisen. Je billiger England gegen Frankreich sei, um so billiger werde sich Frankreich gegen Preußen zeigen.

Doch bot Napoleon zu einem Waffenstillstand die Hand. Er wollte sich die Beschwerden eines Winterfeldzuges ersparen, und sich ohne weitere Mühe die Theile der preußischen Monarchie verschaffen, deren Besitz ihm zur Fortsetzung des Krieges wünschenswerth schien. Er verlangte die bei weitem größere Hälfte Preußens, bis Pommern und Westpreußen, die stärksten Festungen, auch die, welche noch nicht in seinem Besitze waren, wie Graudenz, Colberg u. a. m. In dem kleinen Ueberreste des Staates sollte kein verbündetes Kriegsvolk stehen. Hätten die Russen schon die Grenze überschritten, so sollten sie zum Rückzug genöthigt werden.

Wie konnte der König von Preußen einem solchen Vertrage seine Genehmigung ertheilen, da er auf diese Weise alle Mittel zu seiner Vertheidigung aus den Händen gegeben hätte? Er suchte sich daher in einer offenen Erklärung an sein Volk zu rechtfertigen, daß er seine Unterschrift verweigert habe. Zugleich bemühte er sich, die Herzen des Volkes zu neuer Thätigkeit und neuen Opfern zu erwärmen.

Napoleon hörte eine solche Sprache nicht gern. Er zog darum neue Verstärkungen herbei, um dennoch zu seinem Ziele zu gelangen. Der Senat mußte die Aushebung von 80,000 Rekruten des kommenden Jahres bewilligen. Die Ausrüstung derselben wurde ihm nicht schwer, da er die nöthigen Waffen u. s. w. in Deutschland erbeutet hatte.

Weiter richtete er an die Polen freundliche Worte. Er stellte ihnen die Wiederherstellung ihrer Unabhängigkeit in Aussicht, und forderte sie auf, für ihn das Schwert zu ziehen. Ein solches Wort entzündete die patriotischen Herzen. Die revolutionäre Flamme drohte von Posen aus sich über ganz Polen zu verbreiten, so daß auch Rußland leicht gedemüthigt werden konnte.

Digitized by Google

Gegen England sollten andere Maßregeln wirken. Am 21. November verordnete Napoleon die sogenannte Continentalsperre. Es wurde nämlich aller Handelsverkehr, selbst aller Briefwechsel mit den britischen Inseln verboten. Jeder englische Staatsangehörige, wessen Standes er auch wäre, welcher im Umfang des französischen Kaiserreichs, der verbündeten Staaten oder der eroberten Länder angetroffen würde, sollte verhaftet und als Kriegsgefangener behandelt werden. Alle englischen Waaren und Fabrikerzeugnisse, so wie alles Eigenthum englischer Unterthanen wurde, so weit sich die Macht Napoleons erstreckte, weggenommen und für gute Prise erklärt. Allen Fahrzeugen, welche unmittelbar von England oder einer englischen Colonie kamen, wurde der Zutritt in einen französischen oder deutsch-französischen Hafen versagt.

Englands Handel und somit Englands Wohlstand sollte vernichtet werden.

Ferner suchte Napoleon den Rheinbund zu erweitern. Wir haben schon früher erwähnt, wie er glimpflich gegen die sächsischen Soldaten verfahren sei, und wie er eine freundlich Ansprache an das sächsische Volk verlassen habe. Nun stellte er an den Kurfürsten die ernste Frage, ob er mit Frankreich oder Preußen gehen wolle. Die Antwort konnte kaum zweifelhaft sein. Der drohenden Miene Napoleon's gegenüber hätte auch ein stärkerer Patriotismus, als ihn der Kurfürst besaß, verstummen müssen. Am 21. December trat er dem Rheinbunde bei. Er versprach, 20,000 Mann Bundestruppen zu stellen; dafür sollte er den Königstitel erhalten. Die sächsischen Herzogthümer folgten. Ihr Bundescontingent wurde auf 2800 Mann festgesetzt.

In Preußen bereitete man sich zu weiterem Kampfe vor. Die feigen Festungscommandanten wurden zur Rechenschaft gezogen. Man fing an, geeignete Veränderungen im Heere vorzunehmen. Auch den Nichtadeligen wurde der Weg zu Officierstellen geöffnet.

Digitized by Google

Vorerst sollten jedoch zu den früher erwähnten Beispielen strafbarer Muthlosigkeit noch andere kommen.

In Hameln öffnete am 21. November der Commandant le Coq die Thore. Fast die ganze Garnison murrete darüber und verweigerte den Gehorsam. Aber es war nichts mehr zu ändern, da die Franzosen schon den gegebenen Vortheil benutzt hatten und zu weit vorgedrungen waren. Am 25. November folgte Nienburg an der Weser.

Die Provinz Schlesien war für den Kampf eben so wenig gerüstet, wie die übrigen Theile der Monarchie. Eine Heeresmacht von 18,000 Mann war über das Land verbreitet und hatte acht Festungen zu decken. Als die Niederlage bei Jena und die darauf folgenden Unglücksereignisse bekannt wurden, verloren auch die Herren in Schlesien, den Statthalter, Grafen Hoym, nicht ausgenommen, Kopf und Herz. Letzterer erklärte, es sei Alles verloren und jede Anstrengung vergeblich. Die Einwohner wurden aufgefordert, „im Falle einer feindlichen Invasion den fremden Truppen mit Bereitwilligkeit und höflichem Betragen zuvorzukommen und, so weit als möglich, ihre Forderungen zu befriedigen."

Und doch wäre es nicht allzuschwer gewesen, die 22,000 Mann Bayern und Würtemberger, welche Napoleon's Bruder, Hieronymus, gegen Schlesien verwendete, zurückzuschlagen. Selbst das Volk war mehr als anderwärts bereit, dazu behilflich zu sein. Es regte sich ein frischer, thatkräftiger Geist bei demselben. Aber die gebietenden Herren wußten denselben nicht zu benutzen. Als der Graf Pückler den Vorschlag machte, eine Landwehr zu bilden und zu diesem Behufe die ausgedienten und sonst zerstreuten Soldaten zu sammeln, die Förster und Jäger zu bewaffnen und Freiwillige zu den Waffen zu rufen, fand er bei Hoym und Genossen mehr Widerstand als Unterstützung. Er verzweifelte unter solchen Verhältnissen an der Rettung des Vaterlandes und nahm sich selbst das Leben.

Die wichtigste Festung in Schlesien war Glogau. 3000

Digitized by Google

Mann vertheidigten dieselbe vom 13. November bis 2. December. Nun glaubte der Commandant, obgleich er sich noch länger hätte halten können, die Feinde einlassen zu dürfen. Es helfe ja doch nichts, sich länger zu wehren, wozu solle man das Leben und Eigenthum der Einzelnen noch nutzlos opfern?

Bei weitem nicht alle Schlesier waren dieser Ansicht. Es wanderten selbst besser denkende Vaterlandsfreunde zum König, um demselben die Opferbereitschaft der Provinz zu betheuern. Der König ernannte nun den Grafen von Anhalt-Pleß zum Generalgouverneur von Schlesien und beauftragte ihn, Anstalten zur Vertheidigung des Landes zu treffen.

Die Franzosen näherten sich jetzt der Hauptstadt Breslau, welche durch eine Besatzung von 5—6000 Mann geschützt und mit Nahrungsmitteln und Kriegsbedarf versehen war. Am 7. December begann die Belagerung, und am 5. Januar erfolgte die Uebergabe, wiewohl der neue Gouverneur zwei Versuche machte, die Stadt zu entsetzen. Ein großer Theil der Bürgerschaft zeigte löblichen Wetteifer, die Soldaten mit Lebensmitteln und sonstigen Bedürfnissen zu versehen. Die Mehrzahl aber meinte, die Besatzung wäre unzuverlässig, die Befestigung zu schwach; es sei zu befürchten, daß die Stadt mit Sturm erobert werde und dann das härteste Schicksal ertragen müsse. Ausdauernder Muth war nirgends vorhanden.

Friedrich Wilhelm hatte unterdessen gegen 40,000 Mann alter und neuer Truppen zusammengebracht. Diese vereinigten sich mit den Russen und bewiesen in mehreren Gefechten, daß unter besseren Verhältnissen die Preußen noch etwas Tüchtiges zu ihrer eigenen und zur Befreiung des ganzen Vaterlandes leisten könnten. Am 26. December behaupteten die Verbündeten in dem blutigen Kampfe bei Pultusk trotz wiederholten Angriffen von Seiten der Franzosen das Schlachtfeld.

Den Oberbefehl über die Verbündeten übernahm jetzt der russische General Bennigsen allein, während bisher Buxhövden an seiner Seite gestanden hatte. Von dieser Einheit der Leitung

Digitized by Google

konnte man sich zweckmäßigere Maßregeln versprechen. Doch waren bisher schon so viele Fehler begangen worden, daß es schwer war dieselben wieder gut zu machen. Bald zeigte es sich, daß Bennigsen einem Feldherrn, wie Napoleon, nicht im Geringsten gewachsen war. Am 8. Februar kam es, nachdem mehrere kleinere Gefechte vorausgegangen waren, zu einer allgemeinen Feldschlacht bei Preußisch-Eylau, einer der blutigsten dieses Jahrhunderts. Die Zahl der Gebliebenen war auf beiden Seiten außerordentlich groß. Es wurde mit wahrer Erbitterung gekämpft, so daß ganze Bataillone aufgerieben wurden. Außerdem erlagen Tausende dem Mangel, der Kälte und den übermäßigen Anstrengungen. Schon waren die Russen theilweise im Weichen begriffen, als der General Lestocq mit 6000 Preußen erschien. Er bebte nicht vor der Uebermacht der Franzosen zurück, sondern griff mit Muth und Entschlossenheit an. Vergebens suchten die Franzosen das kleine Häuflein Preußen zu überwältigen. Diese hielten sich so wacker, daß man sah, es war ein anderer Geist über sie gekommen. Als die Russen bemerkten, was ihre Bundesgenossen leisteten, sammelten sie sich wieder. Um 9 Uhr Abends war der furchtbare Angriff der überlegenen Franzosen zurückgeschlagen; doch fanden sich nur noch 30,000 kampffähige Soldaten auf dem mit Leichen bedeckten Wahlplatze, und diese waren so entkräftet, daß sich Bennigsen entschloß, weiter zurückzugehen. Der Verlust der Franzosen war mindestens eben so groß. Jedenfalls war es eitle Prahlerei, daß sie sich rühmten, den Sieg errungen zu haben. Napoleon wurde bedenklich. Wären alle Preußen so tapfer gewesen, wie die, welche bei Eylau gefochten hatten, so wäre er nicht bis an die äußersten Grenzen des preußischen Staates vorgedrungen. Und wenn sich das schwergedrückte Volk ermannte, so konnte ihm noch Unerfreuliches begegnen.

Schon zeigten sich Spuren, welche wenigstens die Möglichkeit, daß dieses geschehen könnte, in Aussicht stellten. Der Husarenlieutenant Ferdinand von Schill hatte den Anfang ge-

Digitized by Google

macht, Freiwillige unter die Fahne zu rufen, und zwar mit glücklichem Erfolg. Im Januar 1804 erhielt er vom Könige die Erlaubniß, ein Freicorps zu errichten. Schon nach wenigen Wochen hatte er 1000 Mann beisammen, worunter viele Soldaten, die aus der Gefangenschaft entronnen oder sonst zersprengt worden waren. Die Pommern unterstützten den wackern Vaterlandsfreund mit Lebensmitteln und sonstigen Bedürfnissen. Er wußte sich einige Kanonen zu verschaffen und sein kleines Häuflein zu begeistern, daß er kühne Thaten unternehmen durfte. Es gelang ihm sogar, den Marschall Victor gefangen zu nehmen. So erhielt Blücher seine Freiheit wieder, indem er gegen Victor ausgetauscht wurde. Napoleon bot die Hand zum Frieden mit Preußen. Einige Tage nach der Eylauer Schlacht schickte er den General Bertrand mit einem freundlichen Schreiben an den König. Es hieß in demselben: „Ich wünsche dem Unglück Ihrer Familie eine Grenze zu setzen, und die preußische Monarchie, deren Zwischenlage zur Ruhe Europa's nothwendig ist, auf's schleunigste wieder herzustellen. Ich halte also dafür, Ew. Majestät lassen mich bald erfahren, daß Sie die einfachste und schnellste Partie, welche dem Wohle Ihres Volkes die angemessenste ist, ergriffen haben. Ich würde vor mir selbst erschrecken, wenn ich Schuld an so vielem Blutvergießen wäre. Aber was kann ich thun?"

Friedrich Wilhelm wollte, als ein Ehrenmann, seinen Bundesgenossen nicht treulos verlassen, wiewohl er damals wahrscheinlich ziemlich günstige Bedingungen erhalten hätte. Er sollte allerdings bedeutende Länderstriche im Westen verlieren; dagegen wurde ihm Vergrößerung seiner polnischen Besitzungen in Aussicht gestellt.

Hätte der König nicht das Bewußtsein gehabt, seine Pflicht gethan zu haben, so hätte er bald schmerzliche Reue empfinden müssen, daß er den Frieden verschmäht. Neue Unglücksfälle sollten ihn noch tiefer beugen.

Im Laufe des Winters bemächtigten sich die Franzosen des noch übrigen Theiles von Schlesien, mit geringer Ausnahme.

Digitized by Google

Brieg war schon am 16. Januar gefallen. Das feste Schweidnitz, welches sich im siebenjährigen Kriege mehrere Monate lang gehalten hatte, wiewohl seine Werke weniger im Stande waren, als jetzt, capitulirte nach dreiwöchentlicher Belagerung am 6. Februar. Die französische Ueberredungskunst, gestützt auf Unwahrheiten und Uebertreibungen, trug eben so viel dazu bei, den Commandanten zur Uebergabe geneigt zu machen, als das häufig vorkommende Desertiren der Soldaten. Nur Kosel, Silberberg, Glatz und Neiße hatten noch Preußen zur Besatzung. Aber auch diese ergaben sich, mit Ausnahme von Silberberg.

Die Schlesier hatten unendlich viel durch die fremden Truppen zu leiden. Der General Vandamme und der Bruder des Kaisers, Hieronymus, waren gar nicht gewillt, den Gewaltthätigkeiten der Soldaten Schranken zu setzen. Und die Bayern, Würtemberger, so wie andere Truppen des Rheinbundes schienen es ganz vergessen zu haben, daß sie Deutsche waren und ein deutsches Land erobert hatten. Sie beraubten und mißhandelten die Bewohner, sie zerstörten Betten und Möbel nach Belieben, anderer Unanständigkeiten gar nicht zu gedenken.

Am tapfersten wurde Colberg in Pommern vertheidigt, aber nicht durch den Commandanten Loucadou, sondern durch den bekannten Bürger Joachim Nettelbeck, welcher, trotz eines Alters von 70 Jahren, jugendlichen Muth und Entschlossenheit zeigte und bereit war, selbst wider Willen des Commandanten durch die Bürger und das Freicorps von Schill die Festung zu vertheidigen. Er erklärte, er werde Jedem den Degen in die Seite stoßen, der von Uebergabe spreche. Auch da der Marschall Mortier mit ansehnlichen Streitkräften vor Colberg erschien, hielt sich die Festung zur Beschämung der Feiglinge, welche die anderen in ihrer Muthlosigkeit übergeben hatten. Gneisenau, der an Loucadou's Stelle trat, trug das Seinige dazu bei, daß Colberg eine rühmliche Ausnahme in jener Unglückszeit machte.

Daneben ist aber Graudenz mit Ehren zu erwähnen. Hier befehligte der edle Courbière, der sich durch alle traurigen Vor-

Digitized by Google

gänge nicht irre machen ließ, sondern fest entschlossen war, dem Feind den Eingang zu wehren. Als ihn der französische General versicherte, es gäbe keinen König von Preußen mehr, da derselbe den Franzosen seine Staaten überlassen habe, antworte der wackere Mann: „Nun, dann bin ich König von Graudenz.“ Courbière, von Geburt ein Holländer, zeigte auch dadurch seine deutsche Gesinnung, daß er nicht darauf einging, die erhaltenen Briefe französisch zu beantworten, wiewohl er der französischen Sprache kundiger war, als der deutschen.

Auch die für den Handel, sowie für den Schutz des Landes überaus wichtige Festung Danzig leistete unter dem Feldmarschall Kalkreuth eine fünfzigtägige Gegenwehr, bis sie endlich, da sie von den Russen nicht gehörig unterstützt wurde, am 25. Mai unter ehrenvollen Bedingungen capituliren mußte. Die aus etwa 12,000 Mann bestehende Besatzung zog mit Waffen und Gepäck, mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel nach Pillau, um hier weitere Bestimmungen zu erwarten.

Der preußische Staat war seiner gänzlichen Auflösung nahe. Der kleine Ueberrest, welcher noch nicht von den Franzosen besetzt war, wurde von den Russen in furchtbarer Weise ausgesogen. „Die Noth des Landmannes unter dem Kantschu (der russischen Knute),“ schrieb damals ein preußischer Staatsmann,*) „überschreitet alle Grenzen. Die Leute in den meisten Dörfern sind rein ausgeplündert, daß sie sich das Wenige, wovon sie leben, von den Kosacken erbetteln müssen. Viele sterben dabei vor Hunger, und man hat in mehreren Dörfern, wo Truppen eingerückt, unbegrabene Leichen in den Wohnungen gefunden. Es existirt kein Dorf mehr, wo nicht mehrere Häuser rein abgetragen wären, und manche hat das Schicksal ganz getroffen. Was soll aus dem Allen werden?“

Der russische Kaiser Alexander legte wohl persönlich den größten Eifer für Preußen an den Tag. Er äußerte bei einer

*) Kneſebeck an Scharnhorſt, Häuſſer, III. 90.

Digitized by Google

Zusammenkunft mit Friedrich Wilhelm am 1. April, indem er denselben umarmte: „Nicht wahr, Keiner von uns Beiden fällt allein? Entweder Beide zusammen, oder Keiner."

Nicht so erfreulich war die Stimmung im russischen Heere, wo schon vielfach Aeußerungen vernommen wurden, warum man sich für die Rettung des Königs von Preußen aufopfern solle. Selbst Bennigsen war nicht frei von dieser für Bundesgenossen unwürdigen Gesinnung.

Oestreich wünschte wohl nicht den Untergang des preußischen Staates, aber es konnte sich nicht ermannen, im rechten Zeitpunkt sein Schwert zu dessen Erhaltung zu ziehen. Alle Aufforderungen und Bitten brachten es nur dahin, daß es sich erbot, den Frieden zu vermitteln. Seine deßfallsigen Schritte waren umsonst. Es wurde vielmehr am 26. April zu Bartenstein ein neuer Vertrag zwischen Rußland und Preußen für die Aufrichtung fester Schranken gegen Napoleon's Uebergewicht und für die Wiederherstellung der Selbstständigkeit und des Gleichgewichts der europäischen Staaten geschlossen. England und Schweden traten dem Vertrage bei. Von Oestreich hoffte man dasselbe. Es wurde festgesetzt, die Franzosen aus Deutschland zu vertreiben. Zwischen Oestreich und Preußen sollte eine einige und dauernde Eintracht hergestellt und auf Grundlage der beiderseitigen Interessen die Grundsätze festgestellt werden, nach denen beide Mächte, jede innerhalb bestimmter Grenzen, die Leitung des deutschen Bundes führen würden.*)

Napoleon war darauf bedacht, den Krieg zu beendigen, ehe solche Grundsätze verwirklicht würden. Er brachte seine Streitkräfte in Preußen auf 200,000 Mann, während die Verbündeten kaum über 120,000 Mann verfügen konnten. Es wäre also räthlich gewesen, daß diese eine feste Stellung eingenommen und neue Verstärkungen aus Rußland, vielleicht auch östreichische und englische Hilfstruppen erwartet hätten. Aber Bennigsen rückte

*) Häusser, III. 96.

Digitized by Google

im Juni 1807 gegen die Passage vor. Es erfolgten dabei mehrere mörderische Gefechte ohne bestimmte Entscheidung. Am 9. Juni standen sich die beiden Heere bei Heilsberg einander gegenüber. Vergebens suchten am 10. die Franzosen die russische Armee aus ihrer festen Stellung zu verdrängen. Am folgenden Tage zog sich Bennigsen freiwillig zurück, weil er befürchtete, daß man ihn von Königsberg abschneiden würde, und weil er sich mit einem dort stehenden Corps vereinigen wollte. Am 13. wandte er sich wieder zum Angriff und nahm bei Friedland eine Stellung ein, welche im Falle einer Niederlage verderblich werden mußte, weil er einen Fluß im Rücken und einen Sumpf zur Seite hatte. Napoleon benutzte am 14. Juni diesen Fehler. Er machte mit etwa 80,000 Mann den Angriff auf den aus 60,000 Mann bestehenden Feind. Nach kurzem Kampfe, in welchem auf beiden Seiten mit Erbitterung und Tapferkeit gekämpft wurde, waren die Russen völlig geschlagen, 17,000 von ihnen waren getödtet oder verwundet. Bennigsen zog sich über den Memel nach Rußland zurück.

Ganz Preußen, mit Ausnahme der Festungen Colberg und Graudenz, war nun in den Händen der Franzosen und diese drohten in Rußland einzufallen, um den einzigen, noch nicht genug gedemüthigten Gegner auf dem Festlande ihre Ueberlegenheit fühlen zu lassen. Alexander, diese Gefahr erwägend und unwillig darüber, daß die Engländer dem Landkrieg so ruhig zugesehen hatten und daß Oestreich so theilnahmlos geblieben war, wollte nicht das Aeußerste wagen. Er beantragte gleich nach der Schlacht bei Friedland einen Waffenstillstand, um den Frieden vorzubereiten. Napoleon berechnete wohl, daß er sich mit dem russischen Kaiser versöhnen könne, ohne seine Eroberungen in Preußen aufgeben zu müssen.

Am 25. Juni begannen die Friedensverhandlungen zu Tilsit. Die beiden Kaiser kamen auf einem Floße, welches eigens zu diesem Zwecke auf dem Memelflusse erbaut worden war, zusammen. Napoleon wußte gar bald das Herz seines bisherigen

Digitized by Google

Gegners zu gewinnen, daß dieser von dem Augenblick an von Verehrung und Bewunderung für ihn durchdrungen wurde. Nicht so war es bei dem König von Preußen. Dieser konnte seinen Groll und seine Erbitterung nicht verbergen; er reizte durch seine unerschütterte königliche Haltung, welche ihm auch die anwesenden Franzosen nicht absprechen konnten, seinen Gegner noch mehr. Als ihn dieser über den Verlust alter, angestammter Provinzen trösten wollte, indem er solche Verluste unter die Wechselfälle des Krieges zählte, erwiederte der König: „Napoleon könne sich leicht über dergleichen hinwegsetzen; denn er wisse nicht, was es heiße, angestammte Länder aufgeben zu müssen."

Eben so wenig vermochte die Königin Luise die Großmuth des Siegers rege zu machen oder dessen Herz zu rühren. Nur ungern verstand sie sich zu einer persönlichen Zusammenkunft mit Napoleon, welcher sie, wie wir gehört haben, in fast pöbelhafter Weise beleidigt hatte. Doch die Rücksicht auf ihren Gemahl und ihre Kinder, sowie auf die Existenz des Staates bewog sie, den schweren Schritt zu thun. Sie benahm sich, wiewohl sie es nicht verhehlte, daß sie als Bittende komme, um günstigere Bedingungen zu erzielen, mit einer sittlichen Würde, daß sie dadurch wenigstens ihren Gegner besiegte. Dieser legte ihr untern anderen unzarten Fragen auch diese vor: „Wie konnten Sie den Krieg mit mir anfangen?" Die Königin antwortete: „Sire! dem Ruhme Friedrich's war es wohl erlaubt, uns über unsere Kräfte zu täuschen, wenn anders wir uns getäuscht haben."

Napoleon schien wirklich kurze Zeit durch die ganze Haltung der schönen Frau ergriffen zu werden, so daß ihm Talleyrand zurief: „Sire! Soll die Nachwelt sagen, daß Sie einer schönen Frau wegen Ihre größte Eroberung nicht gehörig benutzt haben?"

Doch bedurfte es einer solchen Erinnerung nicht; Napoleon war vorsichtig und besonnen, daß ihm, während er es an Beweisen der Achtung und Aeußerungen der Artigkeit nicht fehlen ließ, kein Wort entschlüpfte, was ihn hätte binden können.

Beim Abschied bot er der Königin eine Rose von seltener

Digitized by Google

Schönheit an. Luiſe ſchien geneigt zu ſein, dieſe Gabe abzulehnen; ſie beſann ſich aber und nahm ſie mit den Worten an: „Zum mindeſten mit Magdeburg.“ Napoleon erwiederte: „Belieben Ew. Majeſtät zu bedenken, daß ich es bin, der darbietet, und Ew. Majeſtät nur anzunehmen haben.“

Das ganze Friedenswerk wurde eigentlich zwiſchen denbeiden Kaiſern abgemacht. Alexander war nicht ſo unerſchütterlich in der Treue gegen ſeinen Bundesgenoſſen, als dieſer vor wenigen Monaten bei den lockenden Anträgen Napoleon's geweſen war. Selbſt ein Franzoſe*) äußerte ſich über dieſe Verhandlungen; „Niemals wurden die Intereſſen der bloßen äußeren Gewalt mit größerer Kühnheit gegen die Grundſätze des Rechts und der Billigkeit geltend gemacht. — — — Das Herz empört ſich beim Anblick der beiden mächtigſten Monarchen, welche geſtern noch die erbittertſten Feinde waren, heute aber ſich auf eine ſolche Weiſe mit einander ausſöhnten, daß ſie den Undank und die Treuloſigkeit zum Kitte ihres Bundes machten.“ Rußland hatte für ſich ſelbſt keinen Grund, mit den geſtellten Bedingungen unzufrieden zu ſein. Es wurde demſelben noch ein Theil der von Preußen abgetretenen polniſchen Gebietstheile zugeſtanden, ſo daß es ſich ſogar auf Unkoſten ſeines Bundesgenoſſen bereicherte. Dagegen mußte es den Rheinbund nicht nur in ſeinem jetzigen Beſtande, ſondern auch in ſeiner allenfallſigen Vergrößerung, ſowie die ſonſtigen von Napoleon getroffenen ſtaatlichen Veränderungen, die Vertheilung verſchiedener Königreiche an deſſen Brüder u. ſ. w., anerkennen.

Napoleon war ſo artig gegen Alexander, daß er erklärte, nur aus Rückſicht auf ihn wolle er den Herzog von Oldenburg, ſowie die Großherzoge von Mecklenburg wieder einſetzen, und dem Könige von Preußen die Hälfte ſeiner Beſitzungen zurückgeben. Verzichten mußte dieſer auf alle ſeine Gebietstheile in Weſtfalen, Franken, Niederſachſen mit Magdeburg, auf Danzig und faſt

*) Lefebvre.

Digitized by Google

alle sonstigen polnischen Erwerbungen. Er behielt nur 2877 Quadratmeilen mit beinahe 5 Millionen Einwohnern. Dabei mußte er versprechen, alle Länder, welche ihm gelassen wurden, dem englischen Handel zu verschließen. Die meisten polnischen Bezirke wurden unter dem Namen „Herzogthum Warschau" dem Könige von Sachsen gegeben. Preußen mußte zwischen Sachsen und Warschau durch seine Grenzen eine Militärstraße gestatten.

Danzig mit seinem Gebiete wurde ein unabhängiger Freistaat, angeblich unter preußisch-sächsischem Schutze, in Wirklichkeit aber unter französischer Hoheit.

Aus dem Herzogthum Braunschweig, den Kurfürstenthümern Hannover und Hessen, den ehemaligen Bisthümern Osnabrück, Paderborn, Münster u. s. w. wurde das Königreich Westfalen gebildet, welches etwa 700 Quadratmeilen mit 2 Millionen Einwohnern umfaßte und dem Rheinbunde beitreten mußte. Der Bruder Napoleon's, Hieronymus, wurde zum König von Westfalen ernannt. Die Hälfte der Domänen behielt sich Napoleon zurück, um verdiente französische Generale damit belohnen zu können.

Wegen dieses am 9. Juli geschlossenen Friedens mußten auf französischen Befehl die Bewohner Berlins ein Freudenfest feiern und die Stadt erleuchten. An dem Hause eines Kaufmanns in der Friedrichsstraße las man folgenden Vers:

„Ich kenne zwar den Frieden nicht,
Doch aus Gehorsam und aus Pflicht
Verbrenn' ich auch mein letztes Licht."

Ein kleiner Tischler in derselben Straße hatte einen Sarg illuminirt mit der Aufschrift:

„Hier ist der wahre — bekannte und doch unbekannten Friede."*)

Das war im Ganzen die Stimmung des Landes, dessen Untergang auch jetzt noch unvermeidlich schien. Waren schon die Bedingungen des Tilsiter Friedens an und für sich überaus drückend, so wurden sie es noch mehr durch die Ausführung.

*) Leben Stein's v. W. Bauer. Gotha 1860.

Digitized by Google

Preußen war der Willkür seiner Feinde machtlos preisgegeben. Statt einer bloßen Militärstraße durch das preußische Gebiet von Sachsen nach Warschau, forderte jetzt der französische General eine Handelsstraße, Errichtung sächsischer Postämter und beträchtliche Befreiungen für den Durchgang fremder Erzeugnisse. Es wurden noch einige Distrikte zu dem Herzogthum Warschau geschlagen, welche nach dem Friedensschluß bei Preußen hätten verbleiben sollen. Danzig sollte nach demselben ein Gebiet von zwei Stunden im Durchmesser von der Ringmauer aus erhalten. Nun verlangte man ein solches von zwei deutschen Meilen und zwar von der äußersten Spitze der Außenwerke an gerechnet. Im November bot der französische Kaiser dem russischen den Besitz der Donaufürstenthümer (Moldau und Wallachei) an, wenn letzterer zulasse, daß Schlesien von Preußen losgerissen und mit Sachsen vereinigt werde.

Noch deutlicher zeigte sich die Absicht Napoleons, Preußen zu erdrücken, bei Berathung der Contributionen, welche dasselbe noch zu zahlen hatte. Darü, der französische Commissär, war anfangs selbst der Meinung, mit einer Summe von 33 Millionen Franken werde die Sache erledigt sein. Napoleon befahl, 150, selbst wenn es ginge, 200 Millionen zu fordern.*) Nach preußischer Berechnung kamen nur 19 Millionen heraus; doch erklärte der Minister von Stein, man solle es mit der Berechnung nicht allzugenau nehmen, damit Preußen die französische Besatzung los würde. In Paris war und blieb man taub gegen alle Gründe des Rechts und der Billigkeit. Alles öffentliche Einkommen wurde für französische Rechnung eingezogen, da Preußen die ungerechte Forderung nicht anerkennen wollte und noch weniger gleich bezahlen konnte. Das Land wurde ausgepreßt und ausgeplündert, um das 157,000 Mann starke Besatzungsheer zu ernähren.**)

*) Häusser III. 132.

**) Der Franzose Darü berechnet selbst seine Erpressungen in Norddeutschland auf 500 Millionen Franken.

Digitized by Google

Der Prinz Wilhelm, ein Bruder des Königs, ging zu Anfang 1808 selbst nach Paris, um Ermäßigung der ungebührlichen Forderungen zu erhalten. Seine dringenden Vorstellungen blieben umsonst; eben so wenig wurde sein Anerbieten, für die Restschuld Geißel und Gefangener zu sein, angenommen. Napoleon gab nicht undeutlich zu verstehen, daß er noch aus anderen Gründen, nicht blos des Geldes wegen, seine Truppen noch länger in Preußen lasse. Das Handelsverbot gegen England werde nicht streng gehandhabt, und es rege sich unverkennbar wieder eine feindselige Stimmung gegen Frankreich. Endlich wurde am 8. September 1808 Preußen ein Vertrag aufgenöthigt, in welchem festgesetzt wurde, dasselbe sollte für den Abmarsch der französischen Besatzung noch 140 Millionen Franken Contributionen zahlen, die Festungen Glogau, Küstrin und Stettin bis zur völligen Bezahlung den Franzosen als Pfänder überlassen und die Verpflegung der aus 10,000 Mann bestehenden Besatzung übernehmen. Auch mußte sich Preußen noch zur Abtretung eines Stück Landes auf dem rechten Elbufer bei Magdeburg verstehen und versprechen, binnen der nächsten zehn Jahre seine Heeresmacht auf 42,000 Mann zu beschränken, sowie die Bildung einer Landwehr zu unterlassen. Dagegen sollte es für den drohenden Krieg mit Oestreich den Franzosen ein Hilfscorps stellen.

Man muß billig die Frage aufwerfen: Wie war es möglich, daß der auf die Hälfte seines früheren Bestandes herabgekommene preußische Staat das Alles ertragen und sich in nicht allzulanger Zeit wieder kräftig erheben konnte? Durch die übermäßige Einquartierung waren ganze Distrikte völlig verarmt. Handel und Gewerbe stockten, da der Verkehr mit England unmöglich war. Eine große Anzahl von Kaufleuten mußte sich einen anderen Erwerbszweig aufsuchen. Die allgemeine Noth war unbeschreiblich groß.

Preußen hat den Beweis geliefert, was eine weise Regierung zu leisten vermag, wenn es ihr wirklich um nichts Anderes, als um des Landes Wohlfahrt zu thun ist. Die königliche Familie ging mit wohlberechneter Sparsamkeit und geordnetem

Digitized by Google

Haushalt voran,*) und das Volk zeigte jene Opferwilligkeit, welche in so schweren Zeiten ein nothwendiges Erforderniß ist, wenn es soll besser werden.

Ganz besonderes Verdienst um die Wiedergeburt Preußens hat sich der Minister von Stein, welcher seit dem 5. October 1807 an der Spitze der Regierung stand, erworben. Auf alle mögliche Weise suchte er die Lasten des Volkes zu erleichtern. Die Leibeigenschaft wurde aufgehoben. Grundlasten und Dienste an Grundherren wurden für ablösbar erklärt. Die Vorrechte des Adels wurden beschränkt. Es war nun auch bürgerlichen Personen gestattet, Rittergüter zu erwerben und die mit deren Besitz verbundenen Rechte auszuüben, so wie es dem Adel erlaubt wurde, bürgerliche Gewerbe zu treiben. Eine freisinnige Städteordnung entfernte viele Mißbräuche der bisherigen Communalverwaltung. Auch hatte Stein die Errichtung von Kreis-, Provinzial-, selbst Reichsständen im Auge. Durch Theilnahme an den Berathungen sollte den Bürgern das öffentliche Wohl an's Herz gelegt werden.

Um den verschuldeten Häuser- und Grundbesitzern Zeit zur Zahlung zu verschaffen, daß sie nicht genöthigt wären, damals, wo aller Grundbesitz im Werthe gesunken war und nicht einmal allenthalben Käufer fand, zu verkaufen, wurde die Kündigung der Capitalien bis zum 24. Juni 1810 untersagt. Dagegen sollten die Zinsen pünktlich bezahlt werden. Um der Staatskasse einigermaßen aufzuhelfen, wurde ein beträchtlicher Theil der Domänen verkauft.

Im Heerwesen führte der General von Scharnhorst, in Gemeinschaft mit anderen wackeren Officieren, wie Gneisenau, Borstell u. A., heilsame und nothwendige Veränderungen ein. Durch besondere Ehrengerichte wurden die im letzten Kriege vorgefallenen Dienstverletzungen untersucht und bestraft. Man verbesserte die Bekleidung der Soldaten, vereinfachte das Gepäck,

*) Der König verkaufte das goldene Tafelgeschirr und was von Silber entbehrlich war, für 1½ Millionen Thaler, um einen Theil der Contributionen zu zahlen.

Digitized by Google

schaffte die Stockprügel und das Spießruthenlaufen ab. Bei Beförderungen zu Officierstellen sollte nur auf Tüchtigkeit, nicht auf den Stand gesehen werden. Noch konnte Scharnhorst nicht die allgemeine Wehrpflichtigkeit, wie später geschehen ist, durchführen, da sonst die Zahl der Soldaten mehr als 42,000 betragen haben würde. Doch umging er, so weit als möglich war, diese Beschränkung, indem er eine Abtheilung nach der andern zu den Regimentern berief, und dieselben, wenn sie einexercirt waren, wieder nach Hause schickte. Die Entlassenen blieben ihren Regimentern zugetheilt, so daß in Wirklichkeit die preußische Armee bald wieder 150,000 Mann betrug.

Auch Vereine und Verbindungen suchten an der Herbeiführung einer besseren Zeit zu arbeiten. Vor anderen ist der in Königsberg entstandene „Tugendbund" zu erwähnen. Als Zweck des Vereins wurde angegeben: „durch Belebung der geistigen Kräfte im preußischen Volke den Verlust des Staates an äußerer Kraft zu ersetzen, und eben dadurch die Wiedergewinnung der äußeren Macht, wenn die Umstände solches begünstigten, vorzubereiten." Der letztgenannte Punkt wurde in den zur Genehmigung vorgelegten Statuten verschwiegen, weil man in demselben eine offenbare Feindseligkeit gegen Frankreich erkennen mußte. Dafür wurde als weiterer Zweck des Bundes Unterstützung der Nothleidenden angegeben. An vielen Orten schlossen sich deutschgesinnte Männer näher aneinander, um deutschen Sinn zu erwecken und zu nähren.

Der preußische Minister Stein wirkte eben so eifrig für die Wiederherstellung Deutschlands, als für die Wiedergeburt Preußens. Er war eben deßhalb Napoleon schon längst verdächtig. Als nun gar ein Brief von ihm an einen Fürsten von Wittgenstein, in welchen von geheimen Verbindungen in Westfalen und anderen Ländern, die man erhalten und benutzen müsse, die Rede war, aufgefangen wurde und in die Hände Napoleon's kam, sah sich Stein genöthigt, seine Entlassung zu nehmen, um nicht Napoleon noch mehr gegen Preußen zu erbittern. Bald darauf wurde er

Digitized by Google

auch durch ein kaiserliches Dekret vom 16. December 1808 in die Acht erklärt, als ein Solcher, welcher Unruhe in Deutschland zu erregen suche. Wo französische oder Rheinbundestruppen seiner habhaft werden könnten, sollten sie ihn greifen. Seine in den Rheinbundesstaaten gelegenen Güter sollten confiscirt werden. Stein mußte nach Oestreich und später nach Rußland flüchten, um den französischen Nachstellungen zu entgehen.

Der Wille Napoleon's war fast in ganz Deutschland Gesetz. Die Rheinbundesstaaten standen in völliger Abhängigkeit von ihm. Sie umfaßten nach dem Zutritte Westfalens, der beiden Mecklenburg und Oldenburgs 5483 Quadratmeilen mit nahezu 13 Millionen Bewohnern. Seit dem Sommer 1808 mußten sie auf Napoleon's Befehl Hilfstruppen zur Unterwerfung Spaniens liefern. In allen Staatseinrichtungen zeigte sich der französische Einfluß. Hierdurch wurden allerdings manche Verbesserungen eingeführt, aber auch manches Gute unterdrückt. In Bayern namentlich machte man auf dem Wege der Aufklärung der Schul- und Nationalbildung wesentliche Fortschritte. Am meisten zeigte sich der französische Einfluß in dem neugebildeten Königreich Westfalen, dessen ganze Verfassung von Paris aus befohlen wurde. Ueber den König Hieronymus, der zu Kassel residirte, äußerte sein Bruder selbst: „Jerome war ein Verschwender, dessen Ausschweifungen schreiend gewesen sind; er hatte sich der Liederlichkeit bis zum Ekel ergeben.“ Die ihm bewilligten 5 Millionen Thaler Civilliste vergeudete er großentheils in gemeiner Luft. Obgleich er das Versprechen gegeben hatte, nur durch Deutsche das Land verwalten zu lassen, so waren nicht nur in seinem Gefolge, sondern auch in den wichtigsten Staatsämtern Franzosen, und zwar theilweise unwürdige Subjecte, in Menge verwendet. Napoleon selbst verschenkte die Hälfte der sächsischen Domänen an seine Generale und sonstige Günstlinge; in Hannover an 73 Personen Güter mit 2½ Millionen Franken Einkünfte.

Das liederliche Hofleben in Kassel übte einen überaus verderblichen Einfluß auf die Sittlichkeit aus. Doch hat die

Digitized by Google

westfälische Regierung dem Lande auch manche wohlthätige Einrichtung gebracht, welche durch die später erfolgte Rückkehr des Kurfürsten wieder beseitigt wurde.

Auf dem Höhepunkte irdischen Glanzes erschien Napoleon bei dem Congresse zu Erfurt am 27. September 1808 und den folgenden Tagen, wo er mit dem Kaiser Alexander zusammenkam. Unverkennbar war diese Zusammenkunft darauf berechnet, den Oestreichern zu zeigen, wie groß die Machtstellung des französischen Kaisers wäre, und wie bedenklich es sei, sich zum Kriege gegen denselben zu rüsten. Sämmtliche Rheinbundsfürsten waren entweder selbst erschienen oder hatten Gesandte geschickt, ihrem Protektor ihre Huldigung zu beweisen. Napoleon machte ihnen ihre abhängige Stellung in augenfälliger Weise fühlbar. Im Theater waren ihre Plätze in angemessener Entfernung von denen der beiden Kaiser, auch ihre Sessel waren von geringerer Art. Wenn die Wagen der Kaiser an der Wache vorüber fuhren, wurde dreimal, bei jedem der Könige oder anderer Fürsten nur einmal die Trommel gerührt. Als einstens die Wache, durch das Aeußere des Wagens des Königs von Würtemberg getäuscht, die dreifache Begrüßung eintreten ließ, gebot der Officier augenblicklich Ruhe, indem er bemerkte: „Es ist nur ein König."

Der Kaiser von Rußland wünschte, daß Napoleon ihm wegen der Theilung der Türkei, oder wenigstens wegen Erwerbung der Donaufürstenthümer feste Versprechungen gebe. Dieser war aber schlau genug, sich auf allgemeine Redensarten zu beschränken. Doch hatten sich die beiden mächtigsten Monarchen Europa's so weit genähert, daß vor der Hand an einen Bruch ihres freundschaftlichen Verhältnisses kaum zu denken war.

Wenn die Fürsten Deutschlands sich in der erwähnten Weise mißbrauchen ließen, ihrem Unterdrücker Tage des Triumphes zu bereiten, dürfen wir uns darüber wundern, daß demselben vom Volke Weihrauch in Menge gestreut wurde? Alle Zeitungen waren von dem Lobe Napoleon's und von niedrigen Schmeicheleien gegen denselben angefüllt. Gingen ja doch die Professoren

Digitized by Google

der Universität Leipzig so weit, daß sie ein Gestirn zu Ehren desselben mit seinem Namen benennen wollten.

Auch in anderen Ländern befestigte Napoleon seine Macht. Schon längst hatte sein Sinn danach gestanden, das schöne, aber durch schlechte Regenten vernachlässigte und verarmte Spanien zu einer französischen Provinz, wenn auch mit einem eigenen König, zu machen. Doch der rechte Zeitpunkt zur Ausführung kam erst im Jahre 1808, wo zwischen dem König Karl IV. und seinem Nachfolger Ferdinand offene Feindschaft ausgebrochen war. Napoleon wußte beide nach Bayonne zu locken und durch Drohungen zur Entsagung ihrer Rechte an ihre bisherige Herrschaft zu bewegen. Er setzte nun seinen Bruder Joseph, bisher König von Neapel, auf den spanischen Thron; den von Neapel übergab er seinem Schwager Murat.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Oeſtreichs Erhebung.

Noch einmal begegnet uns die für jedes deutſche Herz ſo tief betrübende Erſcheinung, welche wir bisher ſchon als das Unglück Deutſchlands anerkannt haben. Wir meinen die Thatſache, daß immer nur einer der zwei mächtigſten Staaten, entweder Oeſtreich oder Preußen, gegen Frankreich kämpfte, und daß ſogar Deutſche gegen Deutſche im Felde ſtanden. Hätte man die Worte des edelſten Patrioten jener Tage, des Freiherrn von Stein, beachtet: „Kleinliche Eiferſucht hat die Staaten Europas in's Verderben geſtürzt; nur Vertrauen und Einigkeit im Glück und Unglück können ſie wieder herſtellen!“ wie ganz anders würde der Ausgang der bisherigen oder des nun zu erzählenden Krieges geweſen ſein!

Aber wie kam der Kaiſer von Oeſtreich dazu, die Waffen zu ergreifen, da er ſich doch ſagen mußte, daß ſich Preußen noch nicht genug gekräftigt habe, um dem Kriegsglück die Hand zu bieten, und da die Rheinbundsfürſten, vielleicht auch nicht wenige ihrer Unterthanen, mehr Heil von einer Verbindung mit Frankreich, als von einer mit Deutſchland erwarteten? Auf ruſſiſche Hilfe war eben ſo wenig zu rechnen, und die engliſche hatte noch in keinem der bisher geführten Kriege weſentlichen Nutzen geſchafft.

Digitized by Google

Im Allgemeinen herrschte in Oestreich eine feindliche Stimmung gegen Frankreich vor. Eigentliche Freunde Napoleons waren kaum vorhanden. Der Kaiser Franz konnte sich am wenigsten in die neuen Verhältnisse finden oder die erlittenen Verluste verschmerzen. Er hätte vielleicht schon im preußischen Kriege zugeschlagen, wenn das Heer hinlänglich wäre gerüstet gewesen und wenn nicht die noch keineswegs überwältigte Mißstimmung gegen Preußen seine natürliche Unentschlossenheit verstärkt hätte. Zwei Gewaltstreiche Napoleon's gaben der kriegerischen Stimmung in Oesterreich das Uebergewicht. Einmal das ränkevolle und jedes rechtliche Herz tief verletzende Verfahren gegen die spanische Königsfamilie, welche mit dem östreichischen Hause befreundet und verwandt war, und sodann die Gewaltthätigkeiten gegen den Papst, welcher im April 1808 des größten Theiles seiner weltlichen Herrschaft beraubt wurde.

Die Spanier hatten bisher mit Erfolg gegen die Franzosen gekämpft und thatsächlich gezeigt, was ein Volk zu leisten vermag, wenn in ihm das Nationalbewußtsein lebendig ist. Wie, wenn es möglich wäre, auch im deutschen Volke eine ähnliche nationale Schilderhebung zu erwecken! So dachten manche, vergaßen aber dabei, daß die deutschen Kaiser während der letzten Jahrhunderte nichts gethan hatten, das Nationalgefühl zu beleben. Das mußten sich alle besonnenen, prüfenden Staatsmänner sagen, daß Napoleon schwerlich jetzt schon auf seiner Siegeslaufbahn stille zu stehen gedenke, und daß auch für Oestreich ein Bruch mit demselben früher oder später unvermeidlich sei.

Noch lange nach dem Preßburger Frieden standen französische Truppen in Braunau; erst im October 1807 versprach Napoleon, solche zurückzuziehen, wenn Oestreich zu seinen feindseligen Maßregeln gegen England die Hand bieten wolle. Noch wünschte der Kaiser Franz das gute Vernehmen mit Napoleon zu erhalten; darum willigte er in das Verlangen desselben und verfeindete sich für einige Zeit mit England. Es sollte vorerst eine gänzliche Umwandlung des Militärwesens herbeigeführt werden; der Erz-

Digitized by Google

herzog Karl ſtand an der Spitze deſſelben und arbeitete unermüdlich an deſſen Verbeſſerung. Im Frühjahr 1808 wurde unter dem Vorwande, die Finanzen zu erleichtern und der Arbeit die möglichſt geringe Zahl von Kräften zu entziehen, die Bildung einer Landwehr verordnet. Man wollte das ſtehende Heer auf 400,000 und die Landwehr auf 300,000 Mann bringen. Dabei zeigte ſich ein reger Wetteifer unter der Bevölkerung. Aus allen Klaſſen drängten ſich Freiwillige zu; die Stände von Niederöſtreich übernahmen einen Theil der Bekleidung und Bewaffnung; der ungariſche Landtag ſtellte außer den Rekruten zur Armee noch ein Aufgebot von 20,000 Fußgängern und 15,000 Reitern. Auch einzelne Privatleute brachten große Opfer; ſo ſtellte der Erzherzog Karl von Eſte ein ganzes Reiterregiment; der Aufſtand der Tyroler wurde in der Stille durch den Erzherzog Johann vorbereitet.

Man hielt den Zeitpunkt für günſtig zu einem Angriff gegen Napoleon, der durch die Spanier und die in Spanien kämpfenden Engländer in Anſpruch genommen wurde. Auch war es demſelben ohne Zweifel höchſt unangenehm, daß Oeſtreich ſolche Rüſtungen machte. Er knüpfte deshalb Unterhandlungen an und verſicherte, daß er den Frieden wolle, aber auch für den Krieg vorbereitet ſei. Der Congreß zu Erfurt ſollte die Oeſtreicher überzeugen, daß ſie auf den Beiſtand Rußlands nicht rechnen dürften und daß die Rheinbundsfürſten dem Willen Napoleons gehorſam wären. Dieſe Abſicht wurde wenigſtens für den Augenblick erreicht. Oeſtreich führte durch ſeinen Abgeſandten eine friedliche Sprache und beſchränkte ſeine Rüſtungen. Es gerieth in einen unheilvollen Zuſtand des Schwankens, ſo daß die günſtige Stunde, den Krieg zu beginnen, vorüberging und Napoleon Zeit bekam, die geeigneten Maßregeln zu treffen. Doch bekam die kriegeriſche Partei, zu welcher der Erzherzog Johann und der Miniſter des Aeußern, Graf Stadion, ein Geſinnungsgenoſſe Stein's, gehörten, wieder die Oberhand. Man rechnete auch auf die feindſelige Stimmung im nördlichen Deutſchland und namentlich in den von

Digitized by Google

Preußen abgetretenen Provinzen; die Franzosen erzählten selbst, daß ihre zuletzt abziehenden Truppen in den preußischen Dörfern beinahe mit Koth und Steinwürfen wären verabschiedet worden, und daß sich ihre Officiere in Berlin kaum hätten öffentlich zeigen dürfen, ohne die Bevölkerung gegen sich aufzureizen.

Dagegen hatten auch Andere wieder ihre Bedenklichkeiten, indem sie wohl einsahen, daß der Kaiser bei einem Kriege mit Napoleon seine ganze Herrschaft auf's Spiel setze. Auch der Erzherzog Karl, der einzige Feldherr, welcher sich mit dem französischen Kaiser messen konnte, war, durch frühere Erfahrungen belehrt, nicht begierig, Lorbeeren zu sammeln, welche ein einziger unglücklicher Tag ihm auf immer entwenden konnte.

Doch man war schon zu weit gegangen, als daß man wieder reumüthig ganz auf den Friedensfuß hätte zurückkehren können; die gepflogenen Verhandlungen hatten die wechselseitige Mißstimmung vergrößert. Schon zu Anfang des Jahres 1809 schrieb Napoleon an seinen Bruder Joseph: „Ich hoffe so wenig auf Frieden, daß ich eben eine neue Aushebung von 100,000 Mann angeordnet habe." Leicht aber war es ihm nicht, die Armee, welche in Deutschland kämpfen sollte, vollzählig zu machen; die bisherigen Kriege hatten schon viele junge Franzosen dahingerafft. Napoleon mußte bei der Rekrutenaushebung vorwärts und rückwärts greifen. Und bei einem Theile der Bevölkerung regte sich eine unverkennbare Mißstimmung wegen der fortwährenden Kriege. Ohne die Hilfe des Rheinbundes wäre Napoleon nicht im Stande gewesen, rechtzeitig eine hinlängliche Anzahl von Truppen den Oestreichern entgegenzustellen.

Im März 1809 sprach sich das östreichische Ministerium ganz offen über seine bisherigen und fortdauernden Rüstungen aus. Es ließ durch seinen Gesandten in Paris Napoleon erklären, daß es deswegen rüste, weil es durch eine mehr als zweijährige Erfahrung überzeugt worden sei, daß das freundschaftliche, nachgiebige Verfahren gegen den französischen Hof den Kaiserstaat Franz

Digitized by Google

des Ersten von Opfern zu Opfern bis zum gänzlichen Verlust seiner Unabhängigkeit führen würde.

Napoleon ließ sich so etwas nicht zweimal sagen. Am 12. April erklärte er Oestreich den Krieg.

Die östreichische Hauptarmee, welche im südlichen Deutschland voranschreiten sollte, wurde der Leitung des Erzherzogs Karl übergeben. Außerdem wurde der Erzherzog Johann nach Italien und der Erzherzog Ferdinand nach dem Herzogthum Warschau geschickt; 10,000 Mann sollten unter dem General Chasteller die Erhebung der Tyroler unterstützen.

Der Erzherzog Karl hatte schon lange die Ueberzeugung gewonnen, daß nur durch eine Erhebung des deutschen Volkes die Freiheit desselben von der Fremdherrschaft wiederhergestellt werden könnte. Deshalb erließ er einen Aufruf an die deutsche Nation, in welchem es heißt: „Wir kämpfen, um Deutschland die Unabhängigkeit und Nationalehre wieder zu verschaffen, die ihm gebühren. Unsere Sache ist die Sache Deutschlands."

Aehnliche Weckstimmen wurden auch von unbekannten Personen verbreitet. In einer heißt es z. B.: „Wie lange soll Hermann trauern über seine entarteten Enkel? Ist jeder Funke deutschen Muthes denn erloschen! Erwacht, erwacht, Ihr Deutschen, aus dem Todesschlummer der Schande! Deutsche! soll Euer Name der Spottruf ferner Jahrhunderte sein?" *)

Der Erzherzog Karl beging nun gleich anfangs den Fehler, daß er nicht rasch genug die Bayern überfiel, vielmehr ihnen Zeit ließ, abzuziehen und sich mit den übrigen Rheinbundestruppen zu vereinigen. Der Aufruf an die Bayern enthielt beherzigenswerthe Worte; aber den begangenen Fehler konnte er nicht gut machen. Die Bayern wurden aufgefordert, wieder biedere Deutsche zu werden, was sie gewesen waren. Sie sollten doch einsehen, daß ihnen das allgemeine deutsche Interesse näher liege, als das eines

*) W. Menzel, deutsche Geschichte 957.

Digitized by Google

erobernden Volkes, und daß nur vereintes Zusammenwirken die deutsche Nation wieder zu ihrer vorigen Herrlichkeit erheben könne."

Die Erwartung, daß solche feurige Reden wie zündende Blitze wirken würden, ging leider nicht in Erfüllung. Sie würden vielleicht ganz anders die Herzen ergriffen haben, wenn Oesterreich selbst mehr für die Freiheit des Volkes gethan hätte. Dann hätten die Gegner nicht so leichtes Spiel gehabt, die gegebenen Verheißungen zu widerlegen.

Nur in Tyrol erhob sich fast die ganze Bevölkerung für ihr angestammtes Fürstenhaus, sowie für die Erhaltung ihrer nationalen Rechte und Eigenthümlichkeiten gegen französische Unterdrückung. Wo sich sonst noch die deutsch-nationale Partei regte, blieb sie damals noch in der Minderzahl. In den Staaten des Rheinbundes zeigten sich kaum bemerkbare Spuren von dem Erwachen des deutschen Nationalgeistes. Die Fürsten desselben waren sogar bereitwilliger, ihre Soldaten auf Befehl des Protectors zu rüsten und in's Feld rücken zu lassen, als sie es jemals gewesen waren, wenn der deutsche Kaiser das Reichsheer zu den Fahnen rief.

Napoleon eilte, sobald er die Gewißheit hatte, daß der Krieg unvermeidlich sei, mit Blitzesschnelle aus Spanien nach Paris und von da nach dem südlichen Deutschland, um den Oestreichern zuvorzukommen. Er wollte dieselben mit ihren eigenen Volksgenossen, seinen deutschen Vasallen, bekämpfen. Er erklärte bei seinem Eintritt in Deutschland: „Ich bin nicht als Kaiser von Frankreich, sondern nur als Beschützer Eures Landes und des deutschen Bundes in Eure Mitte gekommen. Der Kern der Franzosen ist unter Euch; Ihr Alle sollt die Oestreicher schlagen."

Der König von Würtemberg bedrohte alle seine Unterthanen, welche in östreichischen Militärdiensten wären, daß sie, wenn sie nicht alsbald denselben verließen, vor ein Kriegsgericht gestellt werden sollten. Napoleon selbst ließ die Güter aller Fürsten und Herren, welche auf Seiten Oestreichs standen, theils für sich, theils für seine Günstlinge einziehen.

Digitized by Google

Der König von Sachsen ermahnte seine Soldaten, die Waffen gegen Oestreich im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung zu führen. Diese werde das Unrecht durch den unüberwindlichen Arm des großen, mit ihm befreundeten Kaisers bestrafen.

Der Erzherzog Karl hatte demnach keine leichte Aufgabe zu lösen, da er mit der Hauptarmee einem sieggewohnten Feinde entgegen ging, der ihn bald auch an Truppenzahl überlegen war. Durch das längere Schwanken der östreichischen Regierung zwischen Krieg und Frieden war es ihm unmöglich geworden, den Kriegsschauplatz, wie er beabsichtigt hatte, an den Rhein zu verlegen, und durch Truppensendungen nach Hessen-Kassel, Braunschweig und anderen Ländern des nördlichen Deutschlands, wo man das französische Joch abzuschütteln bereit war, dem Kampfe den Charakter eines Nationalkrieges zu geben. Die Oestreicher marschirten, nachdem sie in Bayern eingerückt waren, nur allzulangsam vorwärts; in eilf Tagen nur 15 Meilen.

Wie konnte Napoleon noch an dem Siege zweifeln? Mit dem Ausdrucke der stolzesten Zuversicht begrüßte er am 17. April seine Soldaten bei Donauwörth.

Schon in den nächsten Tagen vom 19. bis 23. April kam es zu mehreren Treffen bei Tann, Abensberg, Landshut, Eckmühl und Regensburg, in welchen die Oestreicher ununterbrochen den Kürzeren zogen; der Erzherzog Karl sah sich genöthigt, mit der Hauptarmee auf die linke Seite der Donau und von da nach Böhmen zu marschiren, um frische Kräfte an sich zu ziehen. Die Franzosen drangen auf der rechten Donauseite unaufhaltsam vor. Napoleon konnte daher, da er den General Hiller bei Linz zum Rückzuge genöthigt hatte, noch einmal als Sieger in die alte Kaiserstadt einziehen, und zwar schon einige Wochen nach dem Beginn des Krieges. Wien besaß nicht mehr die Befestigungswerke, wie in jenen Tagen, wo es den Türken den Einzug verwehrt hatte; doch hätte es wohl einige Tage den feindlichen Kugeln widerstehen können, wenn zweckmä-

Digitized by Google

ßigere Anstalten zu seiner Vertheidigung wären getroffen worden. Der Erzherzog Maximilian zog schon, nachdem die Beschießung 24 Stunden gedauert hatte, mit seinen Truppen ab. Am 13. Mai wurde die Stadt von den Franzosen besetzt. Der Erzherzog Karl kam zu spät, um die Uebergabe noch verhindern zu können, wiewohl er sich in Eilmärschen genähert hatte. Er beschloß nun, das linke Donauufer zu behaupten und die Franzosen, wenn sie übersetzen würden, zu einer entscheidenden Schlacht zu nöthigen. Napoleon verweilte einige Zeit in dem Lustschlosse Schönbrunn bei Wien. Von hier aus erließ er eine Aufforderung an die Ungarn, ihre Verbindung mit Oestreich zu lösen, einen König nach eigener Wahl aus ihrer Mitte zu erheben und dann in enger Verbindung mit Frankreich eines ewigen Friedens und ungestörter Handelsverbindungen zu genießen. Nicht Ungarns König, sondern der Kaiser von Oestreich werde von ihm bekriegt.

Weiter forderte Napoleon die östreichische Landwehr auf, sie möchte alsbald auseinander gehen. Den Officieren wurde mit Einziehung ihres Vermögens und Abbrennung ihrer Häuser gedroht, wenn sie nicht binnen 14 Tagen in ihre Heimath zurückkehren würden.

Diesen Aufforderungen dachte Napoleon durch eine siegreiche Schlacht Nachdruck zu geben. Er beschloß, über die Donau zu setzen und den Erzherzog Karl in der Ebene am linken Ufer anzugreifen. Hier fiel denn am 21. und 22. Mai die berühmte Schlacht bei Aspern und Eßlingen vor. Am ersten Tage hatten die Oestreicher eine etwas größere Anzahl von Truppen in der Schlacht, nämlich 75,000 Mann gegen etwa 70,000 Franzosen. Napoleon nahm eine vortheilhafte Stellung zwischen den beiden Dörfern, von denen die Schlacht den Namen führt. Die Häuser derselben, meistens aus Stein gebaut, dienten ihm zur Vertheidigung, eben so die Erdaufwürfe im Felde. Auch der Erzherzog Karl hatte seine Soldaten mit Umsicht und Geschicklichkeit aufgestellt. Es wurde von beiden Armeen mit rühmenswerther Tapferkeit gefochten. Die Oestreicher blieben dabei im Ganzen

im Vortheil. Aſpern wurde genommen und der wiederholte Angriff Napoleon's zurückgeſchlagen. Doch war man, als die Nacht zur Unterbrechung des Kampfes nöthigte, ſo wenig zu einer Entſcheidung gekommen, daß die Fortſetzung am folgenden Morgen als gewiß vorauszuſehen war. Schon vor Anbruch des Tages waren die beiden Heere in Schlachtordnung aufgeſtellt. Napoleon war entſchloſſen, mit Hilfe ſeiner beſten Kerntruppen, der Garden, Aſpern wieder zu nehmen. Der Erzherzog Karl gedachte dieſes nicht blos zu behaupten, ſondern auch Eßlingen zu ſtürmen. Der Kampf um Aſpern war beſonders blutig. Mehrmals fiel es den Franzoſen und dann wieder den Oeſtreichern in die Hände. Gegen das Centrum unternahm Napoleon ſelbſt den Angriff, und der Erzherzog vertheidigte daſſelbe. Schon begannen die Oeſtreicher zu wanken, da ergriff der erlauchte Held ſelbſt die Fahne eines Bataillons und drang mit Todesverachtung vorwärts. Die Feinde wurden zum Weichen gebracht; der linke Flügel und das Centrum waren geſchlagen; nur der rechte Flügel behauptete ſich noch mit Mühe in Eßlingen. Wären auch hier die Oeſtreicher Sieger geblieben, ſo wäre die feindliche Armee in Gefahr geweſen, vernichtet zu werden. Aber trotz eines fünfmaligen Sturmes konnten ſich die Oeſtreicher nicht der verſchanzten und muthig vertheidigten Häuſer bemächtigen. Der Rückzug der Franzoſen nach der Donauinſel Lobau erfolgte in Ordnung, da derſelbe durch die Truppen, welche noch unter Maſſena in Eßlingen ſtanden, gedeckt war.

Der Verluſt auf beiden Seiten war außerordentlich groß. Napoleon ſelbſt behauptete zwar, nur 1100 Todte und 3000 Verwundete verloren zu haben; aber ſeine eigenen Lobredner gaben 15—16,000 Mann zu. In Wirklichkeit mag der Verluſt der Franzoſen das Doppelte betragen haben. Von den Oeſtreichern waren etwa 24,000 kampfunfähig geworden.

Der Erzherzog Karl erklärte in ſeinem Berichte über die Schlacht: „Es ſei gewöhnlich, diejenigen, welche ſich ausgezeichnet hätten, durch Ehrenbezeugungen zu belohnen. In dieſem Falle

sei die Wahl schwierig, da sich die ganze Armee gleich rühmlich hervorgethan habe. Sie habe Beweise von Patriotismus, von Heldenmuth und Verachtung der Gefahren gegeben, welche noch die Nachwelt bewundern müsse."

Napoleon suchte jetzt eine feste Stellung auf der Insel Lobau einzunehmen und so viel als möglich Verstärkung herbeizuziehen, um die übelen Folgen der Niederlage zu vermindern oder wohl zu beseitigen. Die Lage der Franzosen auf Lobau war trotz ihrer Verschanzungen bedenklich, besonders da es ihnen an Lebensmitteln und Kriegsbedarf mangelte. Der französische General Marmont behauptet, „Hätte die östreichische Armee den Uebergang auf die Insel mit Gewalt erzwungen (und sie konnte es ohne Zweifel); hätte außerdem ein Corps von 12 — 15,000 Mann bei Krems die Donau überschritten, und die Bevölkerung von Wien sich empört, wozu sie gestimmt war: so wäre Alles, was sich auf der Insel befand, unfehlbar gefangen genommen oder vernichtet worden."

Man hat den Erzherzog Karl vielfach getadelt, daß er die Vortheile des Sieges nicht so rasch und entschieden benutzt hat, als es wahrscheinlich sein Gegner gethan haben würde. Doch dürfen wir dabei nicht übersehen, daß es den Oestreichern anfangs an den nöthigen Schiffen fehlte, um eine Brücke schlagen zu können, und daß sich die Ankunft derselben durch ungünstige Verhältnisse verzögerte. Auch hatte der Erzherzog nicht zu verwerfende Gründe, warum er mit großer Vorsicht gegen den in einem Verzweiflungskampfe gewiß besonders zu fürchtenden Feind zu Werke ging. Es lag ihm außerordentlich viel daran, daß das Vertrauen auf die östreichischen Waffen, welches sich nach der gewonnenen Schlacht wieder zu regen begann, nicht abermals im Keime durch neue Unglücksfälle zertreten würde. Er hoffte, jetzt werde sich das deutsche Volk ermannen und in Verbindung mit Oestreich seine verlorene Freiheit wieder erkämpfen.

Schon zeigten einzelne Thatsachen, daß unter günstigen Verhältnissen eine Volkserhebung möglich sei. In einem großen

Digitized by Google

Theile des nördlichen Deutschland, namentlich in den von Preußen abgerissenen Provinzen, standen patriotisch gesinnte Männer im Geheimen in Verbindung und Einverständniß mit einander. In Berlin führte man fortdauernde Aufsicht über die Vertheilung der französischen Truppen, und über die herrschende Stimmung in verschiedenen Gegenden Deutschlands. Auch in Braunschweig, in Hannover und Hessen fanden sich Eingeweihte. Es fehlte nur an Einheit und zweckmäßiger Leitung.

Schon in den ersten Tagen des April, bevor noch der Kampf an der Donau begonnen, faßte ein ehemaliger preußischer Officier, von Katt, mit anderen Gesinnungsgenossen den Plan, die Festung Magdeburg, wo sie Verbundene hatten, zu erobern. Es gelang ihnen, den Verkehr mit Magdeburg zu stören, einige Zufuhren und Briefe aufzufangen. Doch die Besatzung war auf der Hut. Schon am 10. April war das ganze Unternehmen vereitelt. Katt eilte nach Böhmen zu der Freischaar Wilhelm's von Braunschweig, von welcher bald die Rede sein wird.

Wenige Tage später machte der Oberst von Dörnberg in der Nähe von Kassel den Versuch, die westfälische Regierung zu stürzen. Früher war derselbe in preußischen Diensten gewesen, später kehrte er in seine Heimath zurück, da Hieronymus alle Eingeborenen des Königreich Westfalens bei Verlust ihrer Güter zur Heimkehr aufgefordert hatte. Er wurde bei der westfälischen Armee als Oberst angestellt. Fortwährend stand er im Verkehr mit Gesinnungsgenossen, selbst mit Scharnhorst und Gneisenau. In ganz Hessen waren Mitwissende. Während Katt Magdeburg überrumpeln und Schill von Berlin aufbrechen wollte, gedachte Dörnberg den König Hieronymus bei Nacht zu überfallen und mit den französischen Generalen gefangen zu nehmen. Der 22. April wurde zur Ausführung bestimmt. In vielen Dörfern und Städtchen in der Gegend von Kassel läuteten die Sturmglocken und Bauern strömten von allen Seiten zusammen. Man sah es, wie die fremde Regierung bei dem Landvolke verhaßt war. Bald hatten sich über 8000 Bauern vereinigt, welche un-

Digitized by Google

ter dem Rufe: Es lebe der Kurfürst! Es leben die Deutschen! Zum Teufel mit den Franzosen! nach Kassel ziehen wollten. Sie hatten darauf gerechnet, daß die Soldaten, namentlich die Kanoniere, auf ihre Landsleute nicht schießen würden. Als dieses dennoch geschah, wurde die waffenlose Masse zurückgedrängt und zerstreut. Dörnberg entkam unter manchen Abenteuern nach Böhmen.

Ein drittes Unternehmen wurde eben so wenig mit glücklichem Erfolge gekrönt. Der Leser erinnert sich ohne Zweifel des Lieutenants von Schill, der sich bei der Vertheidigung Colbergs ausgezeichnet hatte, daß er außer der Reihe zum Major eines Husarenregiments ernannt wurde. Er war ein Mann des Volkes geworden. Wie er sich in Berlin öffentlich sehen ließ, wurden ihm Huldigungen dargebracht.

Es schmerzte diesen eifrigen Patrioten, daß der König von Preußen eben so wenig, wie andere deutsche Fürsten, den Oestreichern behilflich sein wollte, die Fesseln, welche alle beengten, zu zerbrechen. Er wollte daher auf eigene Faust versuchen, ob er im nördlichen Deutschland eine ähnliche Volkserhebung wie die der Tyroler zu Stande bringen könne.

Am 28. April rückte er mit 600 Reitern von Berlin aus, um, wie er seiner muthigen Schaar erklärte, den Volkskampf gegen die Franzosen zu eröffnen. Von Dessau aus erließ er einen Aufruf, in welchem er die Hoffnung aussprach, daß bald die gerechte Sache siegen und der alte Ruhm des Vaterlandes wieder hergestellt sein werde. Er wußte noch nichts von der Niederlage der Oestreicher an der Donau, glaubte vielmehr, dieselben hätten den Sieg errungen. Als er sich überzeugen mußte, daß sich die Sache anders verhalte, wurde er zweifelhaft, was er thun sollte. Sein Unternehmen war jetzt schon vereitelt, und das um so mehr, da auch der König von Preußen aus Rücksicht auf Napoleon sein Mißfallen an der Sache erklärte und Schill zur Rückkehr aufforderte.

Digitized by Google

Noch bestand die Heldenschaar mehrere glückliche Gefechte gegen überlegene feindliche Truppenabtheilungen, sie besetzte die kleine mecklenburgische Festung Dömitz, und wandte sich von da nach Stralsund, wo sie sich gegen feindliche Angriffe vertheidigen wollte. Es gelang ihr, die Stadt zu nehmen und sich des dort befindlichen Geschützes und anderer Kriegsbedürfnisse zu bemächtigen. Aber wie konnte sich Schill auf die Dauer halten? Mit seinen 15—1600 Mann konnte er nicht einmal die Wälle genügend besetzen. Bald waren 6000 holländische, dänische und andere Soldaten gegen ihn im Anmarsch. Ein furchtbarer Kampf, welcher sich bis in die Straßen der Stadt erstreckte, erfolgte am 31. Mai. Die Helden wollten ihr Leben so theuer als möglich verkaufen. Unter den Gefallenen war auch der Anführer selbst. Nur 16 Officiere und 170 Reiter schlugen sich nach der preußischen Grenze durch. Eine kleine Abtheilung Fußgänger folgte denselben. Alle übrigen, die nicht auf dem Platze geblieben waren, wurden gefangen. Viele derselben wurden auf die französischen Galeeren geschleppt. 14 wurden in Braunschweig und 11 in Wesel von einem Kriegsgerichte zum Tode verurtheilt und erschossen. Sogar der Advocat, der die Angeklagten vor dem Kriegsgericht vertheidigt hatte, mußte seine Unerschrockenheit mit mehrjähriger Gefangenschaft büßen. Schill's Haupt wurde zuerst nach Kassel, dann als ein Geschenk an einen holländischen Naturforscher nach Leyden gebracht. Erst 1837 wurde dasselbe in Braunschweig bei den erschossenen Waffengefährten beigesetzt. Die Galeerensträflinge erhielten theilweise erst durch Napoleon's Sturz ihre Freiheit wieder.

Als der Erzherzog Karl am 22. Mai bei Aspern siegte, war wohl ein unglücklicher Ausgang für Schill's Unternehmen mit Gewißheit vorauszusehen, aber ein solcher war noch nicht wirklich erfolgt, und es war die Möglichkeit vorhanden, daß andere Versuche, eine Volkserhebung herbeizuführen, bessere Resultate haben würden. Die Oestreicher boten gern dazu die Hand. Sie

Digitized by Google

beschlossen, Truppen von Böhmen aus nach Sachsen und Franken zu schicken, um in diesen Ländern patriotische Bewegungen zu veranlassen und zu unterstützen. Sie hatten dazu eine besondere Anregung durch den Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig, den Sohn jenes Ferdinand, dessen unglückliches Ende nach der Schlacht bei Jena wir früher mitgetheilt haben. Dieser junge Fürst, der von dem Erbe seiner Väter vertrieben war, hatte schon längst auf eine Gelegenheit gewartet, ein Freicorps zu sammeln, um gegen Napoleon kämpfen zu können. Der östreichische Krieg schien ihm eine solche zu sein. Seine Werbungen führten ihm ein nicht unansehnliches Häuflein zu. Eine schwarze Uniform mit schwarzem Tschako, der mit einem weißen Todtenkopfe versehen war, paßte zu dem Namen des Freicorps, welches sich die „Legion der Rache" nannte. Mit diesem Häuflein marschirte der Herzog zuerst nach dem Königreich Sachsen, um dann weiter nach Westfalen, insbesondere nach Braunschweig zu dringen und allenthalben die Bewohner zum Kampfe gegen die Fremdherrschaft zu begeistern. Da die Sachsen seinen Aufruf gleichgültig vernahmen, so glaubte er, dieselben zur Lieferung von Geld und Lebensmitteln, sowie zur Stellung von Rekruten zwingen zu dürfen. Er erlaubte sich dabei mancherlei Bedrückungen und Gewaltthätigkeiten, so daß ihm der Erzherzog Karl sein Mißfallen darüber zu erkennen gab. Am 11. Juni zog er mit Hilfe der Oestreicher in Dresden ein.

Fast zu gleicher Zeit begaben sich kleinere östreichische Heeresabtheilungen nach Franken und weiter, wo, namentlich in Bayreuth, sowie in dem ehemaligen Gebiet des deutschen Ordens Unzufriedenheit mit der neuen Ordnung der Dinge vorbereitet war. Hatten auch die Franzosen von diesen vereinzelten Volkserhebungen noch nicht viel zu befürchten, so hatten sie doch alle Ursache, dabei bedenklich zu werden. Wurden sie noch einmal geschlagen, so stand zu erwarten, daß der deutsche Volksgeist allgemeiner und kräftiger erwachen werde.

Digitized by Google

Ganz besonders war der König von Westfalen dabei interessirt, daß es dem Herzog von Braunschweig nicht gelinge, sich nach dem Lande seiner Väter, wo derselbe noch viele Anhänger besaß, durchzuschlagen; darum sammelte jener ein ansehnliches Heer, um diesen und die mit ihm verbundenen Oestreicher aus Sachsen zu vertreiben. Die Oestreicher wichen nach Böhmen; der Herzog Wilhelm, welcher sich nach Hof zurückgezogen hatte, erkämpfte noch in der Nähe, bei dem Dorfe Lützelreuth, einen glänzenden Sieg über die Franzosen.

Hätte der König von Preußen den Zeitpunkt benutzt und seine Armee den Oestreichern zu Hilfe geschickt, so würde menschlicher Vermuthung nach in ganz Norddeutschland eine Bewegung entstanden sein, welche Deutschlands Befreiung herbeigeführt hätte. Der Kaiser Franz schickte einen außerordentlichen Gesandten nach Königsberg, um den König zur Theilnahme an dem Kampfe zu bewegen. Friedrich Wilhelm schwankte. Das alte Mißtrauen gegen die östreichische Politik war noch zu fest bei ihm gewurzelt, als daß er sich sobald hätte entschließen können. Er äußerte gegen den Gesandten: „Der Kaiser verlangt jetzt Hilfe; später wird er einen Separatfrieden schließen und mich preisgeben.“ Doch weigerte er nicht geradezu seine Theilnahme am Kampfe: „Ich bin entschlossen,“ sagte er, „mich eines Tages mit Oestreich zu verbinden; es ist aber noch nicht Zeit. Setzen Sie den Krieg fort; unterdessen verstärke ich mich nach und nach, und dann erst werde ich nützlich sein können.“

Der König verkannte es, daß, wenn die Oestreicher geschlagen würden, seine Hilfe zu spät kommen werde, und daß er jetzt mit geringerer Mannschaft mehr ausrichten werde, als vielleicht später mit einem großen Heere; darum waren auch die patriotisch gesinnten Männer in Preußen äußerst ungehalten über diese Zögerung. Blücher gab laut seinen Unwillen kund. Er schrieb an einen Bekannten: „Nun will ich eine kleine Frist geben; ordnet es sich dann noch nicht, so gehe ich und verwende meine Kräfte, die ich noch habe, zum Besten meines be-

Digitized by Google

drängten deutschen Vaterlandes. Trage Fesseln, wer da will, ich nicht."

In ähnlicher Weise sprach sich Bülow aus: „Wollen wir dem Kampfe auf Leben und Tod ruhig zusehen, so verdienen wir bei unserem Falle auch nicht einmal bedauert zu werden. Eine schleunige Theilnahme ist durchaus nothwendig, und man muß Alles anwenden, um diese zu bewirken." *)

Wenn solche Frucht zur Reife kam, so hatte Napoleon für seine Machtstellung in Deutschland zu fürchten. Das wußte er wohl; darum wünschte er so bald als möglich mit einem Schlage alle Hoffnungen seiner Feinde zu vernichten. Wäre er, wie seine lügnerischen Kriegsberichte behaupten, bei Aspern Sieger gewesen, so hätte er früher einen neuen Angriff unternommen und wäre nicht Wochen lang auf der Insel Lobau in einem verschanzten Lager geblieben. Aber er mußte erst neue Verstärkungen herbeiziehen, um des Sieges gewiß zu sein. Eine abermalige Niederlage hätte seiner Herrschaft in Deutschland ein Ende gemacht.

Aus Italien brachte ihm der Vicekönig Eugen 60,000 Mann, welche daselbst nicht mehr nöthig waren, da sich der Erzherzog Johann schon in Folge der unglücklichen Gefechte an der Donau nach Ungarn zurückgezogen hatte. Weiter rief Napoleon noch andere Truppen herbei, welche in der Schlacht bei Aspern nicht mitgefochten hatten, so daß er wieder eine Streitmacht von 180,000 Mann beisammen hatte. Dabei entwickelte er eine fast übermenschliche Thätigkeit. Einmal war er 60 Stunden hintereinander zu Pferde.

Dem Erzherzog Karl, welchem auch nach dem Siege kaum 60,000 Mann übrig geblieben waren, wurde es nicht so leicht, sich zu verstärken, da ihm keine solche Hilfsquellen geöffnet waren, wie seinem Feinde. Es zeigten sich jetzt die übeln Folgen, daß die Oestreicher nach dem Congreß zu Erfurt die Rüstungen

*) Häusser, III. 371.

Digitized by Google

eingestellt oder wenigstens lässiger betrieben hatten. Auch waren einzelne Führer eben so feige, wie die preußischen Commandanten 1806. So ergab sich der General Jellachich in Steiermark mit 5000 Mann in die Hände der Feinde, obgleich er im offenen Felde stand und weder eingeschlossen noch von einer überlegenen Macht bedroht war. Zu derselben Zeit überlieferten zwei Generale das befestigte Laibach ohne Schwertstreich den Franzosen. Karl konnte nur 100,000 Mann zusammenbringen. Sein Bruder Johann wurde durch mancherlei Umstände in Ungarn festgehalten, namentlich dadurch, daß er bei Raab mit 36,000 Mann gegen 50,000 Franzosen unter Ney hatte kämpfen und sich trotz der tapfersten Gegenwehr zurückziehen müssen. Er war nicht im Stande, noch zur rechten Zeit sich mit seinem Bruder zu vereinigen.

Die Heeresabtheilungen in Böhmen und Sachsen schienen daselbst noch nothwendig zu sein, weil man noch auf weitere Volkserhebungen wartete. Auch müssen wir erwähnen, daß unter den östreichischen Generalen nicht die rechte Eintracht herrschte und daß die gegebenen Befehle nicht immer pünktlich vollzogen wurden.

So erfolgte unter ungünstigen Verhältnissen die Schlacht bei Wagram am 5. und 6. Juli. Napoleon bewirkte den Uebergang über die Donau an einer Stelle, wo man es am wenigsten vermuthet hatte. Der Erzherzog Karl sah sich daher genöthigt, seinen Schlachtplan zu ändern und einen Tag früher zu kämpfen, als er es erwartet hatte, Die rühmlichste Tapferkeit der Oestreicher half nichts gegen die Uebermacht und das Feldherrntalent Napoleons. Doch trugen die Oestreicher trotz der Niederlage alle Ehre davon. Eine Zeitlang schwankte der Sieg, da der eine Flügel der Franzosen unter Massena vollkommen zurückgeschlagen wurde. Napoleon mußte seine ganze Kriegskunst aufbieten, um den Schaden wieder gut zu machen. Um 4 Uhr Nachmittags mußte sich der Erzherzog Karl, nachdem seine Truppen zwölf Stunden lang gekämpft hatten, vom Schlachtfelde zurückziehen.

Digitized by Google

Der Rückzug geschah in vollkommener Ordnung, so daß von einer gänzlichen Niederlage, wie die französischen Schlachtberichte erzählten, nicht die Rede sein kann. Die Oestreicher hatten 7000 Gefangene gemacht, 12 französische Adler und Fahnen und 11 Kanonen erobert, während sie nur 9 Kanonen und eine Fahne verloren hatten.

Der Erzherzog Karl berichtete über den Ausgang: „Wenn das Glück der Waffen am Ende zum Vortheil unserer Feinde entschied, so konnten sie uns zwar die Palme des Sieges entreißen, aber unvergängliche Lorbeeren werden stets der Tapferkeit blühen. Noch stehen darum Oestreichs Heere mit ungebeugter Kraft zum Schutze des Vaterlandes bereit."

Die Schlacht war eine überaus blutige; es mußten 45,000 Verwundete nach Wien in die Hospitäler gebracht werden.

Die Oestreicher zogen sich nach Mähren zurück, wo der Erzherzog Karl auf den Höhen bei Iglau eine feste Stellung einzunehmen gedachte. Er wollte die Heere seiner Brüder, des Erzherzogs Johann, welcher aus Ungarn herbeigekommen war, und des Erzherzogs Ferdinand, der sich von Polen her näherte, an sich ziehen, um dann das Schwert auf's Neue entscheiden zu lassen. Die Franzosen folgten ihm auf dem Fuße, so daß er auch auf dem Marsche zu kämpfen genöthigt war. Napoleon ließ, um den Oestreichern desto rascher nachsetzen zu können, seine Verwundeten zwei heiße Tage lang auf dem Schlachtfelde liegen.

Bei Znaym holte er selbst seinen Gegner ein. Es kam zu einem Gefechte, in welchem die Oestreicher trotz dreimaligen Sturmes Znaym behaupteten. Napoleon mußte vor einer Armee, welche auch auf dem Rückzuge noch so tapfer kämpfte, Achtung haben. Es kam ihm daher nicht unerwünscht, daß der Erzherzog Karl einen Waffenstillstand begehrte. Er selbst bedurfte des Friedens. Er mußte befürchten, daß sich Preußen und vielleicht auf Rußland auf die Seite seiner Feinde schlage: die Ungarn hatten nicht blos seine verführerische Ansprache verworfen, sie schienen sich selbst noch kräftiger für den Kaiser erheben zu wollen; die Tyroler

Digitized by Google

hatten ihr Vaterland gegen Bayern und Franzosen glücklich vertheidigt. In Frankreich selbst und sogar bei der Armee zeigten sich Spuren der Unzufriedenheit, und in Spanien trugen die französischen Waffen weder Ehre noch Sieg davon.

Am 12. Juli wurde der Waffenstillstand zu Znaym abgeschlossen. Nach demselben wurden alle deutschen Provinzen Oestreichs nebst einem Theile von Galizien und Mähren dem einstweiligen Besitze der Franzosen überlassen, und die Tyroler durch die Zurückziehung der östreichischen Truppen ihrem Schicksal preisgegeben.

Die den Franzosen überlassenen Districte hatten furchtbar durch Einquartierung und Contributionen zu leiden. Gleich anfangs wurden 234 Millionen gefordert. Ein Mensch ohne Mitleid und Erbarmen, der in solchen Geschäften erfahren war, Darü, hatte die Erhebung des Geldes zu leiten. Er verstand es, auch den letzten Pfennig den Leuten abzupressen.

Die Friedensverhandlungen zogen sich in die Länge, und es hatte manchmal den Schein, als ob der Kampf wieder beginnen werde. Am 30. Juli kündigte aber der Erzherzog Karl unerwartet den Soldaten an, daß er den Oberbefehl niedergelegt habe. Er sah es, daß bei dem Parteiwesen am kaiserlichen Hofe, wo seine Gegner wieder Zugang fanden, nichts Gutes bei Fortdauer des Krieges oder bei einem Friedensschlusse zu hoffen sei. Selbst mit seinen Brüdern stand er gar häufig nicht im besten Vernehmen. Nach seiner Abdankung war allerdings ein Friedensschluß das beste Theil, welches der Kaiser erwählen konnte.

Nach längeren Verhandlungen wurde am 14. October zu Wien, oder eigentlich auf dem Schlosse von Schönbrunn der Friede unterzeichnet, Napoleon hatte zuletzt noch, da er sah, daß der Kaiser zögerte und die Armee verstärkt wurde, durch Einschüchterung seine Absicht erreicht. Er drohte mit einer Auflösung der östreichischen Monarchie und nahm die Miene an, als ob er des Kaisers Bruder, den Großherzog Ferdinand von Würzburg, an dessen Stelle setzen wolle. Nach diesem Friedensschluß

mußte Oestreich 2058 Quadratmeilen mit 3½ Millionen Einwohnern abtreten, nämlich Krain, Triest, Dalmatien und ein Stück von Croatien, und Napoleon bildete daraus unter dem Namen „illyrische Provinzen" ein besonderes französisches Gouvernement. An Bayern kam Salzburg, Berchtesgaden, das Inn- und Hundsrückviertel; ein Theil von Galizien wurde an das Großherzogthum Warschau gegeben, ein anderer an Rußland. Es blieben dem Kaiser von Oestreich nur noch 9500 Quadratmeilen mit 19—20 Millionen Einwohnern. Er mußte alle Veränderungen, welche Napoleon in Spanien, Portugal, Italien u. s. w. vorgenommen hatte oder noch vornehmen würde, anerkennen und sich der Handelssperre gegen England anschließen. Außerdem mußte es noch 85 Millionen Kriegssteuer zahlen.

Der Herzog von Braunschweig stand gerade in der Gegend von Jena, als der Waffenstillstand von Znaym die östreichischen Soldaten nach Böhmen zurückrief. Er beschloß, wiewohl der Kaiser auch für ihn Frieden auszuwirken versprach, sich mit seinem Corps bis an die Nordsee durchzuschlagen, um sich nach England zu retten. Er überließ Jedem die Wahl, ob er mitziehen oder zurückbleiben wolle. Etwa 700 Reiter und 1200 Fußgänger folgten ihm nach. Mit dieser muthigen Schaar bestand er unterwegs noch mehrere gefährliche Gefechte, ohne daß ihn der meist überlegene Feind am Weitermarsche hindern konnte. Am 30. Juli zeigte er den Bewohnern von Braunschweig, daß er noch lebe und den Muth habe, unter günstigeren Zeitumständen größere Thaten zu thun. Es gelang ihm, das Meer zu erreichen, wo er auf englischen Schiffen Sicherheit fand.

Kampf der Tyroler.

Wir haben schon mehrmals Veranlassung gehabt, von der muthigen Erhebung der Tyroler gegen die bayerische, beziehungsweise die französische Herrschaft zu sprechen, glaubten aber die Schilderung ihres nationalen Kampfes etwas zurückstellen zu müssen, um denselben im Zusammenhange zu erzählen und daran

Digitized by Google

das Feuer nationaler Begeisterung zu nähren. Die Tyroler hingen und hangen, wie die meisten Bergbewohner, mit zäher Festigkeit an ihren ererbten Gewohnheiten und Sitten. Sie wurden von jeher unter der östreichischen Regierung mit Milde behandelt und genossen manche Freiheiten und Rechte, welche anderwärts nicht zu finden waren. Sie stellten dem Kaiser keine Rekruten, sondern Schützen in der Landestracht mit selbstgewählten Führern. Die Abgaben waren gering, die Verwaltung einfach; in manchen Thälern war der Landrichter nur ein schlichter Bauer. Fast jede Gemeinde hatte ihre eigenthümliche Verfassung und Sitte. Schon im spanischen Erbfolgekriege hatten die Tyroler ihr Land gegen die eindringenden Bayern vertheidigt und dieselben mit blutigen Köpfen wieder hinausgeworfen. Auch im Jahre 1805 wollten sie sich eben so wenig der bayerischen Herrschaft unterwerfen. Der in Tyrol kindlich verehrte Erzherzog Johann brachte sie nur mit Mühe dahin, daß sie sich ruhig die Veränderung ihrer Herrschaft gefallen ließen. Ihr neuer König Maximilian Joseph gelobte ihnen feierlich, daß er ihre Landesverfassung und ihre wohlerworbenen Rechte und Freiheiten unangetastet lassen und ihren Wohlstand nach Kräften fördern wolle. Er glaubte schwerlich diesen Eid zu brechen, wenn er manche Veränderung, welche er für eine Verbesserung hielt, eintreten ließ. Die Tyroler nahmen aber jede Maßregel, welche von Bayern kam und im Geringsten gegen das Herkommen war, mit Mißtrauen auf. Wie konnten sie es gleichgültig ertragen, als auch die Landstände Tyrols aufgehoben wurden und das Land die Benennung „Südbayern" erhielt? Besonders verletzend war es für sie, daß auch das alte Schloß „Tyrol" an den Meistbietenden versteigert wurde. Die bayerischen Beamten suchten eben so wenig das Nationalgefühl zu schonen oder die erbitterten Gemüther zu versöhnen. Durch Eingriffe in die religiösen Gewohnheiten wurde die Erbitterung noch gesteigert. Die bayerische Regierung verletzte vielfach die Rechte der Bischöfe und brachte dieselben sogar aus dem Lande, da sie sich nicht fügen wollten. Aus Klöstern

Digitized by Google

wurden Kelche und sonstige heilige Geräthschaften verkauft. Die Feiertage wurden beschränkt. Wer an einem der aufgehobenen Festtage ein besseres Kleid trug und nicht arbeitete, wurde polizeilich bestraft u. s. w.

Die Oestreicher kannten die Stimmung des Landes und konnten darum mit Grund auf die Hilfe der Tyroler zählen, da sie 1809 die Waffen ergriffen. Andreas Hofer, der Gastwirth auf dem Sande am Passeyer, gewöhnlich kurzweg der „Sandwirth" genannt, reiste nebst einigen anderen seiner Landsleute nach Wien, um dorten zu berathen, was von Seiten der Tyroler zu thun sei, um sich selbst und den Oestreichern zu helfen. Es wurde ein Aufstand verabredet, zu dem fast alle Bewohner des Landes Ja und Amen sagten. Bald war der Plan allenthalben verbreitet; aber wie Viele auch darum wußten, es fand sich kein Verräther unter denselben. Erst bei dem Ausbruche am 10. April erhielten die Bayern Kunde von der ihnen drohenden Gefahr. In wenigen Tagen war Tyrol von den Feinden geräumt. Ueber 6000 hatten sich als Gefangene ergeben müssen. Die Bauern zogen in Innsbruck ein, bevor noch ein östreichischer Soldat ihnen geholfen hatte. Erst jetzt kam der General Chasteller mit 10,000 Mann, um das Land im Namen des Kaisers Franz in Besitz zu nehmen. Dieser ließ auch alsbald den Tyrolern die Versicherung geben, daß er nie in einen Frieden willigen werde, in welchem nicht Tyrol und Vorarlberg wieder mit seinem Reiche verbunden würde.

Wahrscheinlich hätten sich die Tyroler besser zu helfen gewußt, wenn die Oestreicher gar nicht gekommen wären, wenigstens hatten sie keinen wesentlichen Vortheil von denselben. Unbekümmert um die Niederlage, welche der Erzherzog Karl in der Nähe von Regensburg erlitt, wehrten sie sich gegen die unter dem Marschall Lefebvre herbeiziehenden Franzosen und Rheinbundstruppen mit unerschrockenem Heldenmuth, ja mitunter mit wahrer Todesverachtung. Lefebvre glaubte die Bauern am besten überwinden zu können, wenn er Angst und Schrecken unter denselben

Digitized by Google

zu verbreiten ſuchte. Er erkannte ſie nicht als ebenbürtige Feinde, gegen die er nach herkömmlichem Kriegsrechte verfahren müſſe, an, ſondern als Empörer, die eine grauſame Behandlung verdienten. Er ließ die erſten Anführer, welche er gefangen nahm, erſchießen und geſtattete den Soldaten ruchloſe Gewaltthätigkeiten gegen die wehrloſen Dörfer. Viele der männlichen Bewohner wurden an den Bäumen umher aufgehängt. Die Bayern und andere Deutſche verfuhren womöglich noch ſchlimmer. Der General Wrede ſah ſich genöthigt, am 11. Mai folgenden Tagesbefehl zu erlaſſen: „Ich habe heute und geſtern Grauſamkeiten, Mordthaten und Plünderungen ſehen müſſen, die das Innerſte meiner Seele angriffen und mir jeden frohen Augenblick, welchen ich bisher über die Thaten der Diviſion hatte, verbittern.“ Ganz anders hatten die Tyroler die gefangenen Feinde behandelt. Auch jetzt noch verwarf Hofer den Vorſchlag, die Bayern mit einem abgeſchnittenen Ohre nach Hauſe zu ſchicken, um ſie wieder zu erkennen, wenn ſie nochmals gegen die Tyroler kämpfen ſollten.

Chaſteller hielt nicht Stand, wo es ſeine Pflicht geweſen wäre. Auch der Civilcommiſſär von Hormayr, welcher die bürgerlichen Verhältniſſe des Landes ordnen ſollte, flüchtete ſich in die Schweiz. Die Tyroler dachten nicht, wie viele Andere an ihrer Stelle gedacht haben würden: „Wenn die Oeſtreicher uns verlaſſen, was ſollen wir noch für ihre Herrſchaft kämpfen?“

Hofer berief alles Volk auf den Berg Iſel zuſammen. Mit Freuden kamen die Gerufenen, den Kapuziner Haspinger, den muthigen Speckbacher und andere Vaterlandsfreunde in ihrer Mitte. Es erfolgten neue Heldenthaten, welche den geprieſenſten des Alterthums verdienen an die Seite geſtellt zu werden. Ganz beſonders zeichnete ſich Speckbacher aus. Selbſt ſein zehnjähriges Söhnchen, Anderl, wollte ihm in den Kampf folgen und konnte nur mit Mühe von ſeiner Seite weggebracht werden. Die Franzoſen wurden am Berg Iſel mit einem Verluſt von 3000 Mann zurückgedrängt.

Digitized by Google

Aber das Alles war umsonst, da der Waffenstillstand von Znaym erfolgte und Oestreich die Tyroler ihrem Schicksal überließ.

Napoleon gedachte nun die Sache ernstlicher anzufassen. Lefebvre, welcher eine Zeit lang abberufen war, kam mit 30—40,000 Mann zurück. Anfangs fand er keinen Widerstand, da die Tyroler nicht wußten, für wen sie noch kämpfen sollten. Hofer hatte sich in das höchste Gebirge zurückgezogen, um hier für sein liebes Vaterland zu beten. Die Grausamkeit, mit welcher die eindringenden Soldaten verfuhren — unzählige Dörfer wurden durch Brand und Plünderung heimgesucht —, sagten den wackeren Bergbewohnern, daß sie Ursache hätten, Haus und Hof, Weib und Kind zu beschützen. Haspinger berieth sich mit Anderen und eilte zu Hofer, daß dieser sich wieder an die Spitze stellen möge. Hofer war bereit dazu, und Speckbacher, welcher schon im Begriffe war, aus dem Lande zu gehen, blieb auf die Klage des Freundes: „Willst Du mich verlassen?" In kurzer Zeit standen wieder Schützen auf den Bergen, zerstreut oder beisammen, wie es die Verhältnisse mit sich brachten. Ihre Kugeln verfehlten selten das Ziel, wenn die Feinde vorüberzogen oder angreifen wollten. Große Steinmassen wurden aufgethürmt und in die Thäler gerollt. Es wurden Kanonen von Lärchenholz gemacht und mit eisernen Ringen versehen. Die Frauen bewiesen dieselbe Vaterlandsliebe, wie ihre Männer.

Immer bedenklicher wurde die Lage der Franzosen und ihrer Verbündeten. Vorwärts konnten sie nicht und wenn sie zurückgehen wollten, hatten sie gleichfalls die, aller Oertlichkeit kundigen, Bewohner des Landes zu fürchten.

Nachdem Lefebvre mehrere vergebliche Versuche gemacht hatte, sich festzusetzen und namentlich den Kapuziner Haspinger zu überwältigen, mußte er am 8. August den Rückzug befehlen. Derselbe sollte im Dunkel der Nacht und mit möglichster Stille bewerkstelligt werden. Aber ein leises Geräusch auf einer Brücke verrieth den Tyrolern die Sache; die Brücke wurde durch herab-

Digitized by Google

gerollte Steine zertrümmert, so daß viele Soldaten ihr Leben verloren. Noch mehr hatten dieselben am folgenden Tage zu leiden, indem sie bei jedem Schritte von Kugeln und Steinen getroffen wurden. Lefebvre entfloh in einem gewöhnlichen Soldatenrock, unter viele Reiter versteckt.

Kaum mag der dritte Theil von denen, die nach Tyrol gekommen waren, glücklich entkommen sein. Auch Innsbruck wurde geräumt, so daß man sagen konnte,. es war kein Feind mehr innerhalb des Landes zu finden.

Hofer trat an die Spitze der eingesetzten Landesregierung. Er residirte unter dem Titel eines „Kaiserlichen Obercommandanten" in der Kaiserburg zu Innsbruck, ohne sich seiner Stellung im Geringsten zu überheben. Er lebte als schlichter Bauer und wollte nicht mehr sein, als andere Glieder seines Standes. Wie früher mit seinen Kindern, so hielt er jetzt mit der Schildwache und anderen Personen tägliche Andachtsübungen. So weit als möglich stellte er die alte Ordnung der Dinge wieder her. Die Verordnungen, welche er erließ, betrafen meistens die Wiedererstattung des von den Bayern geraubten und verkauften Gutes, die Heilighaltung der Religion, die Abstellung der Gelegenheiten zu einem unsittlichen Leben. Er untersagte Tanzmusiken, außer bei Hochzeiten, den Besuch der Speisehäuser und Trinkstuben während des Gottesdienstes u. dgl. m. Unterdessen suchte Speckbacher die Grenzen zu sichern. Oefters machte er Streifzüge und errichtete Verschanzungen gegen die Bayern. Bei einem derselben wurde er überfallen; er entkam nur mit Mühe über eine steile Felsenwand. Sein Söhnchen war abermals bei ihm und wurde gefangen. Der König von Bayern ehrte die Tapferkeit des Vaters in dem Sohne, indem er demselben eine gute Erziehung geben ließ.

Napoleon konnte nach der Schlacht bei Wagram die Tyroler nicht in Ruhe lassen. Wären sie nicht überwältigt worden, so war ihr Beispiel verführerisch für Andere. Er ließ sie daher von Italien und Bayern aus angreifen, und erreichte um so leich-

Digitized by Google

ter seine Absicht, da nach dem Frieden von Wien die Tyroler einsehen mußten, daß sie auf die Dauer nicht Widerstand leisten könnten. Auch forderte sie der Erzherzog Johann dringend auf, sich zu unterwerfen. Hofer fing an zu unterhandeln, und erklärte am 8. November, daß er allem weitern Kampfe entsage. In der Nähe des bayerischen Oberlandes befand sich ein Herr von Kolb, ein englischer Agent, der schon öfter durch falsche Siegesnachrichten die Tyroler hintergangen hatte. Es schien ihm gegen das Interesse Englands zu sein, daß dieselben die Waffen niederlegen wollten. Er erzählte daher an vielen Orten, daß der Kampf der Oestreicher und Franzosen auf's Neue begonnen habe, und daß erstere im Vortheile wären. Nächstens werde der Erzherzog Johann seinen geliebten Tyrolern zu Hilfe kommen. Hofer ließ sich täuschen und stellte sich abermals an die Spitze der Kämpfenden. Trotz einiger errungenen Vortheile sah man es dem Kampfe an, daß er nicht mehr ein volksthümlicher war, wie der frühere. In vielen Gegenden hatte die gemäßigte Partei die Oberhand gewonnen. Auch fanden sich diesmal Verräther, welche die Franzosen über die Stellung der Bauern benachrichtigten. Als daher die Feinde immer zahlreicher herbeikamen und die Reihen der Vaterlandsvertheidiger immer mehr gelichtet wurden, stellte sich Muthlosigkeit statt der frühern Begeisterung ein. Die Unterwerfung des Landes konnte daher noch im Laufe des Jahres 1809 vollendet werden. Wir glauben fest behaupten zu dürfen, daß die letzte Erhebung des Volkes den Franzosen nicht ganz unwillkommen gewesen ist; denn sie hatten jetzt einen Grund, die versprochene Verzeihung wegen des Geschehenen nicht zu halten.

Allerdings ließen sich auch in ihrer Mitte Stimmen vernehmen, daß man die erwähnten Verhältnisse berücksichtigen und darum gegen die Besiegten mit Milde verfahren müsse; aber es scheint von Paris aus der Befehl zu strengen Maßregeln ergangen zu sein. Wenigstens wurden solche ergriffen. Alle Anführer, derer man habhaft werden konnte, wurden vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen. Oefters mußten die Bewohner einer Gegend der

Digitized by Google

Vollstreckung eines solchen Urtheils beiwohnen. Konnte man die gesuchten Personen nicht erhaschen, so wurden die Häuser derselben niedergerissen.

Hofer hatte sich in die Berge geflüchtet und in einer Alphütte sorgfältig versteckt. Es wurde ein Preis auf seinen Kopf gesetzt, und ein Elender ließ sich durch Geldgier verleiten, den Aufenthalt seines Wohlthäters dem Feinde zu entdecken. Der wackere Mann wurde ergriffen und in der Nacht vom 26. zum 27. Januar nach Botzen gebracht. Von hier aus führte man ihn nach Mantua, wo er am 19. Februar erschossen wurde. Er starb, wie die meisten seiner Unglücksgefährten, mit unerschütterlicher Standhaftigkeit. Nur Speckbacher und Haspinger entkamen, der Erstere jedoch nach unsäglichen Gefahren und Leiden, den Händen ihrer Verfolger.

Napoleon auf dem Höhepunkt seiner Macht.

Der französische Kaiser war nun fast im wahren Sinne der Oberherr des festen Landes von Europa geworden. Seine Macht die größte, welche einem Menschen seit dem Untergange des römischen Reiches beschieden war, schien unerschütterlich fest begründet zu sein. „Mein Reich," das war seine eigene Aeußerung, „hat das Leben der Jugend und kann nur wachsen und sich befestigen; das meiner Feinde ist in seinem Spätjahr, Alles kündigt das Hinwelken an." Auch in deutschen Zeitungen las man in jener Zeit: „die Dauer des französischen Reiches sei bis in die fernsten Zeiten gesichert; nun wären alle Hoffnungen verwirklicht und Europa eines dauerhaften Friedens gewiß." Man ging so weit, mit wahrer Gotteslästerung zu erklären: „des Kaisers Wille müsse geschehen; er wäre das Schicksal, dem man sich unterwerfen müsse." *)

Es schien ihm nur noch etwas zur dauernden Befestigung seiner Herrschaft zu fehlen, nämlich ein männlicher Erbe seines

*) Häusser, III. 451.

Digitized by Google

Thrones. Seine Ehe mit Josephine Beauharnais war kinderlos, und der Gedanke, sie aufzulösen, war schon öfter in ihm rege geworden. Nach der Rückkehr aus dem östreichischen Kriege wurde er bei ihm zum festen Entschlusse. Zuerst klopfte er in Petersburg an, ob er nicht eine russische Prinzessin erhalten könne. Es erfolgte keine bestimmte Erklärung. Nun wurden Brautwerber nach Wien geschickt, wo man keine abschlägliche Antwort zu geben wagte. Napoleon ließ seine Verbindung mit Josephine, welche er selbst als den guten Engel seines Lebens bezeichnet hatte, für ungültig erklären und verheirathete sich im April 1810 mit Maria Luise, der Tochter des östreichischen Kaisers Franz.

Wer durfte es nun noch wagen, an einen Sturz Napoleons zu denken? Oestreich war durch Familienbande mit ihm verbunden; auch hatte es im Frieden von Schönbrunn versprechen müssen, so lange der Krieg Napoleons mit England dauere, nicht mehr als höchstens 150,000 Mann Soldaten zu halten; Preußen war ein ohnmächtiger Zwerg gegen den gewaltigen Riesen, der überdies noch einige preußische Festungen besetzt hatte. England konnte keinen Angriff auf Frankreich oder die mit ihm verbundenen Länder wagen. Rußland war wegen seiner Entfernung weniger zu fürchten. Nur in Spanien wurde Napoleon daran erinnert, daß er seinen Willen nicht überall durchsetzen könne und daß seine Waffen nicht unbesiegbar waren. In Deutschland war er der gebietende Herr.

Nach dem Wiener Frieden nahm er wieder mancherlei Veränderungen in dem Besitzstande der von ihm abhängigen Staaten vor. Bayern erhielt ansehnliche Stücke von Oestreich, dann das Fürstenthum Baireuth, welches seit 1806 unter französischer Verwaltung gestanden hatte, sowie Regensburg vom Fürst-Primas im Ganzen 300 Quadratmeilen mit 700,000 Einwohnern. Dafür mußte es andere Theile an Würtemberg, sowie an den Großherzog von Würzburg abtreten. Es mußte für Regensburg eine bedeutende Entschädigung geben und beträchtliche Schenkungen an französische Officiere anerkennen; es durfte für die Verpflegung

Digitized by Google

der französischen Soldaten nichts fordern und mußte noch 30 Millionen Franken als Zuschuß zu den Kriegskosten zahlen.

Ebenso nahm und gab Napoleon den anderen Rheinbundesstaaten, Würtemberg, Baden, Hessen, je nachdem es ihm gut dünkte. Für den Fürst-Primas schuf er das Großherzogthum Frankfurt, durch Stücke von Fulda und Hanau. Zum Nachfolger desselben wurde der Vicekönig von Italien, Eugen Beauharnais, bestimmt. Wenn dieser kinderlos sterbe, sollte auch dieses Stück von Deutschland an Frankreich fallen. Schon jetzt wurde die ganze Verwaltung und Gerichtsbarkeit nach französischem Muster geordnet.

In gleicher Weise war das Königreich Westfalen nur eine französische Provinz. Es wurde gestattet, die deutsche Sprache neben der französischen zu gebrauchen. Die Gesetzbücher Napoleon's wurden eingeführt. Das Großherzogthum Berg wurde, nachdem Mürat König von Neapel geworden war, dem fünfjährigen Sohne des Königs Ludwig von Holland gegeben, aber an dessen Stelle von französischen Beamten verwaltet.

Auch in anderen Rheinbundesstaaten war der Wille Napoleon's Befehl; die französischen Einrichtungen galten als nachahmungswürdiges Vorbild, schon deßwegen, weil man glaubte, die Gunst des Protectors dadurch erkaufen zu können. Unverkennbar wurde in mancher Beziehung dadurch ein Fortschritt zum Besseren erzielt; dahin ist zu rechnen eine größere Gleichheit des Gesetzes eine bessere Rechtspflege, mehr Einheit in der Besteuerung, Aufhebung drückender Vorrechte u. s. w. Aber noch viel größere Lasten hatte die Verbindung mit, und die Abhängigkeit von Frankreich in ihrem Gefolge. Wie viele Deutsche mußten in französischem Interesse ihr Blut vergießen und ihr Leben opfern! Die neuen Ländererwerbungen brachten gewöhnlich eben so viel, wo nicht mehr Last als Gewinn; es mußten bedeutende Schulden, Abgaben an französische Officiere oder sonstige Auflagen damit übernommen werden. Man mußte auf Befehl Napoleon's die eigenen Heere ausrüsten und französische verköstigen.

Digitized by Google

Schon vor dem Ausbruche des östreichischen Krieges schrieb der edle Großherzog von Baden an den Protector: „Es ist unmöglich, daß solche Anstrengungen lange fortgesetzt werden. Die Auflagen sind gesteigert; Mißvergnügen ist die Folge davon. Der öffentliche Credit ist Null; die Unsicherheit der Ereignisse zerstört ihn. Die Abgaben sind im Rückstand, weil Handel und Verkehr gehemmt sind; Anleihen lassen sich keine machen.“*)

In Bayern wurde 1809 eine drückende Vermögens- und Einkommensteuer erhoben; fortwährend wurden die alten Abgaben erhöht und neue eingeführt, und dennoch mußte man 1812 zwei neue Anlehen von 22 Millionen Gulden machen. Dabei blieben die Staatsgläubiger unbefriedigt, die Zinsen wurden nicht bezahlt, die Besoldungen der Beamten nur zum Theil. Noch schlimmer sah es in Westfalen aus. Mehrere Zwangsanlehen zeugten nur von der herrschenden Noth, halfen ihr aber nicht ab; die alten Landesschulden wurden auf ein Drittheil herabgesetzt. Die etwas an den Staat zu fordern hatten, bekamen Scheine statt Geld.

Auch in den größeren Staaten, namentlich in Oestreich, war die Finanznoth außerordentlich groß, und alle Rettungsversuche schafften höchstens vorübergehende Linderung. Preußen hatte noch immer die geforderten Contributionen nicht alle bezahlt. Als der König dringend um Nachsicht bat, erwiederte Napoleon: Da man in Preußen 12—20,000 Pferde kaufen könne, so könne man auch die Schulden bezahlen. Sei man dazu außer Stand, so möge man eine Provinz abtreten. Wenn Napoleon ernstlich darauf gedrungen hätte, so hätte sich der König kaum widersetzen können. Er mußte förmlich um die Erlaubniß bitten, daß Hardenberg im Juni 1810 als Staatskanzler an die Spitze des preußischen Ministeriums treten dürfe. Furchtbar drückend für ganz Deutschland war die Continentalsperre gegen den englischen Handel. Der Absatz für die deutschen Handelsartikel wurde dadurch außerordentlich be-

*) Häusser, III. 482.

Digitized by Google

schränkt. Frankreich war nach wie vor den deutschen Fabriken verschlossen, während Deutschland von französischen Erzeugnissen überschwemmt wurde. Ganze Gegenden verarmten dabei, namentlich traf dieses Loos die Bewohner des sächsischen Erzgebirges, der Lausitz, Schlesiens u. s. w.

Fast noch schlimmer war das sittliche Verderben, welches die Handelssperre verbreitete. Trotz der genauen Aufsicht und der furchtbaren Strafen wurde der Schmuggelhandel in großartigem Maßstabe betrieben. Die Schmuggler selbst wurden in aller List und Schlauheit geübt und zu den verwegensten Thaten verleitet. Die Kaufleute gewöhnten sich an Uebertretung menschlicher und göttlicher Gesetze, die Zollwächter nahmen Bestechungen an u. s. w.

Im Jahre 1810 wurde*) die Einführung von Colonialwaaren gegen eine Zollabgabe von der Hälfte ihres Werthes gestattet. Nur englischen Fabrikaten sollte der Zugang verschlossen bleiben. Alle vorhandenen Colonialwaaren sollten nun aufgeschrieben und besteuert oder, wenn sie eingeschmuggelt waren, sofort confiscirt werden. Der Staatsschatz hatte durch die Vollstreckung dieser Maßregel im Jahre 1810 eine Einnahme von 150 Millionen Franken. In Folge von dem Allen kostete das Pfund Kaffee oder Zucker über einen Kronenthaler. Die britischen Fabrikate wurden aufgesucht und verbrannt, für das Auffinden solcher wurden Belohnungen ausgesetzt. Wer aber dergleichen verheimlichte oder sonst die Gesetze übertrat, hatte die härtesten Strafen zu fürchten. Ein Schiffer wurde in Hamburg erschossen, weil er Leute nach der Insel Helgoland gebracht hatte. Der Besitzer eines Landgutes im Unterelsaß wurde zu zehnjähriger Schanzarbeit und Brandmarkung auf der rechten Schulter verurtheilt, weil man englischen Kattun u. s. w. bei ihm gefunden; er mußte den dreifachen Werth der confiscirten Waaren und außerdem 50,000 Franken Strafgelder zahlen.

*) Durch den berüchtigten Zolltarif von Trianon.

Digitized by Google

Wegen Angriffe auf französische Douanen wurden viele Ketten- und Todesstrafen verhängt.

Die Unzufriedenheit erhielt durch das Alles reichliche Nahrung; aber klagen durfte Niemand. Im Jahre 1810 erschien zu Erfurt eine merkwürdige Verordnung, wonach, um dem beständigen Murren ein Ende zu machen, alle diejenigen, die es gewagt hatten, eine Bittschrift mit ihren Beschwerden an Napoleon zu richten, binnen drei Tagen entweder eine ihnen auferlegte Vermögenssteuer bezahlen oder sich eine Militärexekution gefallen lassen mußten. Auch im Kreise von Freunden durfte man sich keine Aeußerung des Tadels erlauben. Die geheime Polizei war allenthalben geschäftig und brachte an's Tageslicht, was im Verborgenen geschehen war. Namentlich wirkte dieselbe im Königreich Westfalen. Die schlechtesten und verworfensten Menschen waren bei derselben angestellt; in Kassel außer Anderen ein gewisser Kroschky, früher Mitglied einer Gaunerbande, der fortwährend die scheußlichsten Verbrechen beging und, wiewohl er vor Gericht seiner Schandthaten überführt wurde, dennoch auf seinem Posten blieb. Diese Spione lauschten in den Gefängnissen, schlichen sich in die Familien, saßen in den Wirthshäusern und hatten wieder gegen Geldzahlungen bereitwillige Helfer, welche ihnen das Gesehene und Gehörte hinterbrachten. Sie entlockten auf mancherlei Weise den Unvorsichtigen Aeußerungen des Mißmuthes, verleiteten sie zu Uebertretungen, um sie hernach zur Bestrafung anzuzeigen. In Wolfenbüttel wurden einige Gärtner und benachbarte Landleute durch falsche Vorspiegelungen, als ob der Herzog Truppen zur Befreiung des Landes anwerben lasse, verleitet, zu diesem Unternehmen die Hand zu bieten. Sie wurden hierauf nach Kassel gebracht und zum Tode verurtheilt; zwei von ihnen verloren ihr Leben, die anderen wurden zu lebenslänglicher und fünfzehnjähriger Eisenstrafe begnadigt.

Alle Drucksachen standen unter der strengsten Censur. Im Großherzogthum Frankfurt z. B. waren alle Zeitungen, außer der offiziellen, verboten. Deutsche Schriften durften nur gegen

Digitized by Google

ungeheuere Abgaben, und nachdem sie von der Polizei sorgfältig geprüft waren, nach Frankreich oder in die französisch-deutschen Staaten gebracht werden. Man erzählt dabei, die französische Polizei habe z. B. die „Luise" von Voß verboten, weil sie darin eine Anspielung auf die Königin von Preußen vermuthet habe. Schriftsteller, welche in deutsch-nationalem Sinne schrieben, waren den Nachstellungen und Verfolgungen von Seiten Frankreichs ausgesetzt. Der Hofrath Becker in Gotha wurde wegen eines Aufsatzes in der Nationalzeitung, „der deutsche Bund" betitelt, von französischen Soldaten aus dem Schooße seiner Familie gerissen und nach der Festung Magdeburg geschleppt, wo er 18 Monate saß, ehe er seine Freiheit wieder erhielt. Der Marschall Davoust erklärte öffentlich: „es werde nicht eher besser in Deutschland, als bis er einen deutschen Fürsten, einen deutschen Gelehrten und einen deutschen Kaufmann habe erschießen lassen.*)" In anderen Ländern verfuhr Napoleon auf dieselbe Weise. Seine Brüder mußten ihm fast wie willenlose Vasallen gehorchen; wenn sie Gegenvorstellungen machten, wurden sie erinnert, daß sie gänzlich von dem französischen Kaiser abhängig wären und das Interesse Frankreichs vor allem Anderen im Auge haben müßten. Der König Ludwig von Holland erhielt öfters derbe Zurechtweisungen, weil er das Wohl seines Königreichs nicht den Launen seines Bruders opfern wollte. Er legte darum seine Herrschaft zu Gunsten seines ältesten Sohnes, des Großherzogs von Berg, nieder. Napoleon nahm diese Abtretung nicht an, sondern vereinigte im Juli 1810 Holland mit Frankreich, weil dasselbe nur aufgeschwemmtes Land von französischen Flüssen sei und zur Ergänzung des Kaiserreiches diene. Im November hatte die kleine, von Napoleon 1802 geschaffene Republik Wallis dasselbe Schicksal.

Am 13. December wurden die drei Hansestädte, Hamburg, Lübeck und Bremen, sodann Oldenburg, die Besitzungen des Herzogs von Aremberg, der Fürsten von Salm, Stücke von Hannover, vom Großherzogthum Berg, im Ganzen etwas über 600

*) Sündenregister der Franzosen S. 7.

Digitized by Google

Quadratmeilen mit 1,200,000 Einwohnern mit Frankreich vereinigt, weil dieses durch die Umstände geboten sei; die Mündungen der Ems, Weser und Elbe seien für Frankreich unentbehrlich.

Der berüchtigte Marschall Davoust stand an der Spitze der Verwaltung. Er war Ursache, daß man die Fremdherrschaft in den drei Departements, welche aus den geraubten Distrikten gebildet wurden, drückender als sonst wo empfand.

Deutschland schien für immer verloren zu sein. Napoleon sagte ausdrücklich: „Ich kenne keine Deutschen, sondern nur Badener, Würtemberger u. s. w. Als eine Französin von Geburt, Frau von Staël, eine Schrift über Deutschland herausgab, in welcher sie von dem deutschen Wesen mit mehr Anerkennung sprach, als sonst die Franzosen zu thun pflegen, entbrannte Napoleon vor Zorn, und verbot auf der Stelle das Buch.

Er ahnte es vielleicht, daß er nach wenigen Jahren durch Deutsche von dem Gipfel seiner Macht gestürzt werden sollte.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Deutschland wird frei.

Die bisherige Verbindung zwischen Napoleon und dem russischen Kaiser konnte nicht auf die Dauer bestehen, da die Interessen beider Monarchen im Laufe der Zeit sich feindlich berühren mußten. Im Tilsiter Frieden hatte sich Alexander gern mit seinem siegreichen Feinde versöhnt, da er auf diese Weise einen unglücklichen Krieg vortheilhaft beendigen konnte. Auch später wurde durch die weitere Machtvergrößerung Napoleons das russische Interesse nicht unmittelbar beeinträchtigt. Aber je mehr sich das französische Reich der russischen Grenze näherte, und je unverkennbarer Napoleon ganz Europa zu seinen Füßen zu sehen wünschte, desto lockerer mußte das Freundschaftsband werden. Wohl hatte Alexander bei verschiedenen Gelegenheiten die Versicherung wiederholt, daß er mit dem französischen Kaiser in gutem Vernehmen zu stehen begehre; er hatte im östreichischen Kriege 1809 nicht blos eine neutrale Stellung behauptet, sondern sogar eine mehr feindselige gegen Oestreich eingenommen; er hatte die Continentalsperre eingeführt, und dadurch dem russischen Handel Schaden gebracht und sich mit England verfeindet: aber Napoleon vergalt ihm nicht mit gleicher Rücksichtsnahme. Als er

Digitized by Google

1810 das nördliche Deutschland mit Frankreich vereinigte, vertrieb er den Herzog von Oldenburg, einen Verwandten des russischen Kaisers, aus dem Erbe seiner Väter aus keinem andern Grunde, als weil er es für vortheilhaft hielt, die französischen Grenzpfähle so weit vorzurücken. Er sprach es selbst nicht undeutlich aus, daß er solche bis zu dem Gestade der Ostsee tragen möchte. Von einer Entschädigung des vertriebenen Herzogs war höchstens im Allgemeinen die Rede.

Alexander hielt jetzt schon sein Bündniß mit Frankreich thatsächlich für gebrochen und ließ darum in der Continentalsperre Erleichterungen eintreten, welche Napoleon nicht gefielen. Er wurde in seiner festern Haltung gegen seinen bisherigen Verbündeten durch die Verhältnisse in Schweden gestärkt. Hier war der französische Marschall Bernadotte zum Nachfolger des kinderlosen Königs ernannt worden. Auch dieser wollte nicht das Wohl seines nunmehrigen Heimathlandes dem französischen Interesse opfern und weigerte sich deshalb entschieden, der Forderung Napoleons wegen der Handelssperre gegen England nachzukommen. So wurde Schweden zu einer Verbindung mit Rußland gedrängt. Das Jahr 1811 verlief unter nutzlosen Unterhandlungen; schon während der ersten Monate 1812 war der Krieg so gut wie entschieden. Es kam darauf an, welche Partei Preußen und Oestreich ergreifen würden. Die Stimmung in Deutschland war keineswegs günstig für Napoleon. Die Continentalsperre lastete wie ein drückender Alp auf Handel und Gewerbe. Die Verbrennung englischer Producte hatte vielen Privaten unendlichen Schaden zugefügt und der Unzufriedenheit Nahrung gegeben. Als nun wegen der eingetretenen Mißverhältnisse mit Rußland den Rheinbundesfürsten Vermehrung und Ausrüstung ihrer Soldaten befohlen wurde, und neue Heeresmassen aus Frankreich herbeikamen und die Einquartierungslast die herrschende Noth vermehrte, wurde die Unzufriedenheit immer größer, so daß sie kaum durch die furchtbare Strenge der französischen Polizei niedergehalten werden konnte. Namentlich war dies im Königreich Westfalen und in den französischen

Digitized by Google

Gebietstheilen an der Ems, Weser und Elbe der Fall. Die Einwohner mußten zahlreiche französische Armeen ernähren, ohne daß sie Entschädigung erwarten durften. Dazu kamen noch die ungemein hohen französischen Steuern und sonstigen Abgaben. An vielen Orten wurden die öffentlichen Kassen, auch diejenigen, welche für milde Zwecke bestimmt waren, mit Beschlag belegt. Rohe Gewalt der Soldaten war an die Stelle des Rechts getreten und hatte die Sicherheit der Personen und des Eigenthums gefährdet. *)

Der König Hieronymus schrieb um diese Zeit an seinen Bruder: „Die Aufregung ist auf den höchsten Grad gestiegen; man ergibt sich mit Begeisterung den abenteuerlichsten Hoffnungen und ist entschlossen, das Beispiel der Spanier nachzuahmen. Wenn daher ein Krieg zwischen Rußland und Frankreich ausbreche, so werde zwischen dem Rhein und der Oder ein allgemeiner Volksaufstand eintreten. Was die Ursachen der Aufregung betreffe, so lägen solche zum Theil in dem Hasse gegen die Franzosen und der Unzufriedenheit mit dem fremden Joche, allein noch mehr in dem Unglück der Zeiten, in dem Ruin aller Stände, in dem Uebermaß der Abgaben und Kriegscontributionen, in dem unerträglichen Druck der Einquartierungen und unentgeltlichen Verpflegung fremder Truppen, in den unaufhörlichen Erpressungen und Plackereien aller Art." **) Weniger unzufrieden war man in einem Theile der Rheinbundesstaaten, namentlich in Bayern, mit der französischen Herrschaft; man hatte sich schon daran gewöhnt, zu dem großen Reiche zu gehören. Doch gab es überall Unzufriedene, und wären es auch nur solche gewesen, welche ärgerlich waren, daß sie statt des amerikanischen Tabaks und Kaffees mit schlechten Surrogaten sich begnügen mußten. Was sollten unter solchen Verhältnissen Oestreich und Preußen thun? Eine

*) Wie unendlich viel Bremen zu leiden hatte, beschreibt: Duntze, Bremen unter französischer Herrschaft. 1851.

**) Wirth, Geschichte der deutschen Staaten, I. 585.

Digitized by Google

neutrale Stellung konnte ihnen Napoleon bei einem Kriege mit Rußland nicht gestatten. Preußen hätte schon jetzt Ursache gehabt, sich auf die Seite Rußlands zu schlagen. Vergeblich verlangte es die Räumung der preußischen Festungen, namentlich Glogau's, von französischen Truppen, da die Hälfte der rückständigen Contributionen bezahlt sei. Napoleon verweigerte die Gewährung dieses gerechten Begehrens und vermehrte sogar die Besatzung über die festgesetzte Zahl hinaus. Er nöthigte die preußische Regierung zur Verpflegung dieser Truppen und verursachte dadurch eine monatliche Ausgabe von 250,000 Thlr. Hierdurch wurde der schon erschöpfte Staat ganz heruntergebracht. Man muß es unter solchen Umständen natürlich finden, daß der König, einem verbrannten Kinde gleich, das Feuer scheute. Er bot selbst aus Furcht vor der Unüberwindlichkeit Napoleons zuerst die Hand zu einem Bündnisse bei dem bevorstehenden Kriege. Napoleon zögerte mit der Antwort; er wollte gegen Friedrich Wilhelm keine Verbindlichkeiten übernehmen, deren Erfüllung ihm bei einem glücklichen Ausgange des Krieges in seinen Plänen, die französische Herrschaft nach Osten zu erweitern, hinderlich sein könnten. Endlich, da von Berlin aus drohende Aeußerungen fielen, daß man eher Alles wagen, als sich willenlos Frankreich unterwerfen würde, kam am 24. Februar 1812 ein Vertrag zu Stande, nach welchem sich Preußen verbindlich machte, 20,000 Mann Hilfstruppen zu stellen und der französischen Armee den Durchzug zu gestatten. Dagegen wurde ihm nicht nur der jetzige Umfang seines Reichs, sondern selbst eine Erweiterung desselben zugesagt.

Der Kaiser Franz war zurückhaltender gegen seinen Schwiegersohn, ohne daß er sich zu einem ähnlichen mannhaften Entschlusse ermuthigt hätte, wie 1809, obgleich die Verhältnisse bei weitem günstiger waren, als damals. Am 4. März wurde zwischen beiden ein Bündniß abgeschlossen, nach welchem Oestreich 30,000 Mann Hilfstruppen für den bevorstehenden Feldzug zu stellen hatte. Doch sollten diese, wie die Preußen, ein für sich bestehendes Armeecorps bilden. Für den Fall, daß das König-

Digitized by Google

reich Polen wieder hergestellt würde, sollten die illyrischen Provinzen gegen Gallizien ausgetauscht werden. Auch wurde eine Gebietsvergrößerung in Aussicht gestellt.

Der Kaiser von Rußland sah sich durch diese Verträge genöthigt, seinen ursprünglichen Plan, nach welchem er Napoleon in Deutschland angreifen wollte, aufzugeben und den Angriff in seinem unwirthlichen, für den Durchmarsch fremder Truppen ungünstigen Heimathland zu erwarten. Napoleon rüstete in einer Weise, daß man erkannte, es sei auf Vernichtung seines Gegners abgesehen. Am 16. Mai kam er nach Dresden, wohin auch zur Feier eines Familienfestes der Kaiser von Oestreich und dessen Gemahlin geladen waren. Die übrigen Fürsten Deutschlands sollten sich gleichfalls einfinden, um ihrem Beschützer ihre Ehrerbietung zu beweisen. Dieser gedachte, wie ehedem zu Erfurt, seine Ueberlegenheit über andere Monarchen zur Schau zu stellen und dadurch Rußland einzuschüchtern, daß es sich ganz nach dem Willen Napoleons zur gütlichen Ausgleichung der streitigen Punkte verstehe. Auch hier sollte es sich bewähren, daß Hochmuth vor dem Falle kommt. Napoleon ließ selbst in den Herzen vieler seiner Anhänger durch seinen Uebermuth einen Stachel zurück, welcher später gegen ihn gekehrt wurde.

Er hatte beinahe 600,000 Mann und fast 190,000 Pferde zusammengebracht, und wähnte mit solcher Heeresmasse des Sieges gewiß zu sein.

Wer hätte auch daran zweifeln sollen, da die russische Armee nur 180,000 Mann betrug und der französischen Kriegserfahrung bei weitem nicht gewachsen war? Die Russen dachten vorerst nicht daran, eine entscheidende Schlacht zu liefern, vielmehr zogen sie sich unter ihrem Führer, Barklay de Tolly, fortwährend vor den Franzosen zurück, verwüsteten aber vorher stets die Gegend, welche sie verließen. Dieses Verfahren wurde für die fremden Truppen um so verderblicher, da Napoleon, in der Hoffnung, die Russen bald schlagen zu können, nicht hinlänglich für Proviantirung gesorgt hatte. Aber nirgends hielten ihm die

Feinde Stand. Nur bei Smolensk kam es vom 15. bis 17. August zu einem Kampfe, bei welchem die Russen bewiesen, daß sie nicht aus Muthlosigkeit, sondern aus kluger Berechnung der Entscheidung durch die Waffen ausgewichen waren; doch waren die alten Russen mit der Art und Weise, wie der Krieg geführt wurde, nicht zufrieden. Barklay mußte den Oberbefehl dem greisen Kutusow, welcher bei seinen Landsleuten ungemein beliebt war, übergeben. In der Hauptsache wurde wenig verändert. Kutusow wagte wohl zur Rettung Moskau's eine Schlacht bei Mosaisk an der Moskwa, aber mit dem Entschlusse, wenn sie verloren ginge, dem Beispiele seines Vorgängers zu folgen. Napoleon war von Freude erfüllt, als er am 7. September die Russen zum Kampfe bereit sah. Der Ausgang brachte ihm aber nicht den erwarteten Vortheil. Lange schwankte der Sieg, und er mußte zuletzt mit vielem Blute erkauft werden. Kutusow zog sich in eine Achtung gebietende Stellung zurück, so daß die Franzosen nicht daran denken konnten, ihn zu verfolgen. Sie konnten nur langsam nach Moskau marschiren. Hier hofften sie reichen Ersatz für die überstandenen Entbehrungen und Strapazen zu finden. Allgemeiner Jubel verbreitete sich unter ihnen, als sie die ungeheuere Häusermasse erblickten. Doch wurde Manchem unheimlich zu Muthe, da man beim Einzuge am 14. September nur verlumptes Gesindel auf den Straßen bemerkte. Napoleon selbst glaubte, nur der Adel sei geflohen, die Bürger hätten sich im Innern der Häuser verborgen. Aber trotz alles Suchens konnten nur einige arme Taglöhner aufgegriffen und vor den Kaiser geführt werden. Auch kamen keine Gesandten von Alexander, um Frieden zu erbitten. Dagegen loderten bald hier, bald da — man wußte nicht, wie entstanden — Flammen empor, welche die hölzernen Häuser vernichteten. Bald entstand ein Feuermeer, welches nicht zu löschen war. In wenigen Tagen war die alte Czarenstadt in einen Schutthaufen verwandelt. Noch zögerte Napoleon, den Befehl zum Rückzug zu geben. Da keine Friedensboten erschienen, entschloß er sich selbst, solche nach Petersburg zu schicken.

Digitized by Google

Dabei rief er: „Ich will Frieden, ich muß ihn schlechterdings haben.“

Alles umsonst. Unterdessen näherte sich der Winter immer mehr. Kutusow nahm eine drohende Stellung ein. Moskau mußte verlassen werden. Die Russen zwangen Napoleon, den Rückzug über Smolensk, durch dieselben Gegenden, welche er auf dem Herweg passirt hatte, zu machen. Diese waren verwüstet; der Mangel wurde immer drückender. Dabei ließen die nachsetzenden Russen den Fliehenden keine Ruhe, und nun kam, um das Maß des Leidens voll zu machen, der frühe Eintritt eines furchtbaren Winters hinzu. Schon am 6. und 7. November war die Kälte unerträglich geworden,*) und doch mußten die Soldaten meistens im Schnee ihr Nachtlager nehmen. Bald war das Fleisch der gefallenen Pferde ihr einziges Nahrungsmittel. Die Straße wurde mit menschlichen Leichen und todten Pferden bedeckt. In großer Zahl mußten Pulverwagen und Kanonen zurückgelassen werden. Bald mußte die ganze Cavallerie zu Fuß gehen, da in wenigen Tagen nach dem Abmarsch aus Smolensk, am 13. November, 30,000 Pferde verendeten. Dazu kam die Gefahr, von der russischen Armee eingeschlossen zu werden. Darum eilten die Fliehenden, so schnell sie konnten, die Beresina zu erreichen, ehe ihnen der Feind den Uebergang unmöglich mache. Es war Thauwetter eingetreten und das Flüßchen zu einem reißenden Strome geworden. Am 28. November fand der Uebergang statt; aber es waren auch schon Russen da, denselben zu wehren. Ohne Ordnung drängten sich die Bedrohten zu den Brücken; alle militärische Zucht war aufgelöst, Tausende stürzten bei dem Gedränge in die Fluthen und fanden unter den Eisschollen ihren Tod. Der Einsturz einer Brücke, welche hauptsächlich für Wagen und Geschütz bestimmt war, sowie das Kanonenfeuer der Russen vermehrte die Verwirrung. Nur einzelne Trümmer konnten von der ganzen Armee gerettet werden. Auch diese wurden von den Russen ver-

*) 18° R.

Digitized by Google

folgt und durch ansteckende Krankheiten, sowie durch Hunger immer mehr gelichtet. Als der Rest der Armee den Niemen überschritt, waren noch tausend Bewaffnete mit neun Kanonen beisammen. Hinter diesen kamen wohl noch 20—30,000 Nachzügler ohne Uniform und Waffen; es waren aber in Lumpen gekleidete Bettler. Als man an der Weichsel die Ueberbleibsel vereinigen wollte, konnte man kaum 6000 zusammenbringen. Die sonst noch am Leben waren, hatten sich zerstreut.

Wie viele Deutsche waren auf russischem Boden gefallen oder in russische Gefangenschaft gerathen? Von 30,000 Bayern kamen nur 7000 wieder in ihre Heimath, von 14,000 Würtembergern nur 1000, von 20,000 Westfalen nur 2000, von 20,000 Sachsen nur 6000, von 12,000 Badensern und Hessen nur 1500.

Ziemlich unversehrt waren noch die 20,000 Preußen und 30,000 Oestreicher, da diese den Zug nach Moskau nicht mit gemacht hatten. Sie konnten also ein bedeutendes Gewicht in die Wagschale legen. Napoleon war bald nach dem Uebergang über die Beresina nach Paris geeilt, um sich auf's Neue zu rüsten. Es stand zu erwarten, daß sich der Sieg dahin neige, wohin sich Oestreich und Preußen schlagen würden.

Wem ein deutsches Herz im Busen schlug, der erwartete mit heißem Verlangen, daß vorerst diese beiden Hauptmächte Deutschlands losschlagen und dann die anderen Staaten nach sich ziehen würden, das Vaterland vom fremden Joche zu befreien. Allein dieser Patriotismus war noch nicht auf den Thronen zu finden. In Oestreich war der Fürst Metternich an die Spitze des Ministeriums getreten. Demselben war es aber mehr um die Herstellung des europäischen Gleichgewichts, als um die Umbildung Deutschlands zu einem einigen, mächtigen Staate zu thun. Er ließ daher die günstige Gelegenheit, das östreichische Kaiserhaus wieder an die Spitze Deutschlands zu stellen, unbenutzt vorübergehen. Er fürchtete die Uebermacht Rußlands eben so sehr, als die Frankreichs; darum wollte er vermitteln und sich nicht geradezu an ersteres anschließen. Der König von Preußen befürchtete,

Digitized by Google

Oestreich möchte sich mit Frankreich verbünden, und da nun könnte der Sieg Rußlands zweifelhaft werden; deßhalb trug er für jetzt noch Bedenken, den Patrioten nachzugeben und sich gegen die Feinde Deutschlands zu erheben.

Unter diesen Umständen war es von unberechenbaren Folgen, daß der General York, welcher die 20,000 Mann preußischer Hilfstruppen, die noch gegen die Russen im Felde standen, commandirte, auf eigene Gefahr und ohne Ermächtigung am 30. December auf der Poscherunger Mühle bei Tauroggen mit dem russischen General Diebitsch eine Uebereinkunft abschloß, nach welchem sein Armeecorps als ein neutrales bei Memel und Tilsit stehen bleiben und, wenn es Befehl erhalten werde, auf Seite der Franzosen zu kämpfen, drei Monate lang sich unthätig verhalten sollte. Verwerfe aber der Kaiser Alexander den Vertrag, so dürfe es ungehindert ziehen, wohin es wolle.

So unbedeutend an und für sich die Sache schien, so war sie doch von solchem Belange, daß Napoleon klagend rief: „Der Abfall York's kann die Politik Europas verändern." Das schien York selbst andeuten zu wollen, indem er an den König schrieb: „Ew. Majestät lege ich willig meinen Kopf zu Füßen. Wenn ich gefehlt haben sollte, würde ich mit der freudigen Beruhigung sterben, wenigstens nicht als treuer Unterthan und wahrer Preuße gefehlt zu haben. Jetzt oder nie ist der Zeitpunkt gekommen, wo Ew. Majestät sich von den übermüthigen Forderungen eines Verbündeten losmachen können, dessen Pläne mit Preußen in ein Besorgniß erregendes Dunkel gehüllt waren, wenn das Glück ihm treu geblieben wäre." Friedrich Wilhelm mißbilligte das Geschehene. Er schickte einen Gesandten nach Paris, um sich wegen des Abfalles seines Generals zu entschuldigen. Er wollte denselben sogar vor ein Kriegsgericht stellen, und beauftragte einen Adjutanten, an York den Befehl zu bringen, daß er das Commando niederlege. Der russische General Wittgenstein erfuhr den Inhalt und verhinderte den Ueberbringer, seinen Auftrag an York auszurichten.

Digitized by Google

Die Folgen von dem Allen zeigten sich bald. Wiewohl auch die Russen noch in Folge der erduldeten Mühseligkeiten nur über geringe Streitkräfte zu verfügen hatten, konnten sich doch die Franzosen nun nicht länger in Preußen halten. Schon am 8. Januar zog Wittgenstein unter dem Jubel der Bewohner in Königsberg ein. Er erließ alsbald einen Aufruf an die Deutschen, welchem man ansehen konnte, daß ein ächtdeutscher Mann, der ehemalige Minister von Stein, in seiner Begleitung war. Die Fürsten und alle Stände der deutschen Nation wurden aufgefordert, zum Kampfe für deutsche Freiheit zu erwachen. Die Geistlichen aller Religionen sollten am gemeinschaftlichen Altar des Vaterlandes für das Gelingen des heiligen Werkes beten. In der Provinz Preußen fanden solche Worte bereitwillige Aufnahme. Die Bewohner derselben hatten durch die Truppenmärsche und Einquartierungen der Franzosen unendlich viel zu leiden gehabt. Alles Andere ungerechnet, wurden ihnen über 26,000 Wagen und 80,000 Pferde gewaltsam genommen. Adel und Bürgerstand waren für die gemeinschaftliche Sache zu Aufopferungen bereit. Es wurde von den Russen eine im Namen des Königs von Preußen zu führende Verwaltung eingerichtet und der Freiherr von Stein an die Spitze derselben gestellt. Dieser berief einen Landtag nach Königsberg und erlangte durch denselben die Ermächtigung, eine Landwehr von 30,000 Mann zu errichten.

Den Oberbefehl über die Franzosen hatte nach dem Weggang Napoleons sein Schwager Mürat, König von Neapel, übernommen, und da auch dieser seinen Posten verließ, um sich nach seiner Residenz zu begeben, der Vicekönig Eugen. Von Königsberg wurde das französische Hauptquartier nach Warschau verlegt, von da nach Posen, und am 22. Februar war es in Berlin.

Der König von Preußen hatte am 22. Januar diese Stadt verlassen und seinen Aufenthalt in Breslau genommen.

Es war dies eine Nothwendigkeit geworden, da Friedrich Wilhelm, so lange er in Berlin verweilte, in Gefahr schwebte von den Franzosen festgehalten zu werden, wenn er dem Zureden

Digitized by Google

wackerer Vaterlandsfreunde einigermaßen Gehör lieh. Noch immer war er nicht fest entschlossen, was er thun wollte. Es gab Leute, welche ihn zu bereden suchten, in treuer Freundschaft mit Napoleon auszuhalten und auf diese Weise Wiederherstellung seiner früheren Macht zu erlangen. Blücher, Gneisenau, Scharnhorst und deren Gesinnungsgenossen waren anderer Ansicht. Sie kamen nach Breslau und gewannen immer größeren Einfluß auf den König. Am 3. Februar rief dieser alle Preußen vom 17. bis 24. Lebensjahre zu den Waffen; am 9. erklärte er jede Befreiung vom Kriegsdienste für aufgehoben und gestattete die Bildung eines Freicorps. Die Wirkung des Aufrufs übertraf alle Erwartung. Massenweise kamen nicht blos Jünglinge, sondern auch bejahrte Männer herbei, ihren Arm dem Könige zur Verfügung zu stellen. Alle Stände waren von gleicher Begeisterung durchdrungen. Der Geschäftsmann verließ seine Werkstätte, der Bauer seinen Pflug, der Gelehrte seine Bücher, der Beamte seine Stelle, der Adel seine Schlösser, um für König und Vaterland zu kämpfen. In Berlin allein, das noch von den Franzosen besetzt war, meldeten sich innerhalb 3 Tagen 9000 Freiwillige. In Breslau erbot sich das ganze Regierungscollegium, statt der Feder Schwert und Gewehr zu ergreifen. Es mußte durch eine besondere Verordnung festgesetzt werden, welche und wie viel Beamte höchstens in den Kriegsdienst treten dürften. Als der Major Lützow am 18. Febr. die Erlaubniß erhielt, ein Freicorps zu errichten, eilten auch Nichtpreußen, namentlich Studirende, unter seine Fahnen. Das Schlimmste war, daß die preußischen Kassen durch die Zahlungen für die fremden Besatzungen fast gänzlich geleert waren. Aber auch diesem Mangel sollte abgeholfen werden. Von allen Seiten wurden freiwillige Gaben zur Ausrüstung und Unterhaltung der Krieger angeboten und gereicht. Gleich anfangs sendete ein Kaufmann 1000 Thaler; ein Beamter, dessen Vermögen 4000 Thaler betrug, gab 1000 davon her. Ein Bauer, der nur zwei Pferde besaß, gab das beste davon, und ein anderer, dem die Franzosen erst ein Pferd genommen hatten, lieferte noch eins für die Preußen.

Digitized by Google

Wohlhabende Personen machten in Zeitungen bekannt, daß sie Freiwillige suchten, um sie ausrüsten zu können. Viele nahmen Capitalien auf, Andere verkauften Gold, Juwelen, oder was sie sonst entbehren konnten, und gaben das erhaltene Geld mit Freuden für die Rettung des Vaterlandes hin. Ein armes schlesisches Fräulein ließ sich, da sie nichts Anderes hatte, ihr Haar abschneiden und verkaufte es. Kinder von 10 Jahren brachten mit der rührenden Klage, zu jung zum Kampfe zu sein, ihr Taschengeld und ihren Sparpfennig, Witwen, arme Invaliden und Dienstboten gaben wetteifernd ihr Schärflein hin. Vielen hatte der Krieg nichts mehr gelassen, als ihre Trauringe; freudig boten sie „Gold für Eisen," wie die Inschrift der eisernen Ringe lautete, die man damals für die Tausende von Trauringen schmieden ließ.*)

Noch immer hatte der König keinen festen Entschluß gefaßt. Die Erinnerung an Tilsit war nicht geeignet, ihn zu einem unbedingten Anschlusse an Rußland zu ermuntern. Hätte sich Napoleon irgendwie nachgiebig gezeigt, so wäre wahrscheinlich das preußisch-russische Bündniß nicht zu Stande gekommen und die patriotische Begeisterung wieder erkaltet. Aber Napoleon beschränkte sich nur auf allgemeine und unbestimmte Versprechungen. So fanden denn die Freundschaftsversicherungen Rußlands und die Aufmunterung der Patrioten Gehör. Am 27. Februar wurde vom preußischen Minister Hardenberg zu Breslau und am 28. von Kutusow zu Kalisch ein Bundesvertrag zwischen Rußland und Preußen unterzeichnet. Am 11. März wurde Yorks Verfahren durch eine öffentliche Erklärung für gerechtfertigt erklärt. Am 15. kam Kaiser Alexander selbst nach Breslau und besiegelte durch Händedruck den Freundschaftsbund. Die Kriegserklärung erfolgte erst am 27. März.

Es war in dem Vertrage festgesetzt worden, daß Preußen

*) Häusser, 4, 47. Wirth. I. 663. Ein Verzeichniß solcher Liebesgaben liefert Meyer: Deutsche Geschichte, II. 358.

Digitized by Google

so, wie es vor 1806 gewesen war, mit Ausnahme der hannoverschen Besitzungen wieder hergestellt werden sollte, und daß der russische Kaiser nicht eher die Waffen niederlegen wolle, bis dieses geschehen sei. Männer wie Stein hatten weiter gehende Pläne. „Mein Wunsch ist," sagte der wackere Mann, „daß Deutschland groß und stark werde, um seine Selbstständigkeit, Unabhängigkeit und Nationalität wieder zu erlangen und beides in seiner Lage zwischen Frankreich und Rußland zu behaupten."

Die deutschen Fürsten und das deutsche Volk wurden aufgefordert, das französische Joch abzuschütteln; ersteren wurde sogar gedroht, daß sie ihre Herrschaft verlieren sollten, wenn sie es ferner mit Frankreich hielten.

Preußen verabsäumte nichts, um seine Versprechungen gegen Rußland zu erfüllen; es that noch mehr und brachte in kurzer Zeit eine bei weitem größere Armee auf die Beine. Schon vor der Kriegserklärung hatte der König am 17. März einen Aufruf an sein Volk und Heer erlassen, worin er erklärte, der Krieg sei kein gewöhnlicher; es stehe Alles auf dem Spiele, und darum müsse auch Alles gewagt werden. Zu gleicher Zeit wurde die Bildung einer Landwehr von 150,000 Mann angeordnet. Auch hierbei zeigte es sich, daß das preußische Volk, die Wichtigkeit des Augenblickes begreifend, zu den größten Opfern für die Rettung des Vaterlandes bereit war. An manchen Orten mußte unter den Freiwilligen gelooſt werden, weil sich ihrer eine größere Anzahl stellte, als man brauchte. Auch rüstige Siebenziger, welche früher im Heere gedient hatten, wollten noch einmal in der Landwehr den Sieg erringen helfen. Manches kleine Dorf übernahm es auf eigene Kosten, für die Familien der Ausgezogenen und für die wiederkehrenden Invaliden zu sorgen. Selbst Mädchen, ihr Geschlecht unter Waffen und Männerkleidung verbergend, traten in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger. Wir nennen Eleonore Prohaska, Charlotte Krüger, Dorothea Sawosch.

Digitized by Google

Die früher schon erwähnten Einrichtung von Scharnhorst, nach welcher die einexercirten Soldaten wieder nach Hause geschickt wurden, um anderen Platz zu machen, bewährte sich jetzt als eine überaus heilsame. Dadurch war es möglich geworden, dem stehenden Heere 150,000 Mann geübter Soldaten einzureihen.

Doch konnte dies Alles nicht ohne Zeitaufwand in's Werk gesetzt werden. Die Russen waren gleichfalls nicht in solcher Anzahl in der Nähe, als man nach ihren eigenen Aeußerungen hätte erwarten dürfen. Wohin sie kamen, wurden sie von Herzen willkommen geheißen. Sie hatten ja, wie auch Kutusow, in der von Kalisch aus an das deutsche Volk erlassenen Proclamation verkündigte, die Wiedergeburt eines „ehrwürdigen deutschen Reiches" bei dem Kriege im Auge.

Die Bürger von Hamburg hatten sich schon am 24. Februar, als sich das Gerücht verbreitete, die Russen wären in der Nähe, gegen die Franzosen erhoben. Aehnliches geschah in Lüneburg, Lübeck, Harburg u. s. w. Um die Mitte März kamen die Russen nach Berlin; am 18. hielt der Graf Wittgenstein unter allgemeinem Jubel daselbst seinen Einzug. An dem nämlichen Tage nahm der General Tettenborn Hamburg in Besitz. Er lobte die Bürger wegen ihres Nationalsinnes und ermunterte sie, noch weiter an der Vertreibung der Franzosen Antheil zu nehmen. Es wurde zur Bildung einer „hanseatischen Legion" geschritten, für welche sich alsbald in Hamburg über 2000 Freiwillige meldeten.

Oestreich beharrte noch immer dabei, die Stelle eines bewaffneten Vermittlers zu spielen. Aber auch in seiner Mitte wurden Stimmen gehört, welche Zeugniß ablegten, daß die sich sonst kundgebende Begeisterung für die Befreiung Deutschlands auch im östreichischen Volke Anklang gefunden hatte. Es wurden patriotische Lieder gesungen, von denen wir nur eines zu erwähnen brauchen, um auf die anderen schließen zu können. Es lautete:

Wach' auf, Franziscus, Deine Völker rufen,
Wach' auf, erkenne des Vergelters Hand.
Noch dröhnet unter fremder Rosse Hufen
Der deutsche Boden, unser Vaterland.

Digitized by Google

Zum Kampf, so lang' auf unserm deutschen Lande
Noch einen Finger drückt Napoleon,
Franziscus, auf! Dich binden keine Bande,
Das Vaterland hat keinen Schwiegersohn.*)

Aber die östreichische Regierung war wenig darauf bedacht, diese Volksstimmung zu beachten und zu benutzen. Sie scheute vielmehr dieselbe, und wünschte ohne eine allgemeine Volkserhebung den Krieg beendigen können. Auf ihr Befragen stellte der Kaiser von Rußland folgende Friedensbedingungen: 1. Zurückverlegung der französischen Grenzen hinter den Rhein. 2. Wiederherstellung der preußischen Macht auf den Zustand vor dem Jahre 1806. 3. Auflösung des Rheinbundes und des Herzogthums Warschau. 4. Ausdehnung der russischen Grenzen bis an die Weichsel.

Napoleon wollte um des Friedens willen keine Opfer bringen. Er hoffte immer noch seinen Schwiegervater auf seine Seite zu ziehen. Das einzige Zugeständniß, welches er machte, bestand darin, daß er dem Kaiser Alexander die im Tilsiter Frieden gegen England übernommenen Verbindlichkeiten erlassen wollte. Nicht ein einziges Dorf von dem Herzogthum Warschau werde er aufgeben, und eben so wenig erlauben, daß Rußland eine Vergrößerung erlange. Von Oestreich begehrte er gegen Erstattung der entstehenden Kosten Vermehrung der Bundeshilfe. Dabei machte er den Vorschlag, Preußen zu theilen. Der König sollte auf dem rechten Ufer der Weichsel ein Gebiet von einer Million Einwohnern erhalten; zwei Millionen preußischer Unterthanen, namentlich ganz Schlesien, sollten an Oestreich fallen; über die anderen zwei Millionen behielt sich Napoleon weitere Entschließung vor.

So lockend dieser Vorschlag für Oestreich war, so mußte dieses doch bei demselben bedenklich werden.

Napoleon's Macht war noch immer nicht zu verachten. Durch einen Senatsbeschluß wurden 350,000 frische Krieger zu den

*) W. Menzel, S. 9, 76.

Fahnen gerufen. Die Organisirung der neuen Armee ging nicht so leicht von statten, als früher. Der unglückliche Ausgang des russischen Feldzugs hatte die Begeisterung geschwächt. Der Ruf zu den Waffen war für Viele ein Schreckenswort, welchem sie sich durch die Flucht zu entziehen suchten. Ganz besonders fehlte es an Pferden, und durch den Mangel an Cavallerie war Napoleon während des ganzen Feldzugs im Nachtheil. Officiere und Unterofficiere wurden dem spanischen Heere und ein großer Theil der Mannschaft der Flotte entnommen. Unter so schwierigen Verhältnissen hätte kein Anderer ausführen können, was Napoleon gelungen ist: eine ansehnliche Armee in unglaublich kurzer Zeit auf die Beine zu bringen, selbst früher noch, als die zögernden Russen die nöthige Mannschaft auf dem Kampfplatze hatten. Die Einübung der jungen Soldaten geschah theilweise unterwegs und die Waffen wurden ihnen mitunter durch Eilfuhren nachgeschickt. Um das erforderliche Geld herbeizuschaffen, trug Napoleon kein Bedenken, auch das Vermögen der Gemeinden und Stiftungen anzugreifen.

Außerdem standen noch die Truppen der Rheinbundesfürsten dem Kaiser zu Gebot; rüsteten diese auch mit geringerem Eifer wie früher, so hielten sie doch alle, freiwillig oder gezwungen, am Bündnisse fest. Von dem König von Bayern durfte Napoleon rühmen: „Wie der, sollten sie alle sein." Der König von Würtemberg erließ eine Verordnung, welche sichtbar darauf abzielte, jede Regung des deutschen Patriotismus zu unterdrücken. Es wurden für „alle, die Störung der Sicherheit und Ruhe beabsichtigenden Verbrechen" Ausnahmsgerichte geschaffen, bei denen die hergebrachte Vertheidigung eines Angeklagten wegfallen sollte. In Sachsen hätte sich der größere Theil des Volkes gerne der deutschen Sache angeschlossen; aber der König war ein Bewunderer Napoleon's und fühlte sich durch persönliche Zuneigung an ihn gefesselt.

Die Erhebung des Volkes fürchtete der Unterdrücker Deutschlands besonders, darum suchte er eine solche, wo er konnte, mit

Digitized by Google

aller Strenge zu züchtigen. Das geschah z. B. in der Umgegend von Bremen, wo mehrere Dörfer gänzlich niedergebrannt und viele Leute ohne weitere Untersuchung erschossen wurden. Wo man bewaffnete Bauernhaufen traf, kannte man kein Mitleid und Erbarmen. Bei Bremen sollen auf einmal 80 Bauern standrechtlich gerichtet worden sein. *)

Am 15. April verließ Napoleon St. Cloud, um nun wieder in eigner Person die Führung der Armee zu übernehmen. Es galt ihm darum, den Verbündeten zuvorzukommen, da diese bis jetzt noch wenig über 100,000 Mann kampffähig beisammen hatten, wozu die Russen trotz ihrer prahlerischen Reden nur 48,000 Mann geliefert.

Doch war schon Einiges geschehen, wodurch das Vertrauen belebt wurde. Ein russisches Corps von 17,000 Mann unter Wittgenstein war bis Magdeburg vorgedrungen und hatte eine fast doppelt so starke Anzahl Franzosen, welche Berlin besetzen wollten, geschlagen. Die Preußen waren unter Blücher in Sachsen eingerückt und hatten Dresden besetzt, nachdem die Franzosen fast muthwilligerweise die schöne Elbbrücke in die Luft zu sprengen versucht hatten.

Wiewohl Napoleon auch nach der Vereinigung Blüchers und Wittgensteins über eine größere Macht zu verfügen hatte, beschlossen doch die Verbündeten, denselben in der Nähe von Lützen, bei den Dörfern Groß- und Kleingörschen anzugreifen. Napoleon hatte etwa 68,000 Mann, die Preußen und Russen 54,000 auf dem Schlachtfelde. Letztere waren an Cavallerie, die Ersteren an Infanterie weit überlegen. Mit bewunderungswürdiger Tapferkeit kämpften besonders die Preußen, so daß Napoleon mehrmals in Gefahr schwebte, gänzlich geschlagen zu werden. Er erkannte, welchen übeln Eindruck es auf seine Bundesgenossen und auf die Franzosen selbst ausüben würde, wenn er einem schwächern Feinde unterliege. Daher bot er seine ganze Feldherrngabe auf, einen

*) Häusser, IV. S. 82.

Digitized by Google

für ihn glücklichen Ausgang herbeizuführen. Doch gelang ihm dies nur theilweise. Wiewohl die Verbündeten an einigen Punkten weichen mußten, hatten sie den Beweis geliefert, daß sie es mit den Franzosen aufnehmen könnten. Napoleon erwartete den andern Tag Erneuerung des Kampfes. Aber die Verbündeten zogen vor, sich über Dresden in die Lausitz zurückzuziehen. Sie wollten vorerst noch nicht allzuviel wagen. Napoleon folgte ihnen, ohne sie weiter anzugreifen. War auch sein Schlachtbericht prahlerisch übertrieben, ja ein trügerisches Lügengewebe, so hatte er doch einen namhaften Vortheil dadurch gewonnen, daß sich nun der König von Sachsen, welchem Napoleon wegen Treubruchs die Krone zu nehmen gedroht hatte, bestimmen ließ, als Verbündeter der Franzosen auszuharren. Auch das war ein unersetzbarer Verlust für die Preußen, daß der General Scharnhorst in der Schlacht verwundet wurde und nicht lange darauf starb.

Die Verbündeten nahmen nun bei Bautzen eine feste Stellung ein und erwarteten den Angriff Napoleons, der seine Armee durch neue Verstärkungen auf 140,000 Mann gebracht hatte. Dennoch leisteten die Verbündeten mit etwa 94,000 Mann, ganz besonders die Preußen unter Kleist, einen solchen Widerstand, daß die Franzosen wiederholt zurückgeworfen wurden. Am folgenden Tage wurde die Uebermacht der Franzosen noch größer, da zwei Armeecorps unter Ney, welche Berlin hatten besetzen sollen, aber zurückgedrängt worden waren, auf dem Schlachtfelde erschienen. Die Verbündeten mußten dasselbe räumen, nachdem sie sich bis 3 Uhr Nachmittags wacker geschlagen hatten. Sie hatten 15,000 Mann verloren, die Franzosen etwa 25,000. Napoleon äußerte sich selbst: „Nach einer solchen Schlächterei keine Resultate, keine Gefangenen! Die Leute werden mir keinen Vogel übrig lassen.“ Der Rückzug der Verbündeten geschah in völliger Ordnung, so daß Blücher ausrufen konnte: „Ein Hundsfott, wer da sagt, wir flöhen!“ Mehrmals brachten die geschlagenen Truppen den nachsetzenden Franzosen empfindliche Verluste bei. Sie zogen in's Riesengebirge und setzten sich in der Nähe von Schweidnitz

Digitized by Google

fest, so daß sie keinen Angriff weiter zu fürchten hatten. Wäre es den Russen und namentlich ihrem Obergeneral, Barklay de Tolly, nach gegangen, so hätte man erst in Polen Halt gemacht, um neue Verstärkungen aus Rußland herbeizuziehen — oder um mit Napoleon Frieden zu schließen. Ein Glück, daß dieses nicht geschah.

Den Franzosen stand nun der größere Theil von Schlesien offen, und sie zogen am 1. Juni in Breslau ein. Am 30. Mai war auch Hamburg wieder in ihre Hände gefallen. Napoleon hatte der Stadt eine harte Züchtigung zugedacht. Davoust war der rechte Mann, ein solches Werk zu vollbringen. Seine von dem Kaiser erhaltene Instruction lautete: er solle Alle, welche unter dem Titel „Senatoren" Stellen angenommen, verhaften und die fünf schuldigsten davon erschießen lassen; die Anderen sollten in die Staatsgefängnisse nach Frankreich geschickt werden. Alle Officiere der hanseatischen Legion sollte er füsilieren und die anderen Glieder derselben auf die Galeeren bringen lassen. 1500 der reichsten Personen, die sich am schlechtesten benommen hatten, sollte er verhaften und ihre Güter mit Beschlag belegen. Hamburg und Lübeck sollten eine Kriegssteuer von 50 Millionen zahlen. Am Schlusse heißt es noch: „Alle diese Maßregeln sind strenge zu vollziehen; der Kaiser erlaubt Ihnen nicht, auch nur eine davon zu modificiren."*)

In Folge dieser Weisung mußte Hamburg 48 Millionen Franken Kriegssteuern zahlen. Nur zwölf deutsche Patrioten, wie Davoust sich rühmt, wurden hingerichtet. Dagegen mußten täglich 10,000 Hamburger an den Befestigungen helfen, welche als ein anderes Zwing-Uri die Stadt in Schach halten sollten. Die vornehmsten und reichsten Leute hatten neben den ärmsten Hacke und Spaten in der Hand. Das war die Freiheit und Gleichheit, womit Hamburg beglückt wurde. Um eine Belagerung besser aushalten zu können, wurden gegen 26,000 ärmere Bewohner beim

*) Häusser, IV. 180.

Digitized by Google

Herannahen des Winters vertrieben. Eine beträchtliche Anzahl derselben kam nicht weiter, als bis Altona, wo sie von Elend und Seuchen hingerafft wurden. Ein gemeinsames Grab hinter Ottensen umfaßte ihre Leichen *)

Durch diese unmenschliche Härte schadeten sich die Franzosen unstreitig mehr, als sie sich nützten. Sie steigerten die Begeisterung des deutschen Volkes für ihre Vertreibung. Als sie abermals nach Berlin vorrücken wollten, schickten sich die Bewohner der Mark Brandenburg zur Vertheidigung der Hauptstadt an. Sie setzten das Land theilweise unter Wasser, warfen Schanzen auf und waren entschlossen, im Falle der Noth die Dörfer anzuzünden und die Brunnen zu verschütten. Glücklicherweise brauchten sie dieses schwere Opfer nicht zu bringen. Der Marschall Oudinot, welcher Berlin einnehmen sollte, wurde nämlich von dem General von Bülow bei Luckau zurückgedrängt.

Der unterdessen zu Poischwitz bei Jauer abgeschlossene Waffenstillstand verhinderte weitere Feindseligkeiten. Oestreich hatte einen solchen herbeizuführen gesucht; beiden kriegführenden Parteien schien derselbe erwünscht zu sein.

Napoleon hoffte, während der Verhandlungen mit Rußland einen Separatfrieden abschließen oder Preußen für sich gewinnen zu können. Der König von Preußen dagegen erklärte ohne Hinterhalt, daß er seinem Volke Zeit geben wolle, seine Nationalkraft vollständig zu entwickeln, damit es seine Unabhängigkeit erkämpfen könne.

Napoleon erreichte trotz verschiedener Versuche seine Absicht nicht. Am 24. Juni vereinbarten sich vielmehr Rußland, Oestreich und Preußen durch den Vertrag von Reichenbach über die Grundbedingungen eines zu schließenden Friedens. Sie verlangten die Aufhebung des Herzogthums Warschau und Vertheilung desselben unter die drei Verbündeten; Räumung aller noch

*) Es sollen 1138 gewesen sein. Rückert hat sie in dem Gedicht: „Die Gräber zu Ottensen" besungen.

Digitized by Google

von französischen Truppen besetzten Festungen in Polen und Preußen, Zurückgabe der illyrischen Provinzen an Oestreich und Wiederherstellung der Hansestädte.

Gewiß! die Forderungen waren mäßig, und doch konnte man die Verwerfung derselben von Seiten Napoleons mit Gewißheit voraussehen. Für diesen Fall versprach Oesterreich 150,000 Mann, Rußland eben so viel und Preußen 80,000 zum gemeinschaftlichen Kampfe zu stellen.

Napoleon hatte sich nun genügend überzeugt, daß der russische Kaiser, auch durch die lockendsten Versprechungen auf Unkosten Polens und Preußens, nicht zu einem Separatfrieden bestimmt werden könne; darum mußte er die Vermittlung Oestreichs annehmen, wenn nicht alle Friedensunterhandlungen geschlossen werden sollten. Er lud den Grafen Metternich zu sich nach Dresden. Die Unterredung diente mehr dazu, die zwischen Oestreich und Napoleon eingetretene Spannung zu enthüllen, als eine Friedensgrundlage zu vereinbaren. Die Verbündeten verlangten jetzt auch noch Auflösung des Rheinbundes und Gewährleistung der Unabhängigkeit der kleineren deutschen Staaten durch sämmtliche Großmächte, Räumung Hollands und Spaniens und Wiederherstellung des Kirchenstaates.

Wohl wurde beschlossen, weitere Friedensverhandlungen zu Prag zu veranstalten; aber Niemand war in Zweifel darüber, daß dieselben erfolglos bleiben würden. Napoleon wollte unter Anderem das Herzogthum Warschau an Preußen und Rußland geben; dafür sollte der König von Sachsen mit Berlin und anderen deutschen Districten Preußens entschädigt werden; wegen der Hansestädte und des Rheinbundes behielt er sich weitere Verhandlungen vor; Oestreich sollte nur einen Theil der illyrischen Provinzen zurückerhalten.

Auch diese Erklärung kam noch am 11. August in Prag an, wo der Waffenstillstand schon abgelaufen war; Oesterreich mußte nun seinem Versprechen gemäß den Krieg erklären, welches gleich am 12. geschah.

Digitized by Google

Oestreichs Beitritt war von der größten Wichtigkeit; er verschaffte den Verbündeten nicht blos eine größere Masse von Streitkräften, sondern auch eine sehr vortheilhafte Heeresstellung. Napoleon sah sich von drei Seiten bedroht. Die Hauptarmee stand unter dem östreichischen Feldmarschall Schwarzenberg in Böhmen, eine andere, geringere, commandirte Blücher in Schlesien und eine dritte, die sogenannte Nordarmee, wurde von dem Kronprinzen von Schweden, Bernadotte, befehligt; sie war vor der Hand hauptsächlich zum Schutze Berlins bestimmt. Den Oberbefehl hatte Schwarzenberg, ein ganz tüchtiger General und gewandter Staatsmann, doch nicht tüchtig genug für den Posten, auf den er berufen war. Gegen 500,000 Mann betrugen die Streitkräfte der Verbündeten.

Auch Napoleon hatte während der Waffenruhe wieder 350,000 Mann um sich versammelt und war insofern bei weitem in Vortheil, daß sein Wille ohne Widerspruch das Ganze leitete, während die Anwesenheit der drei verbündeten Fürsten für Schwarzenberg oft hinderlich war und die gegenseitige Eifersucht der verschiedenen Führer und Truppen das Uebergewicht an Mannschaft wieder verminderte.

Napoleon hatte seine Hauptmacht um Dresden versammelt. Doch begab er sich bald nach Schlesien, um die schwächste Armee, welche ihm aber besonders gefährlich werden konnte, am ersten zu vernichten. Blücher hatte Befehl erhalten, mehr vertheidigungsweise zu verfahren. Wiewohl ein solcher Auftrag dem kühnen Haudegen wenig gefiel, zog er sich doch anfangs mit Vorsicht zurück, um Napoleon immer weiter von Dresden zu locken und so Schwarzenberg die Möglichkeit zu geben, diese Stadt zu erobern. Als Napoleon die List merkte, beschloß er, der Hauptarmee in den Rücken zu fallen und dieselbe von Böhmen abzuschneiden. Schon hatte er den General Vandamme mit 35,000 Mann vorausgeschickt, diesen Plan auszuführen, als ihm gemeldet wurde, daß sich Dresden ohne seine Anwesenheit nicht halten könne. Vandamme erhielt nun die Weisung, das Erzgebirge zu

Digitized by Google

besetzen, um den Verbündeten, welche Napoleon zu schlagen hoffte, den Rückzug unmöglich zu machen.

Als Blücher den Weggang Napoleons erfuhr, war er entschlossen, auf jegliche Gefahr hin eine Hauptschlacht zu wagen. Auch der französische Marschall Macdonald wünschte eine Entscheidung durch die Waffen. So kam es am 26. August zu der berühmten Schlacht an der Katzbach. „Kinder," rief Blücher am Morgen dieses Tages den Soldaten zu, „heute gilt es, der Feind ist da, zeigt Euch als brave Preußen!" Und als er ein wenig später hinzufügte: „Es sind Franzosen genug über den Fluß, vorwärts! vorwärts!" stürzten die kampfesmuthigen Soldaten unter fröhlichem Hurrah auf die Linien des Feindes. Wegen des anhaltenden Regens versagten fast alle Gewehre. Man mußte daher im Handgemenge fechten. Gerade hierbei zeigten die Preußen, namentlich die Landwehrmänner, ein besonderes Uebergewicht; sie gebrauchten Bajonette und Kolben und warfen so Tausende nieder. Bald darauf nahmen die Franzosen wieder eine festere Stellung ein. Da sprengte Blücher an der Spitze zweier Reiterregimenter in die feindlichen Massen. Vergeblich war jeder Widerstand der Franzosen. Die Begeisterung des greisen Helden theilte sich seinen Begleitern mit. Eine große Verwirrung entstand in der feindlichen Armee. Viele Soldaten stürzten an den steilen Bergwänden hinunter, einige Tausend verloren in dem reißenden Flusse ihr Leben. Es entstand ein Drängen, wie bei dem Uebergang über die Beresina. Das Regenwetter und die verfolgenden Preußen vernichteten den fliehenden Feind noch gänzlich, so daß Macdonald berichten mußte: „die schlesische Armee bestehe nicht mehr."

Schon drei Tage vor dieser Schlacht hatten die Verbündeten einen minder glänzenden, doch immer sehr bedeutenden Sieg bei Großbeeren, in der Nähe von Berlin, erfochten. Wir wissen, daß die Nordarmee von dem Kronprinzen von Schweden geleitet wurde. Dieser Umstand hätte verderblich werden können, wenn nicht die Preußen unter Bülow sich besser gehalten hät-

Digitized by Google

ten. Bernadotte suchte eine entscheidende Schlacht zu meiden, indem er seine Schweden schonen und auch den Franzosen nicht allzusehr zu Leibe gehen wollte. Bülow war anderer Ansicht. Als Oudinot mit 80,000 Mann sich näherte, Berlin zu erobern, stellte sich ihm Bülow bei Goßbeeren entgegen und gewann die Schlacht, ehe Bernadotte mit den Schweden recht in's Treffen kam. Erst unter den Kanonen von Wittenberg konnten die Franzosen Ruhe finden. Die preußische Landwehr hatte in diesem Kampfe Wunder der Tapferkeit gethan, ebenso am 28. August, an welchem der General Hirschfeld 10,000 Franzosen unter Girard bei Lübenitz schlug, so daß nur 2000 nach Magdeburg zurückkehren konnten.

Minder glücklich war die Hauptarmee der Verbündeten bei Dresden, wohin sie aus Böhmen am 25. August gekommen war. Noch war Napoleon nicht aus Schlesien zurück, und wenn jetzt schon der Angriff geschehen wäre, so hätte der Kampf wohl einen andern Ausgang genommen. Aber man wollte den ermüdeten Truppen einige Ruhe gönnen. Gewiß ein unverzeihlicher Fehler, da Napoleons Ankunft bald zu erwarten war und wirklich erfolgte. Die Franzosen waren durch ihre ganze, großentheils befestigte Stellung im Vortheil. Schon am 26., dem ersten Schlachttage, wurden die Verbündeten mit bedeutendem Verluste zurückgeschlagen. Noch unglücklicher war der Ausgang am folgenden Tage. Die ganze Armee mußte den Rückzug nach Böhmen antreten. Unter den Verwundeten war auch der französische General Moreau, ein persönlicher Gegner Napoleons, welchen der Kaiser Alexander aus Amerika zu sich berufen hatte. Er starb bald darauf.

Die Verbündeten zogen sich auf verschiedenen Wegen, aber in Ordnung, nach Böhmen zurück. Ihre Lage wäre bedenklich gewesen, wenn der General Vandamme, dem erhaltenen Befehle gemäß, rechtzeitig die Gebirgskette besetzt hätte. Hieran wurde er durch die Russen unter Ostermann gehindert. Dieser lieferte am 29. August gegen den überlegenen Feind bei Kulm ein blutiges Gefecht. Die russischen Garden verloren allein 2700 Mann,

Digitized by Google

ohne daß sie zum Weichen gebracht werden konnten. Während der Nacht bekamen beide Theile Verstärkung, doch die Russen am meisten. Die Franzosen hofften auf die Ankunft Napoleons; statt dessen erschienen die Preußen unter Kleist, der einen bewunderungswürdigen Zug über den höchsten Kamm des Gebirges gemacht hatte, so daß er bei Nollendorf den Franzosen in den Rücken fallen konnte. Vergebens waren alle Anstrengungen Vandamme's, sich mit der Hauptmasse durchzuschlagen. Er selbst mußte sich gefangen geben. Von der französischen Armee erreichte kaum der dritte Theil die böhmische Grenze. Napoleon's Hoffnung, über Prag nach Wien vordringen zu können, war nun vereitelt, zumal da ihm nach wenigen Tagen eine neue Hiobspost hinterbracht wurde. Der Marschall Ney sollte das unter Oudinot verunglückte Unternehmen gegen Berlin in Ausführung bringen. Bei dem Dorfe Dennewitz, unfern Jüterbogk, traf er am 6. September mit den Preußen unter Bülow und Tauenzien zusammen. Letztere errangen gegen die Uebermacht der Franzosen den Sieg. Besonderes Verdienst erwarb sich Bülow, da es ihm gelang, den Feind zu umgehen und ihm in die Seite zu fallen. Als gegen 5 Uhr Abends Bernadotte mit den Schweden und Russen erschien, hatten sie nur noch die flüchtigen Franzosen zu verfolgen. Nur etwa die Hälfte derselben konnte Torgau erreichen. Auch diesen würde die Rettung schwerlich gelungen sein, wenn Bernadotte eifriger im Verfolgen gewesen wäre. Ney berichtete selbst an Napoleon: „Ich bin nicht mehr Herr der Armee, sie verweigert mir den Gehorsam und ist so gut wie aufgelöst." Bülow erhielt den verdienten Ehrentitel: Graf Bülow von Dennewitz. Napoleon zeigte von nun an ein gewisses Schwanken bei seinen Unternehmungen. Bald zog er vorwärts, bald rückwärts, ohne etwas Namhaftes auszurichten. Sein Hauptstützpunkt war noch immer in Dresden. Aber er konnte sich nicht länger mehr hier halten, da Blücher, von York unterstützt, bei Wartenburg über die Elbe gegangen war und den Kronprinzen von Schweden genöthigt hatte, ihm zu folgen.

Digitized by Google

Auch im nördlichen Deutschland waren die Franzosen zurückgedrängt worden. Das Lützow'sche Corps hatte ihnen durch seine Streifzüge namhaften Schaden zugefügt. Es gehörten lauter Helden dazu, die freudig dem Tode für's Vaterland in's Auge sahen, wie der jugendliche Dichter Theodor Körner, welcher am 25. August bei einem Streifzuge fiel. Eben so ruhig starb die Heldin Eleonore Prohaska, welche unter dem Namen August Renz, unter den Lützowern gekämpft hatte und in dem Gefecht an der Göhrde, einem Jagdschloß im Lauenburg'schen, von einer feindlichen Kugel getroffen wurde. In diesem Gefecht errang Wallmoden, der die aus verschiedenen Truppen bestehende Mannschaft befehligte, den Sieg, daß der französische General Pecheux zu Fuß nach Lüneburg flüchten mußte.

Alle diese und andere Ereignisse bestimmten den König von Bayern, um sich seine Besitzungen zu sichern, zu Ried einen Vertrag mit den Verbündeten abzuschließen. Er versprach, unverzüglich sein Heer zu denselben übertreten zu lassen. Dagegen wurde ihm der Bestand seines Königreichs oder eine angemessene Entschädigung, mit voller Souveränetät, zugesichert.

Napoleon marschirte nun, um nicht von den Verbündeten umgangen zu werden, nach Leipzig, wohin ihm das Hauptcorps von Böhmen her folgte. Sachsen hatte fortwährend durch die Anwesenheit der ihm befreundeten Franzosen zu leiden. Die Einwohner mußten für die Armee alle Bedürfnisse liefern, ohne Entschädigung zu erhalten. Ganze Heerden von Vieh wurden weggetrieben. Was man für den Augenblick nicht brauchen konnte, verkaufte man wieder, bis es anderen französischen Truppen gefiel, dasselbe abermals wegzunehmen. Auf allen Straßen sah man Flüchtige, welche darüber klagten, daß man ihnen Alles geraubt und sie nun selbst aus ihren Wohnungen vertrieben hatte.*)

Und noch immer sollten die Leiden vergrößert werden; denn

*) Näheres im „Sündenregister der Franzosen," S. 110 ff.

Digitized by Google

während der großen Völkerschlacht bei Leipzig am 16., 17. und 18. October wurden viele Dörfer ein Raub der Flammen. Es waren drei heiße Tage. Am ersten trieb Napoleon beim Dorfe Wachau die Alliirten zurück und nahm den östreichischen General Meerfeld mit seinem Corps gefangen. Dagegen behielt Blücher beim Dorfe Möckern nach einem Verluste von 5—6000 Mann die Oberhand. Es war schon hiernach allzuvoreilig von Napoleon, daß er in Leipzig die Glocken läuten und Courriere nach Paris abgehen ließ, den Sieg zu verkündigen. Noch waren Verstärkungen für die Verbündeten im Anzuge, nämlich der Kronprinz von Schweden, ein russisches Corps unter Bennigsen und ein östreichisches unter Colloredo. Diese kamen am 17., während die Franzosen nur wenig Mannschaft herbeiziehen konnten. Auch gelang es Napoleon nicht, durch den gefangenen Meerfeld den Kaiser Franz zu einem Sonderfrieden zu bestimmen. Am 18. standen die Sachen schon vom Anbeginn schlimmer für die Franzosen. Ihre Armee auf dem Schlachtfelde betrug noch über 170,000 Mann, aber die Verbündeten waren ihnen um die Hälfte überlegen. Lange erschwerte ihnen das Feldherrntalent Napoleon's und die Tapferkeit seiner Soldaten den Sieg. Doch konnte das Alles die Niederlage der Franzosen um so weniger verhindern, da mitten im Kampfe die sächsischen Truppen und bald auch die Würtemberger den Feind Deutschlands verließen und gegen denselben die Waffen kehrten. Der Sieg der Verbündeten war ein vollständiger. Der Rückzug der Franzosen löste sich in wilde Flucht auf. Noch am 19. erlitten dieselben, da sie über die Pleiße und Elster eilen mußten und eine Brücke durch ein Mißverständniß von einem französischen Unterofficier allzufrühe gesprengt wurde, namhafte Verluste. Auch der wackere Polenfürst Poniatowsky ertrank in der Elster. Theuer war der Sieg erkauft, denn es waren 21 Generale, 1800 Officiere und 45,000 Gemeine auf Seite der Verbündeten gefallen.

Die französische Armee blieb im Zustande der Auflösung, wiewohl sie noch auf etwa 100,000 Mann geschätzt wurde.

Tausende warfen fliehend ihre Waffen weg oder stürzten vor Hunger und Erschöpfung hin. Der Weg von Erfurt nach Hanau ward mit Waffen und Leichen von Menschen und Pferden wie übersäet. Nur mit Mühe gelang es Napoleon, etwa 60,000 Mann in Reihe und Glied zusammenzubringen.

Der bayerische General Fürst Wrede hatte den Auftrag, in die Gegend von Fulda zu marschiren, um hier den Fliehenden den Weg abzuschneiden. Doch er kam ein wenig zu spät, da er sich über die Belagerung und Eroberung von Würzburg aufgehalten hatte. Am 24. October traf er den Feind in der Nähe von Gelnhausen und am 30. beschloß er, in der Nähe von Hanau den Angriff zu machen. Er hatte den 60,000 Franzosen nur 30—40,000 Mann entgegenzustellen. Er konnte also nicht hoffen, den Weitermarsch des Feindes zu hindern; doch wollte er denselben möglichst erschweren. Auch am folgenden Tag wiederholte sich der Kampf. Napoleon schlug sich durch, aber mit einem Verlust von 15,000 Mann. Am 9. November wurden die letzten Franzosen aus Hochheim nach Mainz getrieben. Das rechte Rheinufer war jetzt von den Feinden befreit.

Es wurde eine Verwaltung für die deutschen Länder, welche nach der Vertreibung der Franzosen ohne Oberherrn waren, angeordnet. Stein stand an der Spitze derselben. Der Kurfürst von Hessen und der Herzog von Braunschweig kehrten in ihre Staaten zurück; Hannover wurde von dem Herzog von Cumberland für seinen Vater, den König von England, in Besitz genommen. Der Kurfürst zeigte leider thatsächlich, daß er während seiner Abwesenheit nichts gelernt und nichts vergessen hatte. Er betrachtete die französische Herrschaft, als ob sie gar nicht vorhanden gewesen wäre. Alle Beamten mußten in dieselbe Stellung zurücktreten, welche sie vorher eingenommen hatten; ebenso die Officiere. Das französische Gesetzbuch wurde beseitigt; die gemachten Schulden, Staatsverkäufe u. s. w. wurden nicht anerkannt. Nirgends wurde das beibehalten, was die Fremdherrschaft Gutes gebracht hatte, dagegen mußten die lästigen

Digitized by Google

Steuern fortbezahlt werden, die alte Staatsschuld wurde nur nach dem Drittelbetrag, auf welchen sie von der bisherigen Regierung herabgesetzt worden war, anerkannt. Nicht viel besser war es in Hannover.

Den bisherigen Rheinbundesfürsten, namentlich dem Könige von Würtemberg und den Großherzogen von Baden und Hessen wurde ihre bisherige Landesherrschaft zugesichert, da sie sich an die Verbündeten anschlossen. Man war auch jetzt noch geneigt, Napoleon das ganze linke Rheinufer zu überlassen. Deutsche Männer, wie Arndt, mußten ihre ernstmahnende Stimme erheben: Daß der Rhein Deutschlands Fluß sei, aber nicht Deutschlands Grenze sein dürfe. Der Kaiser von Oestreich hatte kein besonderes Interesse dabei, daß die jenseitigen deutschen Länderstriche wieder mit ihrem Stammland vereinigt würden, da er seine Machtvergrößerung nicht hier erwarten durfte. Der König von Preußen trug großes Bedenken, den gewaltigen Kriegsmann in seinem eigenen Lande anzugreifen und vielleicht das französische Volk zu einem Verzweiflungskampfe zu treiben. Der Kaiser von Rußland schwankte. Es wurden daher an Napoleon bei den in Frankfurt angestellten Friedensverhandlungen so gemäßigte Forderungen gestellt, daß man hätte meinen sollen, er werde dieselben mit beiden Armen ergreifen. Man wollte Frankreich den Rhein, die Alpen und die Pyrenäen als Grenze lassen. Dagegen verlangte man die vollkommene Unabhängigkeit Deutschlands, Hollands und Italiens, sowie die Wiederherstellung der Königsfamilie in Spanien. Das Nähere sollte weiterer Uebereinkunft vorbehalten bleiben. Napoleon gab keine ablehnende, aber eine in der Hauptsache unbestimmte Antwort. Dabei setzte er mit allem Nachdrucke seine Kriegsrüstungen fort. Es wurde durch einen Senatsbeschluß vom 15. November die Aushebung von 300,000 frischer Rekruten befohlen, wiewohl erst am 9. October eine solche von 280,000 verfügt worden war. Dabei suchte man durch Reden und Zeitungsartikel das Volk aufzureizen, indem

man die Nachricht verbreitete, die Verbündeten gingen darauf aus, Frankreich zu theilen. Als aber diese das Gegentheil versicherten und die Grundlage, auf welcher sie Friede zu schließen bereit waren, veröffentlichten, wurden selbst in dem gesetzgebenden Körper Stimmen der Unzufriedenheit laut. „Seien wir aufrichtig," sagte ein Deputirter,*) „unsere Uebel sind auf den höchsten Grad gestiegen. Das Vaterland ist auf allen Punkten seiner Grenzen bedroht, der Handel ist vernichtet, der Feldbau stockt, die Industrie ist gelähmt, und es giebt nicht einen einzigen Franzosen, der nicht an seinem Vermögen oder an seiner Familie einen grausamen Verlust erlitten hat. Seit fünf Jahren hat der Landmann keine Genüsse mehr; er bringt kaum sein Leben durch. Ein barbarischer und zweckloser Krieg verschlingt unsere Jugend, die man der Erziehung, dem Feldbau, dem Handel und den Künsten entreißt," u. s. w.

Frankreich war nicht mehr im Stande, zu leisten, was Napoleon forderte und brauchte. Doch beachtete dieser weder die Klagen der Deputirten, noch die Noth des Volkes. Er schickte mit Aeußerungen bittern Tadels die gesetzgebende Versammlung nach Hause, indem er erklärte, er wäre die wahre Stellvertretung des Volkes.

Die Verbündeten konnten nicht mehr anders; sie mußten in Frankreich den Krieg zu beendigen suchen. Napoleon hatte gehofft, man werde ihm bis zum Frühjahr Ruhe lassen, da auch die Truppen der Verbündeten der Erholung und Kräftigung bedurften. Er hatte sich bitter getäuscht. Schon beim Jahreswechsel sollte der Uebergang über den Rhein und der Einmarsch in Frankreich vollzogen werden. Auf dem linken Flügel sollte die Hauptarmee unter Schwarzenberg durch die Schweiz in's südliche Frankreich dringen; in der Mitte sollte Blücher mit der schlesischen Armee marschiren, um sich gegen Ende Januar mit Schwarzenberg

*) Raynouard von Dijon.

Digitized by Google

innerhalb Frankreichs Grenzen zu vereinigen. Auf dem rechten Flügel befanden ſich der Kronprinz von Schweden und der General von Bülow mit ihren Truppen. Blücher überſchritt bei dem Jahreswechſel von 1813 und 1814 an drei Punkten, bei Mannheim, Kaub und Koblenz, den Rhein, und rückte raſch voran, indem er ſich um die Feſtungen wenig bekümmerte. Deſto langſamer näherte ſich die Nordarmee den franzöſiſchen Grenzen. Bernadotte bekämpfte erſt noch die Dänen, um ſie zur Abtretung von Norwegen zu beſtimmen. Auch merkte man ihm an, daß er nicht gern mit einem Heere nach Frankreich ziehe. Bülow mußte ſich noch von ihm losreißen, um zur Beendigung des Kampfes mitwirken zu können. 265,000 Mann betrugen etwa die Truppen der Verbündeten auf Frankreichs Boden. Napoleon hatte denſelben kaum mehr als 150,000 Mann gegenüber zu ſtellen, indem er die noch in vierzehn deutſchen und polniſchen Feſtungen befindlichen Truppen unmöglich herbeiziehen konnte. Es mußten ſich die meiſten dieſer Plätze, wie Dresden, Stettin, Torgau, Küſtrin, Wittenberg, im Laufe des Winters ergeben. Andere, wie Magdeburg, Erfurt, Weſel und Hamburg, hielten ſich bis zum Sturze des Kaiſers.

Bei dem Kampfe in Frankreich finden wir ganz dieſelben Erſcheinungen, welche wir bisher ſchon wahrgenommen haben und welche Napoleon ſo gut zu benutzen verſtand, um mit einer ſchwächern Armee den Verbündeten den Sieg ſtreitig zu machen oder mindeſtens zu erſchweren. Blücher wollte vorwärts; Schwarzenberg war zurückhaltend und mehr zum Frieden geneigt. Der Kaiſer von Rußland hegte den Wunſch, Napoleon zu entthronen, hatte aber kein Herz für Deutſchlands Einheit und Größe. Es wurden noch mehrere, theilweiſe blutige Schlachten geſchlagen, bis die Verbündeten in Paris einziehen konnten. Am 29. Januar überfiel Napoleon das Blücher'ſche Corps bei Brienne, um daſſelbe vereinzelt zu ſchlagen. Blücher wäre ſelbſt beinahe gefangen worden; doch konnte er während der Nacht, im Lichte der brennenden Stadt, ſeinen Rückzug bewerkſtelligen. Da ihm Ver-

ſtärkungen kamen, griff er am 1. Februar den Feind bei La Rothiere auf's Neue an und nöthigte ihn, ſein Heil in der Flucht zu ſuchen. Schwarzenberg verſäumte es, mit geſammter Macht dem fliehenden Feinde nachzuſetzen. Er zögerte und theilte die Truppen wieder. Die Folge davon war, daß Napoleon ſich abermals gegen den im Verhältniß zu der Hauptarmee allzuraſch nach Paris eilenden Marſchall Vorwärts wenden und deſſen einzelne Corps vom 10. bis 14. Februar mit großem Verluſt zurückwerfen konnte. Auch Schwarzenberg wurde von ihm bedrängt, ſo daß man in einem Kriegsrath den Rückzug beſchloß. Abermals war es Blücher, der die Ausführung verhinderte, indem er mit ſeinem, nun durch Bülow und andere Truppen bedeutend verſtärkten Corps, allein vorwärts marſchirte. Er ſchlug am 9. und 10. März den Kaiſer Napoleon bei Laon. Schwarzenberg war beſchämt nun hielt nun wieder Stand. Er kämpfte ſelbſt am 20. und 21. März bei Arcis für Aube gegen Napoleon. Die Schlacht war allerdings nicht entſcheidend; doch erlitten die Franzoſen einen für ſie ſehr empfindlichen Verluſt von 4000 Mann und einigen Geſchützen.

Napoleon mußte ſich immer mehr überzeugen, daß ſein Glücksſtern im Sinken ſei. Und doch konnte er ſich nicht an dieſen Gedanken gewöhnen. Darum ſcheiterten alle Verſuche, den Frieden herbeizuführen. Auch nach ihrem Eintritte in Frankreich boten die Verbündeten dazu die Hand und knüpften Unterhandlungen zu Chatillon an. Sie wollten Napoleon auf dem franzöſiſchen Throne laſſen, verlangten aber die Herausgabe aller ſeit 1792 eroberten Länder, alſo namentlich die Wiedervereinigung des linken Rheinufers mit Deutſchland. Eine ſolche gerechte Forderung dünkte dem Eroberer, der nach Belieben Länder und Menſchen genommen und gegeben hatte, wem er wollte, zu unbillig zu ſein, während er ſelbſt ohne Zweifel im umgekehrten Falle auch den Raub Ludwigs XIV, Straßburg und das Elſaß, zurückverlangt hätte. Er unterhandelte nur zum Schein und in der Hoffnung, die Verbündeten zu trennen. Als er, wie wir geſehen

Digitized by Google

haben, einige Vortheile errang, äußerte er ſich, er wolle mit Gefangenen nicht unterhandeln. Er verlangte auch jetzt noch ganz Belgien, das linke Rheinufer und Entſchädigung für ſeine Brüder Hieronymus und Joſeph, ſowie für den Großherzog von Berg. Man konnte bei ihm ſagen: Wen Gott ſtürzen will, den ſtraft er mit Verblendung. Auch das wollte Napoleon nicht gelingen, das Volk in Maſſe unter die Waffen zu bringen, wie ſich die Deutſchen gegen ihn erhoben hatten. Nur hier und da wehrte ſich das Landvolk, wenn die fremden Soldaten, dem Beiſpiele der Franzoſen in Deutſchland folgend, ſich Plünderungen erlaubten, oder wegen der Bedrückungen, welche ihre Landsleute erlitten hatten, freilich an unſchuldigen Perſonen Rache nahmen.

Auch in Paris ſah es nicht zum Beſten für Napoleon aus. Es gab ſchon eine anſehnliche Partei, welche bereit war, zu ſeinem Sturze mitzuwirken. Namentlich waren es die Reichen, welche, der Laſten der unaufhörlichen Kriege müde, ſich nach Ordnung und Ruhe ſehnten. Aber auch ſolche, welche dem Kaiſer ihr Glück verdankten, wie Talleyrand und andere, glaubten bei dem unvermeidlichen Wechſel der Dinge am beſten für ſich zu ſorgen, wenn ſie ihren Gönner verließen und deſſen ſiegreichen Feinden bereitwillig entgegen kämen. Am 31. März erfolgte die Uebergabe von Paris. Der Kaiſer von Rußland und der König von Preußen hielten unter dem Jubelruf des wankelmüthigen Pariſer Volkes ihren Einzug.

Napoleon ſelbſt wurde vom Senate, welcher bisher ein faſt willenloſes Werkzeug in ſeinen Händen geweſen war, ſeiner Herrſchaft entſetzt. Wie mag dem Manne, vor welchem ganz Europa gezittert hatte, zu Muthe geweſen ſein, als er dieſes erfuhr? Wohl gedachte er noch mit den wenigen Truppen, welche ihm zu Gebote ſtanden, einen Verzweiflungskampf zu unternehmen; aber ſeine eigenen Marſchälle erklärten ihm, daß er ſich nicht auf ihre Treue verlaſſen könne. Ein Verſuch, durch Entſagung zu Gunſten ſeines Sohnes dieſem die Herrſchaft zu erhalten, war gleichfalls umſonſt. Er mußte am 6. April für ſich und ſeine Nach-

kommen der französischen Krone entsagen. Es wurde ihm dagegen die Insel Elba bei Italien als erbliches Kaiserthum mit 2 Millionen Franken Einkünften zugesichert. Seine Gemahlin kehrte mit ihrem Sohne nach Deutschland zurück und erhielt später das Herzogthum Parma.

Am 4. Mai, demselben Tage, an welchem Napoleon sein neues Besitzthum übernahm, hielt Ludwig XVIII, der neue König, ein Bruder des hingerichteten Ludwig XVI, seinen Einzug in Paris. Am 30. Mai wurde der erste Pariser Frieden unterzeichnet, welcher in Deutschland vielfach Unzufriedenheit erregte, weil er den gehegten Erwartungen so wenig entsprach. Frankreich behielt alle die herrlichen Landstriche, welche es seit dem dreißigjährigen Kriege Deutschland so freventlich entrissen hatte. Es wurden ihm selbst gegen seinen Umfang vor der Revolution eine Vergrößerung von 150 Quadratmeilen zugestanden, worunter auch mehrere Besitzungen im Elsaß, welche noch zu Deutschland gehört hatten. Für alle die Lieferungen und Contributionen, welche die Franzosen in den eroberten und besetzten Ländern mit Gewalt erpreßt hatten, wurde keine Entschädigung gefordert.

Die vielen Kriegsgefangenen wurden unentgeltlich entlassen und erhielten sogar bis zu ihrer Rückkehr auf französischen Boden freie Verköstigung.

Aber warum wurde Frankreich so glimpflich behandelt und die Hoffnung der deutschen Patrioten so schmerzlich getäuscht? Der Hauptgrund lag darin, daß es keinem der hohen Herren um Wiederherstellung des deutschen Reiches in einer dem Bedürfnisse der Zeit entsprechenden Gestalt zu thun war. Selbst Oestreich und Preußen dachten mehr an sich, als an das gemeinsame Vaterland. Männer wie Stein und Gneisenau wurden weniger beachtet, als es zum Wohle des Ganzen zu wünschen gewesen wäre. Andere deutsche Fürsten hatten durch die Auflösung des deutschen Reiches eine scheinbare Selbstständigkeit erhalten, wiewohl sie mehr als je von Napoleon waren geknechtet worden. Diese Unabhängigkeit wollten sie nun nicht wieder aufgeben. Sie wollten sich nicht über-

Digitized by Google

zeugen, daß die Franzosen gewiß nur ihren eigenen Vortheil und den Schaden Deutschlands im Auge gehabt hatten, da sie seit dem westfälischen Frieden bis in die neuesten Zeiten beständig und consequent darauf ausgegangen waren, die Reichsgewalt zu schwächen und die der einzelnen Reichsstände auf Unkosten jener zu stärken.

Die fremden Monarchen von England und Rußland hielten es noch weniger in ihrem Interesse, ein mächtiges und einiges Deutschland herzustellen. Sie bedachten nicht, daß dieses der beste Schutz sei gegen die Uebergriffe Frankreichs, von welcher die Geschichte so vielfaches Zeugniß ablegte. Vielmehr glaubten sie, wenn die Herrschaft der alten Königsfamilie in Frankreich wieder befestigt sei, so hätten sie von dorther nichts mehr zu fürchten. Darum schien es ihnen vor Allem wichtig zu sein, daß die Franzosen mit dem Friedensschlusse zufrieden wären. Sie wollten deßhalb denselben so wenig als möglich lästige Bedingungen auferlegen. Für sich selbst hofften sie anderweitig entschädigt zu werden. Oestreich in Italien, Preußen im Inneren von Deutschland, Rußland in Polen, England in der Erwerbung solcher Colonien, welche seinem Handel vortheilhaft wären. Die beiden Letzteren hatten durch französische Einquartierungen weniger zu leiden gehabt und keine Kunstschätze verloren. Was sollten sie auf Zurückerstattung von solchen bestehen? Sie vergaßen es, wie Dankbarkeit ihnen die Verpflichtung auflegte, für Entschädigung Deutschlands zu sorgen, da sie diesem allein die Besiegung des gemeinsamen Feindes verdankten. Noch war die schwierigste Aufgabe zu lösen, die Befriedigung der Ansprüche der Betheiligten und die Ordnung der deutschen Verhältnisse. Es sollte zu diesem Behufe ein Fürstencongreß zu Wien zusammentreten. Wegen der Wichtigkeit der Sache waren die hohen Herren großentheils in eigener Person zugegen. In ihrem Namen beriethen sich die geschicktesten Staatsmänner damaliger Zeit, die Blicke von ganz Europa waren auf diese Versammlung gerichtet. Bald

schien es, als ob die Besorgnisse Vieler, daß man sich nicht vereinigen würde, allzugegründet wären. Der schlaue Talleyrand führte eine sehr hochfahrende Sprache, nicht als ob er Vertreter eines Staates wäre, welcher soeben erst vollkommen besiegt worden war. Er wollte keinen anderen Staat mächtiger werden lassen, als Frankreich. Als Rußland für seine Aufopferungen Polen und Preußen das Königreich Sachsen begehrte, brachte Talleyrand eine geheime Verbindung der drei anderen Großmächte zu Stande. Man mußte fürchten, daß der Friedenscongreß durch Kriegsrüstungen gesprengt werde. Doch die Herren besannen sich noch eines Besseren. Rußland versprach, Theile von Polen an Oestreich und Preußen abzugeben; dagegen ließ sich Preußen mit der Hälfte des Königreichs Sachsen zufrieden stellen. Oestreich wurde besonders in Italien vergrößert.

Schwerlich würden die versammelten Fürsten sobald über ihre Ansprüche einig geworden sein, wenn nicht der alte Störenfried diesmal ein Friedensstifter geworden wäre. Napoleon hatte, wie man sich leicht denken kann, genaue Kunde sowohl von diesen Vorgängen in Wien, wie von der Stimmung in Frankreich. Hier herrschte große Unzufriedenheit mit der neuen Regierung, welche fast gar nichts that, die gerechten Erwartungen des französischen Volkes zu befriedigen. Sie suchte die frühere Ordnung der Dinge wieder herzustellen, auch, wo es nicht ohne Ungerechtigkeit und nur mit Beseitigung des beliebt gewordenen Besseren geschehen konnte. Eine große Anzahl entlassener und auf halben Sold gesetzter Officiere und Soldaten harrten mit Sehnsucht der Stunde, wo ihr alter Kaiser wieder erscheinen würde.

Napoleon hatte einen, allerdings nur scheinbaren Rechtsgrund, gegen Frankreich aufzutreten, da ihm das ausgesetzte Jahresgeld nicht richtig ausbezahlt wurde. Am 26. Februar 1815 schiffte er sich mit 1200 Getreuen auf 7 Fahrzeugen ein, um den französischen Thron wieder zu erobern und, wenn's nothwendig wäre, gegen ganz Europa zu vertheidigen. Er entging den englischen Schiffen, welche beordert waren, ihn zu bewachen. Am 1. März

Digitized by Google

landete er zu Cannes an der französischen Küste. Mit jedem Schritte vermehrte sich die Zahl derjenigen, welche bereit waren, ihr Leben für ihn zu wagen. Verabschiedete Soldaten stellten sich ihm zur Verfügung und im Dienst stehende traten bald regimenterweise zu ihm über. Besonders günstig war der Umstand für Napoleon, daß erst kürzlich viele Soldaten aus der Gefangenschaft und aus den deutschen Festungen zurückgekehrt waren. Der Marschall Ney, welcher feierlich gelobt hatte, dem erhaltenen Auftrage gemäß, seinen ehemaligen Herrn mit einem starken Truppencorps zu bekämpfen und in einem eisernen Käfig gefangen zu überliefern, brach sein Gelübde und ging mit allen seinen Truppen unter lautem Jubelgeschrei zu ihm über. Am 20. März konnte Napoleon, ohne einen Schwertschlag gethan zu haben, seinen Einzug in die Hauptstadt halten, in welcher vor wenigen Monaten sein Absetzungsdecret war ausgesprochen worden.

Als die erste Nachricht von der Landung des noch immer gefürchteten Mannes in Wien verbreitet wurde, war der Schrecken weniger groß, wie man hätte denken sollen. Man konnte es nicht für möglich halten, daß das Unternehmen ohne irgend welche Hindernisse so raschen und glücklichen Fortgang haben würde. Darin waren alle Anwesenden — wenigstens die ein entscheidendes Wort zu sprechen hatten — einig, daß sie zusammenhalten wollten in dem bevorstehenden Kampfe. Am 13. März wurde Napoleon, als ein Feind und Störer der öffentlichen Ruhe, aller ihm im Pariser Frieden bewilligten Rechte verlustig und in die allgemeine Acht erklärt. Oestreich, Rußland, England und Preußen schlossen einen neuen Bund zur Aufrechthaltung des Pariser Friedens.

Vergeblich wendete sich Napoleon in einem Schreiben an alle Fürsten mit der Versicherung, daß er von seinen Weltbezwingungsideen gänzlich curirt sei. Seine süßesten Gedanken wären die Segnungen des Friedens; er kenne nur noch einen Kampf, der um die Glückseligkeit der Völker. Seinetwegen könnten alle Kriegsheere ganz und gar abgeschafft werden.

Digitized by Google

Niemand traute den friedlichen Worten. Auch der Kaiser von Oestreich ließ sich eben so wenig durch dieses, wie durch ein besonderes Schreiben seines Schwiegersohnes verblenden. Die Waffen mußten abermals entscheiden.

Deßhalb suchte sich Napoleon ein wohlgerüstetes Heer zu verschaffen, mit welchem er dem Feinde Trotz bieten könne. Bald hatte er wieder 220,000 Mann schlagfertiger Truppen in Bereitschaft; dazu kamen noch 180,000 Mann in der Ausbildung begriffener und 100,000 Mann Nationolgarden. Aber er wußte es wohl, daß er mit den Soldaten allein den Kampf nicht bestehen könne, wenn das Volk nicht auf seiner Seite wäre. Darum berief er eine große Versammlung nach Paris, ein sogenanntes Maifeld, wobei er eine freie Verfassung zu geben gelobte und viel Schönes über das künftige Glück des französischen Volkes zu sprechen wußte.

Schon näherte sich eine Armee von 600,000 Mann den Grenzen Frankreichs. Gerade die bisherige Uneinigkeit der Verbündeten, worauf Napoleon so sicher gerechnet hatte, wurde für ihn verderblich. Das war nämlich der Grund, daß noch so viele Soldaten auf dem Kriegsfuße standen. Besonders zu fürchten hatte Napoleon die unter Wellington vereinigten, aus Engländern, Hannoveranern, Braunschweigern, Nassauern und Niederländern bestehende Armee, von 100,000 Mann und das Corps von Blücher, welches noch etwas stärker war. Beide standen in den Niederlanden und Belgien. Napoleon gedachte sie, ehe sie seinen Angriff erwarteten, zu überraschen und zu schlagen. Blücher sollte zuerst an die Reihe kommen, damit er den Engländern nicht beistehen könne. Am 16. Juni wurde Blücher von den Franzosen bei Ligny angegriffen und trotz der tapfersten Gegenwehr durch die Uebermacht zum Rückzuge genöthigt. Der tapfere Held gerieth selbst in die größte Gefahr, da er längere Zeit unter einem getödteten Pferde lag und Niemand als sein Adjutant in der Nähe war. Wunderbarer Weise wurde er von den mehrmals vorüberziehenden Franzosen nicht entdeckt, so daß es ihm vergönnt war,

Digitized by Google

selbst den Rückzug leiten zu können. Ungeachtet der erlittenen Schlappe ging dieser in Ordnung von Statten. Die geschlagene Armee war in den nächsten Tagen schon wieder im Stande, zur Vernichtung Napoleon's das Beste zu thun.

Wellington hatte den unbegreiflichen Fehler gemacht und seine Truppen allzuweit auseinander gestellt, so daß es schwer wurde, dieselben so schnell, als es nöthig gewesen wäre, zusammen zu ziehen. Auch wurde ihm der Marschall Ney entgegengeschickt, um ihn an einer rechtzeitigen Unterstützung Blüchers zu hindern. Der Herzog Wilhelm von Braunschweig, ein Feuerkopf, wie der Marschall Vorwärts, wollte nicht auf die Engländer warten, und bestand gleichfalls am 16. Juni bei Quatrebras einen ehrenvollen, blutigen Kampf, bei welchem er an der Spitze seiner Getreuen den Heldentod starb.

Napoleon labte sich nun schon an der Gewißheit eines völligen Sieges, da er es mit den Engländern allein hoffte aufnehmen zu können, und die Preußen für unfähig hielt, denselben Beistand zu leisten. Doch um seiner Sache gewiß zu sein, schickte er den Marschall Grouchy mit 30,000 Mann gegen Blücher, diesen vom Schlachtfelde entfernt zu halten. Er selbst eilte gegen Wellington und nöthigte denselben am 18. Juni zu der berühmten Schlacht bei Waterloo, wie die Engländer sagen, oder bei Belle Alliance, nach der Bezeichnung der Preußen. Der Anfang schien Napoleons Hoffnung zu rechtfertigen. Die Engländer wurden, wiewohl sie sich tapfer wehrten, in die Enge getrieben. Wellington mußte schon auf den Rückzug denken. Da erschienen als Helfer in der größten Noth zuerst Bülow und dann Blücher mit den wackeren Preußen. Der Letztere hatte die Franzosen zu täuschen gewußt, so daß diese ihn ganz anderswo vermutheten, als auf dem Wege nach dem Schlachtfelde. Aber wiewohl er von dem Feinde wenig gehindert wurde, war der Marsch doch so beschwerlich, daß ihn nur Blücher mit seinen ihm blindlings ergebenen Truppen ausführen konnte. Er selbst hatte noch in Folge des vorgestrigen Falles Schmerzen an seinem Fuße

Digitized by Google

zu leiden. Aber er hielt sich aufrecht, weil seine Person an diesem Tage ganz unentbehrlich war. Die Wege waren durch anhaltendes Regenwetter ganz erweicht, so daß das Marschiren für Fußgänger überaus beschwerlich war und Kanonen kaum fortgebracht werden konnten. Dessen ungeachtet meinte Blücher, das Regenwetter wäre sein Verbündeter von der Katzbach her. Man könne dabei dem König viel Pulver ersparen. Als sich viele Stimmen vernehmen ließen, „es gehe nicht mehr, es sei unmöglich, weiter zu marschiren," erwiederte er: „Kinder, wir müssen vorwärts; ich habe es meinem Bruder Wellington versprochen; wollt Ihr denn, daß ich wortbrüchig werde?" So gelang es ihm, daß er, wenn auch spät, doch nicht zu spät den Engländern und Franzosen durch Kanonendonner seine Ankunft melden konnte. Erstere bekamen neuen Muth und Letztere waren so schmerzlich überrascht, daß die Ahnung ihres Schicksals durch ihre Reihen ging. Sie kämpften wohl noch mit ihrer bekannten Tapferkeit, aber ohne Erfolg. Als nun noch das Ziethen'sche Corps herbeikam und der alten Garde in die Seite fiel, da war kein Haltens mehr. Napoleon bemühte sich umsonst, seine Soldaten zum Stehen zu bringen. Das ganze Heer wurde auseinander gesprengt.

Bei dem Vorwerke Belle-Alliance reichten sich Blücher und Wellington die Hand, des errungenen Sieges sich freuend. Wellington sagte scherzend: „Ich werde heute in dem gestrigen Quartier Napoleons schlafen." Blücher antwortete: „Ich werde ihn noch in dieser Nacht aus seinem heutigen vertreiben." Er bestand darauf, die Fliehenden zu verfolgen, und seine Soldaten, obgleich fast ganz entkräftet, vernahmen dennoch mit lautem Hurrah! den Befehl. Widerstand hatten sie nirgends mehr zu erwarten. Sie hätten beinahe den Kaiser selber gefangen genommen, und erbeuteten wenigstens seinen Reisewagen nebst Hut und Degen. Auch die Geld- und Gepäckwagen fielen in ihre Hände, und dabei viele kostbare Juwelen und Kleinodien. Die Soldaten kannten den Werth der Edelsteine nicht und verschleuderten mitunter Diamanten, weil sie solche für Glasperlen hielten.

Digitized by Google

Blücher befand sich nun auf dem Marsche nach Paris und eilte unaufhaltsam voran, um früher daselbst anzukommen, als er von den verbündeten Fürsten allenfalls Gegenbefehl erhalten könnte. Schon am 29. Juni stand er vor der Riesenstadt. Napoleon war ihm vorangeeilt und hatte, da er sah, daß er sich nicht auf die Treue der Franzosen verlassen dürfe, zu Gunsten seines Sohnes abermals abgedankt. Der Marschall Davoust machte deshalb Blücher Vorstellungen, durch die Abdankung Napoleons sei die ganze Sache beendigt; es wäre nun kein Grund mehr vorhanden, Paris zu besetzen. Blücher antwortete zum Aerger der Franzosen in derber, deutscher Sprache: „Sie wollen sich wehren; sehen Sie zu, was Sie thun. Sie wissen wohl, was der erbitterte Soldat sich erlauben würde, wenn er Ihre Hauptstadt mit Sturm nähme. Wollen Sie die Verwüstung von Paris etwa auf sich laden, wie die von Hamburg?"

Als man sich in Paris wenigstens Freiheit von Einquartierung bedingen wollte, gab Blücher den kurzen Bescheid: „Die Franzosen haben Jahre lang in Berlin recht angenehm logirt; es soll kein Preuße, der mir hierher gefolgt ist, zurückkehren, ohne sagen zu können, daß die Pariser ihn gut bewirthet haben."

Ueberhaupt hätte Blücher gerne mit den Franzosen wegen ihrer Feindseligkeiten gegen Deutschland Abrechnung gehalten. Er wollte die Brücke über die Seine, welche von Jena ihren Namen trug, in die Luft sprengen. Als ihn Talleyrand um die Erhaltung bat, antwortete der Feldmarschall: „Ich habe beschlossen, daß die Brücke gesprengt werden soll, und es wäre mir lieb, wenn sich Talleyrand vorher darauf setzte."

Durch die Ankunft des Königs von Preußen wurde die Ausführung verhindert.

Napoleon hielt sich in Frankreich nicht mehr für sicher und gedachte zu Schiff nach Amerika zu entfliehen. Da er aber fürchten mußte, von den Engländern entdeckt und ergriffen zu werden, überlieferte er sich selbst und nahm die englische Gastfreundschaft

Digitized by Google

in Anspruch. Bekanntlich wurde er auf die Insel Helena verwiesen, damit er der Mittel entbehre, Europa künftig in Verwirrung zu bringen.

Die Friedensunterhandlungen zogen sich bis zum 20. November hin. Auch jetzt wurden die Franzosen gelinder behandelt, als sie es an anderen Nationen, namentlich an den Deutschen, verdient hatten. Doch wurden ihnen härtere Bedingungen vorgeschrieben, als im ersten Pariser Frieden. Sie mußten einige Monate lang die fremden Truppen, 600,000 Mann an der Zahl, unterhalten. Alle aus verschiedenen Ländern geraubten Kunstschätze mußten zurückgegeben werden. 150,000 Mann sollten fünf Jahre lang die Grenzlandschaften besetzt halten, damit sie bei der Hand wären, wenn sich das französische Volk wieder unruhig zeige. Außerdem sollte das Land binnen fünf Jahren 700 Millionen Franken Kriegskosten zahlen. Eine schöne Summe! aber dennoch kaum hinreichend, die Ausgaben des letzten Feldzuges zu decken, viel weniger für die früher erlittenen Feindseligkeiten Entschädigung zu gewähren.

Die Deutschen verlangten, zu unserer Freude, ziemlich einstimmig die Herausgabe von Elsaß und Lothringen, weil beide Landschaften mit Fug und Recht zu Deutschland gehörten und zur Herstellung einer gesicherten Grenze gegen Frankreich nothwendig seien. Sie wurden von England und Rußland nicht unterstützt. Der russische Kaiser gab es nicht undeutlich zu verstehen, daß es mehr in seinem Interesse liege, Frankreich, als Deutschland stark zu machen.

Wir könnten nun schließen, wenn wir nicht noch mit wenigen Worten hinzufügen wollten, wie es gekommen sei, daß die Einheit Deutschlands, welche den Franzosen von jeher ein Dorn im Auge war, nicht wieder hergestellt worden ist. Eine befriedigende Lösung der deutschen Frage war wohl die schwierigste bei den Verhandlungen zu Wien. Von den zwei Großmächten wollte sich keine der andern unterwerfen und die größeren Mittelstaaten weigerten sich gleichfalls, ein Oberhaupt über ganz Deutschland

Digitized by Google

anzuerkennen. Der Fürst Wrede sprach sogar von einer Annäherung an Frankreich. Gegen die Uebertragung der Kaiserwürde auf das Haus Oestreich erließ Wilhelm von Humboldt im Auftrag des preußischen Staatskanzlers eine entschiedene und gründliche Denkschrift. Er bemerkte in derselben, „es sei unmöglich, einem deutschen Kaiser die erforderliche Macht zu geben; Preußen könne sich ihm nicht unterwerfen und die mittleren Staaten würden es nicht wollen. Ohne diese Macht würde die Kaiserwürde dem, der sie trage, nicht den beabsichtigten Vortheil gewähren; er würde daher den Vortheil seiner Staaten stets dem des Reiches vorziehen; er müßte dem Reiche gefährlich werden, ohne ihm zu nützen. Diese Gründe seien auf Oestreich mehr anwendbar, als auf jeden andern deutschen Staat, da es seine Gedanken mehr nach Osten und nach Italien, als auf Deutschland gerichtet habe. Darum, welche Mängel auch eine Verbindung ohne Oberhaupt habe; sie biete immer noch die großen Vortheile, welche die Umstände zu erlangen zuließen: sie entferne die Unzuträglichkeiten und sei allein möglich."

Selbst Stein mußte die Kaiseridee fallen lassen; er hielt aber immer noch an einer einheitlichen Vertretung nach Außen, einem obersten Gerichte, Feststellung gewisser Gerechtsame für alle Deutschen, kurzum: an einer wirklichen Einheit bei aller Mannigfaltigkeit, fest.

Es wurde auch von ihm der Vorschlag eines Directoriums gemacht. Dasselbe sollte aus Oestreich, Bayern, Preußen und Hannover gebildet werden. Dieses sollte den Bundestag leiten, die von demselben gegebenen Gesetze ausführen, Verfassung, Rechtspflege, die auswärtige Politik und die Verhältnisse der einzelnen deutschen Staaten, sowie die der Fürsten und Unterthanen zu einander beaufsichtigen, über Krieg und Frieden entscheiden u. dgl. m. Die Bundesversammlung sollte aus Vertretern der Fürsten und der Landstände gebildet werden. Jeder Bundesstaat sollte eine landständische Verfassung erhalten. Bayern erklärte, es sei nicht

gesonnen, sich der Ausübung eines Regierungsrechtes zu begeben; auch hatte es an der Zusammensetzung des Bundestages u. s. w. Ausstellungen zu machen. Aehnlich Würtemberg, welches namentlich den Vorschlag eines obersten deutschen Gerichts entschieden zurückwies.

Die kleineren Staaten waren schon deßhalb gegen das Directorium, weil sie von demselben ausgeschlossen waren. Ihrer Neunundzwanzig erklärten, sie seien bereit, sich zum Besten des Ganzen diejenigen Einschränkungen ihrer Landeshoheit gefallen zu lassen, welche als allgemein verbindlich für Alle beschlossen würden; namentlich erklärten sie sich für landständische Verfassungen, für ein gemeinschaftliches Oberhaupt an der Spitze von Deutschland.

Ihre Stimmen fielen aber weniger in die Wagschaale, weil sie eben die schwächeren waren.

Deutschland wurde ein Staatenbund mit allen Unvollkommenheiten und Nachtheilen eines solchen. Und doch war die Einheit Deutschlands wohl niemals größer, als seit der Wirksamkeit des Bundestages. Was seither für Erleichterung des innern Verkehrs durch Zoll-, Post- und Münzverein, durch Eisenbahnverbindungen sowie durch Anstrebung eines gemeinschaftlichen Maaßes und Gewichtes geschehen ist, war noch niemals da. Aber dieses und manches Andere in Beziehung auf gemeinschaftliche Gesetzgebung ist weniger durch den Bundestag, als durch das lebendig gewordene Nationalbewußtsein geschehen. Der deutsche Geist hat sich geregt, und wir freuen uns dessen, ohne die bedauerlichen Verirrungen von weiland 1848 im Geringsten billigen zu wollen.

Auch in der Gegenwart regt er sich wieder, und wir hoffen, er wird, die gerügten Verirrungen vermeidend, nicht schlummern, wenn ein äußerer Feind unsere Grenzen bedrohen sollte. Möge

Digitized by Google

er dann, das äußere Band der Einheit erſetzend, den innern Zwieſpalt entfernen und uns

So weit die deutſche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder ſingt

auf der Warte finden, daß es zur Wahrheit wird, was ein deutſcher Mann geſungen hat:

Sie ſollen ihn nicht haben,
Den freien deutſchen Rhein.

Das walte Gott!!!

5 AP 64

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniss.

Erstes Kapitel:	Frühere Verhältnisse: Wegnahme der Bisthümer Metz, Toul und Verdun . . .	1
Zweites Kapitel:	Die Zeiten des dreißigjährigen Krieges . .	15
Drittes Kapitel:	Eroberungen Ludwig XIV.	39
Viertes Kapitel:	Oestreichischer Erbfolgekrieg und der siebenjährige Krieg	80
Fünftes Kapitel:	Der Revolutionskrieg	106
Sechstes Kapitel:	Auflösung des deutschen Reiches	156
Siebentes Kapitel:	Preußens Erniedrigung	181
Achtes Kapitel:	Oestreichs Erhebung	216
Neuntes Kapitel:	Deutschland wird frei	250

Digitized by Google

AP 64

Digitized by Google

Digitized by Google

Bei Bernhard Schlicke in Leipzig erschien ferner:

Sechzig Jahre
des Kaukasischen Krieges,

mit besonderer Berücksichtigung des

Feldzuges im nördlichen Daghestan

im Jahre 1839.

Mit 2 Uebersichtskarten und 5 Plänen

Nach russischen Originalen

deutsch bearbeitet

von

G. Baumgarten,

Königl. Sächs. Lieutenant und Adjutant.

Preis eleg. brosch. 3 Thlr.

Wird auch das bedeutende Buch vorzugsweise in **militairischen Kreisen besondere Beachtung** finden, so ist doch die Geschichte des Kaukasischen Krieges nach seiner Ursachen, Wirkungen und Folgen von so **allgemeinem Interesse**, und in Bezug auf die Handelsverbindungen mit **Asien** von so **großer Wichtigkeit**, daß das allseitige Studium desselben nicht genug empfohlen werden kann.

Flathe, Ludwig, Prof.,

Geschichte des deutschen Reiches und Volkes.

Mit 50 Bildnissen.

Kl. 8. Broch. Zweite Auflage. 15 Ngr.

Dasselbe geb. 20 Ngr.

Eduard von Mildenstein.

Die Völker der Erde.

Ihre Geschichte, Verfassung, Religion; ihre Wohnsitze, Sitten und Gebräuche.

Eleg. cart. Preis 16 Ngr.

Illustrirte Volks- und Vaterlandslieder

mit **146** Bildern und Singweisen

gesammelt von

J. H. Möwing.

Preis eleg. brosch. 10 Ngr.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Digitized by Google

1984

Digitized by Google

Digitized by Google